Hellmut J. Gebauer
Hartmut Würfele

Calw

Geschichte einer Stadt

Bedeutende Frauen und Männer

Archiv der Stadt Calw
Sparkasse Pforzheim Calw

Bedeutende Frauen und Männer

Hellmut J. Gebauer
Hartmut Würfele

calw

Geschichte einer Stadt

Bedeutende Frauen und Männer

Archiv der Stadt Calw
Sparkasse Pforzheim Calw

Calw – Geschichte einer Stadt erscheint mit freundlicher Unterstützung von:

Sparkasse
Pforzheim Calw

SEUFFER

Jörg-und-Inge-Seybold-Stiftung

Eckart und Elisabeth Bauer, Calw

Karl Weiß, Calw

© Große Kreisstadt Calw – Stadtarchiv – 2005

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar. Dies gilt auch ausdrücklich für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen jeder Art und von jedem Betreiber.

Lektorat: Herbert Schnierle-Lutz, Bad Teinach
Herstellung: Druckerei Mack GmbH, Schönaich
ISBN 3-9809615-1-6

Inhalt

Vorwort 11

Wilhelm von Hirsau 13
Abt, Gelehrter und Reformer, um 1030–1091

Jodokus Eichmann 16
Professor der Theologie, † 1489

Konrad Summenhart 18
Professor der Naturphilosophie, um 1458–1502

Ulrich Rülein 20
Arzt, Stadtplaner, Humanist und Schulreformer, um 1465–1523

Alexander Hug 23
Stadtschreiber, um 1455–1530

Johannes Karg, genannt Parsimonius 25
Evangelischer Abt von Hirsau, 1525–1588

Christoph Luz 28
Präzeptor, 1596–1639

Johann Valentin Andreae 30
Pfarrer, Dekan, Superintendent, Hofprediger und Konsistorialrat, 1586–1654

Andreas David Carolus 34
Theologe, 1658–1707

Freiherren v. Bouwinghausen-Walmerode 36
Drei Obervögte von Calw

Johann Ludwig Stuber 40
Handelsmann und Bankier, 1701–1758

Johann Friedrich Weiß 42
Leibchirurg König Augusts des Starken, 1683–1760

Friedrich Christoph Oetinger 44
Theologe und Theosoph, 1702–1782

Joseph Gärtner 47
Botaniker, 1732–1791

Balthasar Haug 50
Theologe, Hofdichter, Professor, 1731–1792

Johann Martin Vischer 53
Handelsherr, 1751–1801

Johann Martin Notter III 54
Hofkammerrat, Handelsmann und Bankier, 1735–1802

Jakob Friedrich Hasenmajer 57
Handelsherr, 1738–1811

Christian Jacob Zahn 60
Jurist, Verleger, Komponist, Unternehmer und Abgeordneter, 1765–1830

Johann Gottlieb Friedrich von Bohnenberger 63
Theologe, Professor der Mathematik und Astronomie, Geodät, 1765–1831

Christoph Friedrich Hellwag 67
Leibarzt des Prinzen Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp, 1754–1835

Gustav Leonhard v. Vischer 69
Rittmeister und Gutsbesitzer, 1793–1837

Christoph Friedrich v. Pommer 71
Arzt und Professor der Physiologie und Pathologie, 1787–1841

Carl Friedrich von Gärtner 73
Arzt und Botaniker, 1772–1850

August Friedrich Gfrörer 77
Theologe, Bibliothekar und Professor der Geschichte, 1803–1861

Christian Gottlob Barth 79
Pfarrer und Schriftsteller, 1799–1862

Johann Georg Doertenbach 82
Kommerzienrat, Industrieller, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, 1795–1870

Christoph Friedrich v. Stälin 85
Direktor der königlichen Bibliothek in Stuttgart, 1805–1873

Emil Schüz 88
Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker, 1828–1877

Emilie Uhland, geb. Vischer 91
Biografin, 1799–1881

Franz Hopf 92
Pfarrer, Bauer, Demokrat, 1807–1887

Hermann Gundert 96
Missionar, Lehrer, Sprachwissenschaftler und Verlagsleiter, 1814–1893

Emil v. Georgii-Georgenau 100
Bankier, Königl. Niederländischer Generalkonsul und Stifter des Georgenäums, 1820–1894

Karl Hermann Klaiber 102
Pfarrer, 1835–1896

Marie Hesse 105
Missionarin, Lehrerin und Schriftstellerin, 1842–1902

Paul Friedrich v. Stälin 109
Historiker und Archivdirektor, 1840–1909

Carl Spöhrer 111
Gründer der Höheren Handelsschule Calw, 1849–1912

Paul Weizsäcker 113
Rektor und Schriftsteller, 1850–1917

Agnes Sapper 115
Kinder- und Jugendbuchautorin, 1852–1929

Johannes Blank 117
Kaufmann, Holzwarenfabrikant und Prediger, 1863–1934

Karl Zügel 119
Kaufmann, Handelslehrer und Schuldirektor, 1877–1940

Heinrich Perrot 121
Mechanikermeister und Turmuhrenfabrikant, 1864–1948

Heinz-Wolfgang Schnaufer 124
Major der Luftwaffe und Geschwaderkommodore, 1922–1950

Auguste Supper 127
Schriftstellerin, 1867–1951

Georg Theodor Herman Niethammer 130
Generalleutnant und Schriftsteller, 1868–1954

Rudolf Schlichter 133
Maler und Schriftsteller, 1890–1955

Friedrich (Fritz) Schuler 136
Schuhmachermeister und Politiker, 1885–1955

Theodor Seybold 138
Amtsgerichtsdirektor und Heimatforscher, 1880–1956

Ernst Rheinwald 141
Rechtsanwalt und Heimatforscher, 1878–1957

Hermann Hesse 143
Schriftsteller und Maler, 1877–1962

Kurt Weinhold 149
Maler, 1896–1965

Hans Ballmann 151
KPD-Mitglied, Sattler- und Tapeziermeister, 1902–1970

Karl Greiner 155
Heimatforscher und Schriftsteller, 1882–1971

Emil Wagner 157
Fabrikant und Landrat, 1891–1975

Martin Haug 159
Landesbischof, 1895–1983

Erika Römer von Thellmann 162
Schauspielerin, 1902–1988

Rolf Sannwald 165
Vorstand der Calwer Decken- und Tuchfabriken AG, 1905–1991

Richard Ziegler 167
Zeichner und Grafiker, 1891–1992

Friedrich Bran 169
Direktor der Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung, 1904–1994

Theophil Laitenberger 171
Komponist, Kantor, Organist und Lehrer, 1903–1996

Walter Staudenmeyer 174
Oberlehrer und Stadtarchivar, 1920–1999

Gustav Bäuerle 176
Architekt und Zeichner, 1909–2003

Autoren 178

Personenregister 179

Vorwort

Über Jahrhunderte haben Frauen und Männer durch hervorragende Leistungen den Namen der Stadt Calw und ihrer jetzigen Teilorte weit hinaus ins Land getragen: Menschen, die in Calw geboren wurden oder in der Stadt lebten oder für sie gewirkt haben. Theologen, Wissenschaftler, Ärzte, Kaufleute und Künstler haben Großartiges geleistet. Es ist nicht verwunderlich, dass Calw, vor allem in der Zeit seiner wirtschaftlichen Blüte vom 17. bis ins 19. Jahrhundert, viele bedeutende Persönlichkeiten hervorgebracht hat. Calwer Kaufleute und Fabrikanten erwarben durch ihre ausgedehnten Reisen in fremde Länder über deren Kultur vielseitige Kenntnisse und Anschauungen. Durch ihre engen geschäftlichen Verbindungen nach Italien lernten sie z. B. die italienische Literatur kennen und die italienischen Klassiker schätzen. Die Stadt besaß frühzeitig eine dreiklassige Lateinschule, an welcher oftmals ausgezeichnete Lehrer unterrichteten, die ihren Schülern neben den üblichen Fächern auch Geschichte, Geographie und Wissen über das klassische Altertum vermittelten. Außerdem lebten in Calw, damals Sitz eines der vier Landphysikate und einer der vier Landapotheken des Herzogtums, gelehrte Ärzte und Apotheker. In diesem Umfeld entstand ein wissenschaftlicher und humanistischer Geist, wie man ihn in einer kleinen Stadt kaum vermutet hätte. Viele Familien ließen ihre Söhne durch Hauslehrer unterrichten, oder sie schickten sie in eine der Klosterschulen des Landes oder aufs Gymnasium nach Stuttgart, wo sie eine umfassende Allgemeinbildung erhielten, die die Grundlage für ihr Studium und oftmals für ihren beruflichen Weg war. In älterer Zeit waren es hauptsächlich Theologen, im 18. und 19. Jahrhundert Handelsherren, Fabrikanten und Bankiers und im 20. Jahrhundert Menschen mit künstlerischen Berufen, die Bemerkenswertes leisteten. Natürlich ist es schwierig, zu bestimmen, wer „berühmt“ und im Rahmen einer Stadtgeschichte aufzunehmen ist und wer nicht, zumal die Kriterien und die Gewichtung bei der Beurteilung sehr unterschiedlich sein können und sich aus retrospektiver Sicht immer wieder ändern. Die Zusammenstellung der Persönlichkeiten erhebt deshalb keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die ausgewählten Kurzbiografien sollen, unabhängig von Stand, Geschlecht, religiöser oder politischer Gesinnung, an Menschen erinnern, die über die Stadt hinaus Bedeutung erlangt haben, im Gedächtnis der Menschen geblieben und somit ein Teil der Geschichte Calws geworden sind.

Hellmut J. Gebauer/Hartmut Würfele

Wilhelm von Hirsau

Abt, Gelehrter und Reformer
um 1030–1091

Wilhelm von Hirsau, der zweite Abt von St. Aurelius, wurde zwischen 1026 und 1031 in Bayern geboren. Als *Gott geweihter Junge* hat ihn später der Hirsauer Prior Heimo bezeichnet. Die Eltern gehörten dem gehobenen Bürgertum oder niederen Adel an. Wilhelm wurde schon in frühen Jahren von seinen Eltern zur Erziehung den Benediktinern von St. Emmeran in Regensburg übergeben. Das niederbayerische Kloster zählte damals zu den führenden Abteien nördlich der Alpen. Sein Lehrmeister war Otloh, ein hervorragender Kenner der Astronomie und der Musik sowie ein beachtlicher Theologe, Historiker und Dichter. Schon als Jugendlicher trat Wilhelm in den Orden ein. Nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, arbeitete er als Lehrer für Mathematik, Astronomie und Musik und wurde dann Prior seines Klosters. Wilhelm war ein Universalgenie des Hochmittelalters, ein Erfindergeist, der theoretisches Wissen mit praktischen Fähigkeiten zu verbinden wusste. Als Mönch verfasste er die ersten naturwissenschaftlichen Abhandlungen in Bayern. In der Astronomie hat er seine Kenntnisse in die Konstruktion und den Bau eines *Astrolabiums* umgesetzt. Dieses astronomische Instrument, die *Sphära*, ermöglichte eine exakte Zeitbestimmung.

1069 wurde Wilhelm Nachfolger von Friedrich, des von Graf Adalbert II. von Calw abgesetzten ersten Abtes von Hirsau. Die Berufung nach Hirsau schilderte er wie folgt: *Eines Tages erschien mir in der Nacht ein Mann in übermenschlicher Schönheit erglänzend, der heiteren Angesichts mir herrliche Trauben, wie er sie gerade in der*

Hand trug, anbot. Von der Freundlichkeit des Mannes überrascht, blieb ich lange verwundert und sprachlos stehen, worauf jener fortfuhr: 'Ich habe beschlossen, eine Schule einzurichten, und von Ewigkeit ist es bei mir beschlossen, dass Du ihr vorstehen sollst. Leitest Du sie nach meinem Wohlgefallen, so werde ich mit einem guten Lohne Dir ewig vergelten'. Bei diesen Worten *erwachte ich. Und siehe: Am gleichen Tage kommen unsere Brüder vom Kloster Hirsau und bringen die Briefe, die sie mit vielen Bitten begleiten. Mit Gewalt mich aus der klösterlichen Ruhe herausreißend, zwingen sie meine Wenigkeit, das Amt des Oberen unter ihnen zu übernehmen, indem sie bei dem lebendigen Gotte mich beschwören, ihr Verlangen nicht abzulehnen.*

Wilhelm kam am 28. Mai 1069 in Hirsau an. Er weigerte sich aber, solange Abt Friedrich am Leben war, dessen Stelle einzunehmen. Erst nach dessen Tod war er hierzu bereit. Am 2. Juli 1071 erteilte ihm der Bischof von Speyer die Weihe. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und vieler geistlicher Würdenträger wurde er als Abt eingesetzt. Wilhelm war angetreten, das benediktinische Mönchtum zu erneuern. In dieser Zeit entschied sich die Stellung von kirchlicher und weltlicher Macht, und die Einflussbereiche von Kaiser und Papst wurden gegeneinander abgegrenzt. Als erstes drängte der neue Vorsteher auf die volle Unabhängigkeit seines Klosters von den weltlichen Herren und hier insbesondere von den Grafen von Calw, die das Kloster St. Aurelius zu Hirsau als Eigenkloster gestiftet hatten. 1075 erhielt Wilhelm von König Heinrich IV. vertraglich Privilegien zugesagt, die dem Kloster Hirsau die volle Freiheit von der weltlichen Gewalt sicherten. Anschließend reiste er nach Rom, um sich die gleichen Rechte von Papst Gregor VII. bestätigen zu lassen. Sein Eintreten für Reformen im Sinne von Cluny gab dem Kloster Hirsau in der Folge einen herausragenden und zugleich eigenständigen Platz unter den Reformbewegungen des Mittelalters. Hirsau wurde das führende Reformkloster in Deutschland und Vorbild für andere Abteien sowie die von Hirsau gegründeten Klöster im Schwarzwald, wie Klosterreichenbach, St. Georgen, St. Peter und Zwiefalten auf der Schwäbischen Alb.

Wilhelm zog sich nicht hinter die Klostermauern zurück. Er suchte die Öffentlichkeit und griff aktiv in die Politik ein. Im Investiturstreit stellte er sich auf die Seite des Papstes und unterstützte die Gegenkönige von Heinrich IV.

Der sichtbare Erfolg der Hirsauer Bewegung war die Offenheit gegenüber allen Schichten und der Abbau von Barrieren. Im Kloster gab es keine Standesunterschiede mehr. Die Begeisterung für ein Leben im Sinne des heiligen Benedikt erfasste alle Ebenen, vom Hoch-

adel bis zum einfachen Mann. Straff führte Wilhelm nach seinen Vorstellungen das Hirsauer Kloster.

In der Hirsauer Klosterverfassung, den *Constitutiones Hirsaugiensis*, wurde alles, was das Leben der Mönche betraf, bis ins letzte Detail geregelt. Geringste Abweichungen und Verstöße gegen die Regeln Benedikts und die Hirsauer Gepflogenheiten wurden geahndet. Schläge und Prügel zählten zu den disziplinarischen Maßnahmen. Wer sich auflehnte, wurde als Rebell in den Kerker geworfen.

Schon bald wurde das Aureliuskloster an der Nagold für die stark wachsende Zahl der Mönche zu klein. Wilhelm plante deshalb 1082, auf der Anhöhe über dem linken Nagoldufer eine neue, in ihren Ausmaßen gewaltige Klosteranlage zu bauen. Die Ausführung und Ausstattung begründete wegweisend den so genannten *Hirsauer Baustil*.

Die Einweihung des Peter-und-Paul-Münsters von Hirsau, der damals größten Kirche Deutschlands, wurde am 2. Mai 1091 gefeiert. Dies war einer der Höhepunkte des Wirkens und gleichzeitig die sichtbare Vollendung des Lebenswerkes des Abtes Wilhelm.

Er selbst zeichnete sich durch größte Bescheidenheit aus, setzte sich stets für die Armen ein, verköstigte Bedürftige und ließ Notleidende pflegen. Vor der Einweihung des Münsters erhielten die Armen der Umgebung ein Freuden- und Liebesmahl, bei dem er selbst die Gäste bediente.

Nur zwei Monate danach starb Abt Wilhelm am 5. Juli 1091 an einem Schwächeanfall. Begraben wurde er in der Mitte der Klosterkirche.

Wilhelm von Hirsau wurde zum Vater einer Kloster- und Mönchsbewegung, die vom burgundischen Cluny und vom lothringischen Gorze ausging und deren Geist noch weit über seinen eigenen Tod hinaus wirkte.

Quellen:
Joachim Bernhard Schultis: Abt Wilhelm. In: Der Kreis Calw, Stuttgart 1979, S. 159 ff. – Wolfgang Urban: Wilhelm von Hirsau, Reformer und Klostergründer, Ostfildern 1991. – J. Jürgen Seidel: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XIII, 1998, Sp. 1240 f. – Ökumenisches Heiligenlexikon, www.heiligenlexikon.de. – Württembergische Kirchengeschichte, Calw u. Stuttgart 1893, S. 108 ff. – Calwer Kirchenlexikon II. Band: Theologisches Handwörterbuch, Calw u. Stuttgart 1893, S. 953.

Abbildung:
Wilhelm von Hirsau, Abbildung aus dem Reichenbacher Codex, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Wü

Jodokus Eichmann

Professor der Theologie
† 1489

Der in Calw geborene Jodokus Eichmann war ein angesehener Professor der Theologie in Heidelberg. Eichmann, auch Aichmann, Jodocus de Calw, Jost von Calw oder Jodocus de Heidelberg genannt, legte 1441 das Bakkalaureatsexamen und 1444 das Magisterexamen an der Artistenfakultät in Heidelberg ab. 1447 wurde er zum Temptator bei Bakkalaureatsprüfungen gewählt und erstmals als amtierender Magister erwähnt. 1452 verzichtete er nach einem Streit auf seine Rechte in der Fakultät und resignierte seinen Sitz im *consilium sive congregationem universitatis*. Ein Jahr später nahm er seine Vorlesungen in der Artistenfakultät wieder auf. Studenten störten jedoch diese, worauf der Kurfürst eingriff und die Studenten bestrafen ließ. 1453 ist Eichmann Bakkalar und 1459 Lizentiat der Theologie. 1451 und 1454 wird er durch Wahl zum Temptator bei Magisterprüfungen an der Artistenfakultät bestimmt und 1451 auch als Quodlibetar für Deputation. 1455 war er Dekan der Artistenfakultät und 1459 Rektor der Universität in Heidelberg. 1463 promovierte er zum Dr. theol. und legte 1478 den Eid für den Zutritt in die Bibliothek der Heiliggeistkirche ab. 1487 wird er als Professor für Theologie an der Universität Heidelberg erwähnt.

Eichmann war ein beliebter Prediger (1451–1487) an der Heiliggeistkirche in Heidelberg. Nach dem Tod des in Herrenberg geborenen Theologen und Philosophen Johannes Wenck (1396–1459) galt Eichmann als einer der führenden Heidelberger Theologen. Eichmann setzte als Testamentsvollstrecker des Johannes Wenck die Statuten der Heidelberger Realistenburse auf. Seit 1487 war er auch Inhaber von Kanonikat und Präbende an Heiliggeist zu Heidelberg und Nachfolger von Heinrich von Wangen. Er war ein Förderer des Humanismus. Kurfürst Friedrich I. stand er als Berater bei der Klosterreform in der Pfalz zur Seite. Der Fürst hatte ihn 1469 mit der Reformation des Klosters Weißenburg beauftragt und 1476 zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmt.

Nach Paul Stälin war er einer der Untersuchungsrichter bei dem Prozess gegen Johann von Wesel, der 1479 wegen seiner gegen das Papsttum gerichteten Schrift *Von der Autorität, Pflicht und Vollmacht der geistlichen Hirten* vor ein Ketzergericht nach Mainz geladen worden war. Eichmann machte sich auch einen Namen als Verfasser erbaulicher Schriften. Am bekanntesten wurde das von Johannes Melber

herausgegebene lateinisch-deutsche *Vocabularium praedicantium.* Es wurde nachweislich 1480 zum ersten Mal gedruckt und in achtundzwanzig Inkunabeln verbreitet.

Eichmann schenkte 1487 dem Armenhaus seiner Vaterstadt Calw *zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil* seine Erbgüter zu Kentheim. Schultheiß, Richter und Gemeinde mussten versprechen, sie in seinem Sinn zu erhalten und den jährlichen Nutzen nach bestem Wissen auszuteilen. Er bestimmte auch, dass der Abt von Hirsau die Güter an sich ziehen könne, falls nicht ordentlich mit ihnen verfahren würde oder sie gar veräußert werden sollten.

Jodokus Eichmann starb am 6. April 1489 in Heidelberg.

Schrift von Jodokus Eichmann:
Vocabularium praedicantium,1480.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 112. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 3, München 1996, S.55. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 5. Band, Berlin 1968, S.471. – Christoph Friedrich Stälin: Wirtembergische Geschichte, 3. Teil, Stuttgart 1856, S. 775. – Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662, erster Theil, hrsg. von Gustav Toepke, Heidelberg 1884, S. 298. – Dagmar Drüll: Heidelberger Gelehrtenlexikon, 1386-1651, Berlin, Heidelberg 2002.

Gb

Konrad Summenhart

Professor der Naturphilosophie
um 1458–1502

Summenhart (Summenhard, Summerhart) war wohl der bedeutendste Naturphilosoph, Theologe und Kanonist des 15. Jahrhunderts in Tübingen. Er hinterließ ein Lebenswerk, das für die Geschichte der Naturwissenschaften, Theologie und Seelsorge, aber auch der kirchlichen und weltlichen Rechts- und Wirtschaftwissenschaften am Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit von großer Bedeutung war. Er wurde um 1458 in Calw geboren, studierte ab 1472 Philosophie in Heidelberg, erwarb 1473 den Grad eines Baccalaureus artium und wechselte nach Tübingen, wo er 1478 in den Matrikeln der Universität als Conradus Summenhart de Calw verzeichnet ist. Im gleichen Jahr wurde er Magister artium in Paris und übernahm später das Amt eines Magister regens in der Tübinger Artistenfakultät. Summenhart war 1484 erstmals Rektor der Universität Tübingen, dann nochmals 1491, 1496 und 1500. 1487 hatte er das Lizentiat der Theologie erworben und promovierte zum Dr. theol. Ab 1492 war er Ordinarius für die Via antiqua und blieb bis zu seinem Tod ordentlicher Professor der Theologie. Seine Schriften haben bleibenden Wert für viele mit der Volkswirtschaft zusammenhängende Fragen, wie Eigentum, Kaufgeschäfte, Rentenkauf, Gesellschaftsvertrag und Wechsel. Obgleich er auf dem strengen Standpunkt der älteren Zeit stand, bietet sein Werk manche interessante neue Gesichtspunkte; überhaupt ist es für die Beurteilung der Ökonomie der damaligen Zeit eine wichtige Quelle. In seiner Schrift über den „Zehnt“ negiert er den Charakter der Zehntpflicht als eine im göttlichen Recht fußende und nimmt die Möglichkeit der Beseitigung an. In seinen Werken beschäftigt er sich immer wieder mit der Theorie des Wucherers (Zinsennehmers).

Er starb an der Pest im Kloster Schuttern bei Offenburg, wo er am 20. Oktober 1502 vor dem Chor der Kirche begraben wurde.

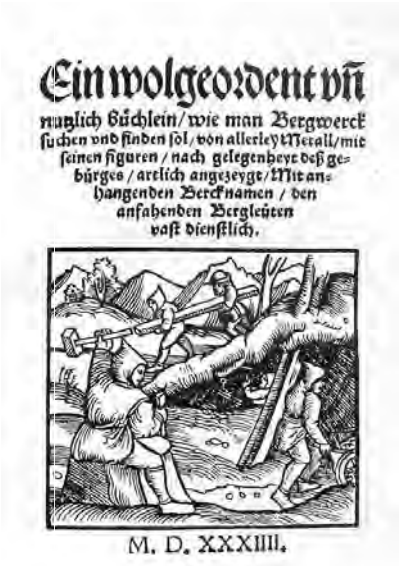
Schriften von Konrad Summenhart:
Commentaria in Summam physicae Alberti Magni, Hagenau 1507; Tractatus bipartitus de decimis defensivus opinionis theologorum adversus communiter canonistas de quotta decimarum si debita sit jure divino vel humano per Conradum Summenhart de Calw artium atque s. theol. professorem in alma universitate Tubingensi ordinarie in theologia legentem editus et ibidem lectus solenniterque, Hagenau 1497; Super decem defectibus virorum monasticorum (Rede, gehalten in Hirsau vor dem Provinzialcapitel 1492) gedruckt Tübingen 1498; Tract. bipartitus in quo quod deus homo fieri voluit, Tübingen 1494/1495; Septipartitum opus de contractibus pro foro conscientiae et theologico, Hagenau 1500.

Quellen:
Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 9, München 1998, S. 633. – Helmut Feld: Summenhart, Konrad. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon 9, (1994), S. 521 – 527. – Christoph Friedrich Stälin: Wirtembergische Geschichte, 3. Teil, Stuttgart 1856, S. 773. – Neues Württembergisches Dienerbuch, bearbeitet von Walther Pfeilsticker, Stuttgart 1963. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 37. Band, Berlin 1971, S. 155 f. – Die Matrikeln der Universität Tübingen, hrsg. von Heinrich Hermelink, Stuttgart 1906, S. 2. – Helmut Feld: Zum Stand der Summenhart-Edition. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Band 22, Stuttgart 2003, S. 249 ff. – Neues württembergisches Dienerbuch, bearbeitet von Walther Pfeilsticker, 2. Band, § 2278, Stuttgart 1963.

Gb

Ulrich Rülein

Arzt, Stadtplaner, Humanist und Schulreformer
um 1465–1523



Doktor Ulrich Rülein von Calw war Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eine bedeutende Persönlichkeit im Gemeinwesen der Stadt Freiberg im sächsischen Erzgebirge sowie der gesamten Bergmannschaft deutscher Zunge. Er gehörte zur Leipziger Gelehrtenwelt und war ein über die damaligen Verhältnisse weit hinausstrebender Neuerer. Die Anfänge von Ulrich Rülein liegen trotz intensiver Forschung im Dunkeln. Man nimmt an, dass er um 1465 in Calw geboren wurde und dort die Lateinschule besuchte, die bereits seit 1453 bestand. Nach der Eintragung seiner Immatrikulation an der Universität Leipzig erscheint er im Wintersemester 1485 als *Molitoris Udalricus de Calb*, also als „Ulrich, des Müllers Sohn aus Calw“. Davon leitete Theodor Seybold (siehe S. 138) seine Abstammung von der Oberen Mühle (heute Elektrizitätswerk an der Nagold, oberhalb der Nikolausbrücke) ab, denn dort war 1471 ein Rülein Müller und im Schatzungsbuch als Eigentümer eingetragen. Ulrich Rülein studierte Arithmetik, Geometrie, Rhetorik und Grammatik. 1490 erlangte er den Titel eines Baccalaureus und Magister artium. Danach studierte er Medizin und Mathematik und schloss sein Studium mit „artium et medicinae doctor“ ab. Offenbar stand er damals bereits in hohem Ansehen, denn Georg, der Sohn von Herzog Albrecht, erteilte ihm den Auftrag, eine neue Stadt am Schreckenberg im Erzgebirge, das heutige Annaberg, zu planen. 1497 bestellte ihn der Rat der Stadt Freiberg zum Stadtphysikus. Dazu gehörte auch die Überwachung der medizinischen Einrichtungen in der Stadt, so der Badstube, Apotheke und des Johannishospitals. Beim Kampf gegen die Pest erwarb er sich große Verdienste. Er veröffentlichte eine kleine Schrift *Ein underweysung wie man sich tzu der tzeit der pestilentz halten sol.* Rülein beschäftigte sich auch als Vermes-

sungs- und Bauingenieur, Bergbausachverständiger und Astrologe. Er wohnte mit seiner Frau und seinen fünf Kindern im Haus an der Petrikirche, in der Nähe des Obermarktes.

Das sächsische Freiberg, die größte und bedeutendste Stadt der Mark Meißen, war jahrhundertelang mit dem Bergbau verbunden und galt als Zentrum des Silberbergbaus. Nach einem längeren Siechtum des Bergbaus blühte er etwa um 1500 wieder auf. Rülein verfasste *Ein wolgeordnet und nutzlich Büchlein, wie man Bergwerck suchen und finden sol*. Das Büchlein, das den Wissensstand der damaligen Zeit enthält, erschien um 1500 in Augsburg. Es hat mehr als zwanzig Auflagen erlebt. Die achtundvierzig Seiten starke Schrift mit dreizehn Holzschnitten ist von Alchemie und Astrologie beeinflusst. Es ist die älteste gedruckte Quelle der deutschen Bergmannssprache. Rülein, der ab 1508 Bürger der Stadt Freiberg war, wurde Ratsherr und von 1514 bis 1519 regierender Bürgermeister. Als solcher erließ er eine Brotnorm, die die Größe des Brotes festlegte. 1515 gründete er gemeinsam mit Nicolaus Hausmann, einem Freund Luthers, das erste humanistische Gymnasium im sächsisch-meißnischen Land. 1519 wurde Rülein in die Freiberger Knappschaft aufgenommen. Doch er verließ bald danach wegen Anfeindungen gegen seine Schule Freiberg und begab sich nach Leipzig, wo er als Professor für Medizin an der Universität lehrte. 1521 erhielt er von Herzog Heinrich dem Frommen den Auftrag, den Standort für die neue Bergstadt Marienberg zu vermessen und den Bebauungsplan zu zeichnen.

Rülein war einer der bedeutendsten und vielseitigsten Renaissancegelehrten. Der Freiberger Theologe Hieronymus Weller nennt ihn Ende des 16. Jahrhunderts als einen unter sechzehn „gelehrten Männern“ und schreibt: *Doctor Vlrich Rühel/ zu deme das er zwey furnehme vnd hohe Empter in der Stadt Freybergk gehabt/ Physicus vnd Bürgermeister/ ist er auch ein trefflicher furnemer Mathematicus, ein verstendiger erfahrner Bergkman vnd glückseliger Medicus gewesen/ furnemlich aber hat er Gelerte Leute sehr geliebet/ gefördert/ vnd wo er gekundt/ jhnen allen gutten freundtlichen/ geneigten willen erzeiget vnd bewiesen.* Otto Eduard Schmidt schreibt in den Mitteilungen des Landesvereins Säch-

sischer Heimatschutz: *Rülein von Kalb war im Übergang vom fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert auf geistigem und auf technischem Gebiet der Führer der aufstrebenden Freiberger Bürgerschaft; Ratsherr, Bürgermeister, Stadtarzt, Bergbauverständiger, Astrologe, Vermessungsingenieur und Organisator eines neuen Bildungswesens in einer Person. ... Die Seele der geistigen Bewegung war Ulrich Rülein von Kalbe, ein Mann von der größten Vielseitigkeit und Beweglichkeit, in allen Zweigen der Bildung gründlich zu Hause, in vielen Bahnbrecher und Wegzeiger.*

Sein Todesjahr ist 1523. Sterbeort und Grabstätte sind nicht bekannt, vermutlich ist es Leipzig.

Anmerkungen:
Man hat lange Zeit angenommen, Rülein würde aus Calbe an der Saale bzw. Calbe an der Milde stammen. Dazu beigetragen hat auch die unterschiedliche Schreibweise, Kalb, Kalbe, Kalw usw. Die Annahme hat sich jedoch nicht bestätigt. Durch die Forschungen von Theodor Seybold in den Jahren 1940 bis 1943 kann heute mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass Ulrich Rülein aus Calw stammt.

Quellen:
Otto Eduard Schmidt: Das Rätsel der Tulpenkanzel im Freiberger Dom und Ulrich Rülein von Calb. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/4, Dresden 1926, Stadtarchiv Calw, H64. – Wilhelm Pieper: Ulrich Rülein von Calw und sein Bergbüchlein, Berlin 1955. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 8, München 1998, S. 452. – Sabine Ebert: Brücken über 500 Jahre hinweg. In: Der Landkreis Calw, Ein Jahrbuch, Bd. 9, 1991, S. 9 ff. – Zum Gedenken an Emil Wilhelm von Georgii-Georgenau, Quelle unbekannt. – Hans Preschner: Ulrich Rülein von Calw, zum Gedenken seines 450. Todestages.

Abbildungen:
Titelseite des Bergbüchleins, Ausgabe Augsburg 1534: S. 20: Otto Eduard Schmidt vermutete in der am unteren Teil der Kanzel im Freiberger Dom sitzenden Gestalt Ulrich Rülein. Das Rätsel der Tulpenkanzel im Freiberger Dom und Ulrich Rülein von Calb. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz Heft 3/4, Dresden 1926.

Gb

Alexander Hug

Stadtschreiber
um 1455–1530

Ein büchsen und armbrost schiel-
ben/ auch ein legen eins Hasen.

Alexander Hug, um 1455 in Calw geboren, schrieb sich 1474 an der Universität in Basel als „Hug de Calw“ ein. Offenbar hat er nur ein Jahr die Universität besucht. Für die Ausbildung eines Notars gab es damals keine allgemein gültigen Vorschriften. Die meisten absolvierten bei einem Notar oder Stadtschreiber eine Lehre. Nur einige studierten und dann meist nur ein oder zwei Jahre an einer Universität. 1476 bekam Hug die Stadtschreiberstelle in Calw. Nach Peter-Johannes Schuler war Alexander Hug als Stadtschreiber von Calw bis 1486 und anschließend bis 1529 in Pforzheim tätig. Als solcher war er Beamter, der das gesamte Schreibwesen des Stadtrats zu besorgen hatte und, da er der einzige rechtskundige Beamte war, auch das des Stadtgerichts. Hug verfasste eines der verbreitetsten Formelbücher, das Anleitungen bot für Schreiber und Notare zur Abfassung von Urkunden und Briefen. *Rethorica unnd Formularium Teütsch: der gleich nie gesehen ist, bey nach all Schreyberey betreffend, von vilerley Episteln, Under- und Überschrifften … darauß die jungen, beynach alle Schreyberey leichtlich lernen, und die Erfarnen die selben ongroß sorg und arbeit wol underweisen mögen – durch Alexandrum Hugen … auß andern Formularien und Büchern und auß seinselbs geübten Erfarung versamelt, registriert und tituliert.* Das Werk erschien 1528 bei Monhart in Tübingen. Infolge seiner großen Beliebtheit und Brauchbarkeit ist es mehrfach nachgedruckt worden. Der Horizont des in Basel und Calw geschulten Hug war nicht auf die badische Markgrafschaft begrenzt. Als er Material für sein Werk der Kanzleirhetorik suchte, nahm er neben zahlreichen Belegen aus Basel und Pforzheim auch manche württembergische Dokumente auf.

In einer Urkunde vom 2. April 1529, nach der die Stadt Pforzheim einen neuen Stadtschreiber bestellte, wird dieser verpflichtet, dem bisherigen Inhaber, Alexander Hug, die vereinbarten Absenzgelder (Abwesenheitsgelder) zu zahlen. *...doch soll er Alexannder Hug die absennt, wie sie des übereinkomen, sein leben lang reichen.* Bemerkenswert ist, dass der Rat von Pforzheim an der lebenszeitlichen Stellung Hugs, selbst als dieser offenbar zur Ruhe gesetzt war, ausdrücklich mit den Worten: *soe dem ersamen Alexander Hug sein Leben lang verschrieben geweset und noch ist* festhielt.

Hug starb um 1530 in Herrenalb, wohin er sich in den Ruhestand zurückgezogen hatte.

Schrift von Alexander Hug:
Rethorica unnd Formularium Teütsch, Tübingen 1528.

Quellen:
Christoph Friedrich Stälin: Wirtembergische Geschichte, 3. Teil, Stuttgart 1856, S. 777. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 112. – Leonard Korth: Urkunden des Stadtarchivs zu Pforzheim, Pforzheim 1899, S. 35 f. – Kurt Hannemann: Das Stuttgarter Freischießen von 1501 im Spiegel der „Rethorica“ des Pforzheimer Stadtschreibers Alexander Hugen von 1528. In: Neue Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte, Reihe B, 21. Band, Stuttgart 1962. – Gerhart Burger: Die Südwestdeutschen Stadtschreiber im Mittelalter, Böblingen 1960. – Peter-Johannes Schuler: Geschichte des südwestdeutschen Notariats, Bühl 1976.

Abbildung:
Stuttgarter Schützenbrief von 1500 in Alexander Hugs „Rethorica unnd Formularium Teütsch“.

Gb

Johannes Karg
genannt Parsimonius
Evangelischer Abt von Hirsau
1525–1588

Der zweite evangelische Abt von Hirsau, M. Johannes Karg, genannt Parsimonius, wurde am 7. Januar 1525 in Augsburg geboren. Er war das erste Kind des Schuhmachers Michael Karg und seiner Frau Felizitas.

Der Vater hätte es gern gesehen, wenn sein Sohn der Schuhmacher-Zunft treu geblieben wäre. Schon als Kind hat Johannes in der Werkstatt des Vaters mitgearbeitet und sich so geschickt erwiesen, dass er an einem Tag sieben Paar Schuhe machen konnte.

Im Hause der Familie Karg wurden schon zu dieser Zeit die Schriften Martin Luthers studiert und heftig diskutiert.

In der deutschen Schule (Bürgerschule) fiel Johannes Karg durch seine Begabung auf. Dies blieb dem Augsburger Bürgermeister Rehlinger nicht verborgen. Er nahm den Jungen bei sich auf, damit er den Kaufmannsberuf erlernen konnte und sorgte dafür, dass Johannes ab 1536 in das humanistische Gymnasium zu St. Anna kam, dessen Rektor der berühmte Humanist Sixt Birk (auch Xystus Betulejus) war.

Am 8. März 1539 erhielt Johannes Karg mit vier weiteren Schülern vom Rat der Stadt Augsburg ein Stipendium für ein Theologiestudium. Er unterschrieb die „Articul der knaben pflicht, die zuu studiis angenumen und verlegt werden“.

Das Studium an der Universität in Tübingen begann er im April 1539. Wegen der Pest, die 1541 in Tübingen herrschte, floh die Philosophische Fakultät nach Hirsau, wo Karg mit dem späteren Universitätskanzler Prof. Jakob Andreae (1528–1590) Freundschaft schloss. Nach Erlangung der Magister-Würde im Februar 1542 kehrte Johannes Karg in seine Heimatstadt Augsburg zurück. Der Rat der Stadt wollte den zukünftigen Pfarrern die bestmöglichste theologische Ausbildung angedeihen lassen, deshalb wurden die Stipendiaten an die Universität

Wittenberg geschickt, wo sie Vorlesungen von Martin Luther, Philipp Melanchthon und Caspar Cruzigero hörten.

Nach der guten und teuren Ausbildung Johannes Kargs, die der Rat der Stadt finanzierte, konnte er nach seiner Rückkehr aus Wittenberg damit rechnen, eine Anstellung als Prediger zu erhalten. Er wurde auch 1546 sogleich dem Reformator Wolfgang Musculus am Dom in Augsburg als Helfer (Diakon) beigegeben.

Der Rat der Stadt Augsburg nahm am 26. Juni 1548 das von Kaiser Karl V. durchgesetzte Interim (vorläufige Regelung von strittigen Religionssachen) an. Daraufhin verließ Musculus aus Protest sofort die Stadt. Sein getreuer Schüler Parsimonius weigerte sich ebenfalls, den Chorrock anzuziehen. Er wurde entlassen und floh nach Basel, wo er ein Jahr im Exil lebte und seinen Unterhalt durch Privatunterricht in Musik und Sprachen finanzierte. 1549 kam er nach Augsburg zurück und errichtete eine Privatschule für Patriziersöhne. Weil er die Schule aber nicht nach den Vorschriften des Interims führte, wurde diese wieder geschlossen. Parsimonius floh mit seiner Frau Maria, die er am 28. Januar 1550 geheiratet hatte, für immer aus der Stadt und ließ sich in Tübingen nieder, wo er von Herzog Christoph in den württembergischen Kirchendienst berufen wurde und seine erste Anstellung als Oberdiakon an der St. Georgskirche erhielt.

Im Jahre 1556 wurde Johannes Parsimonius zum Spezialsuperintendenten (Dekan) und Stadtpfarrer in Blaubeuren ernannt. Er erteilte dort auch Unterricht an der evangelischen Klosterschule und verfasste ein hebräisches Lehrbuch. Im November 1557 heiratete er erneut, nachdem seine erste Frau wenige Monate zuvor bei der Geburt der Tochter Maria verstorben war. Seine zweite Frau Sara stammte aus Augsburg; sie war die Tochter des Hauptmannes und Zeugmachers Johann Buck. Ein Jahr später wurde Parsimonius Stadtpfarrer in Cannstatt und Dekan für die Bezirke Cannstatt, Waiblingen und Winnenden. Als Hofprediger an der Schlosskirche in Stuttgart und herzoglich-württembergischer Rat hat er anschließend von 1559 bis 1569 dem Fürstenhaus gedient. Damit gehörte Parsimonius auch dem Konsistorium der württembergischen Kirchenleitung an, das unter dem Vorsitz des Reformators Johannes Brenz wöchentlich zusammentrat.

In Tübingen erschien 1561 die lateinisch verfasste Abhandlung über „Die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahl“ von Johannes Parsimonius „Cononcionatore aulico Stutgardiae“.

Johannes Parsimonius war bei der herzoglichen Familie sehr angesehen. Der Herzog ließ sich wegen eines Streits zwischen seinen Räten um die Große Württembergische Kirchenordnung von 1559 von ihm

beraten. Auch hatte er ein Gutachten in einer Ehescheidungssache zu erstatten. Bereits ab 1564 wurden Johannes Parsimonius vom Herzog immer wieder Prälaturen angetragen, deren Übernahme er aber vorerst ablehnte. Als der erste evangelische Abt des Klosters Hirsau, Dr. Heinrich Weickersreuter, am 8. April 1569 gestorben war, erhielt Parsimonius am 16. Mai den „Abtey-Staat und Begnadigungs-Brieff" für die Prälatur Hirsau. Parsimonius war dazu noch Leiter und Lehrer an der Klosterschule, Vorsteher des Hirsauer Klosteramts, zu dem acht Dörfer, mehrere Höfe und Zehntbereiche gehörten. Verbunden mit dem Amt war ein Sitz im württembergischen Landtag. Die feierliche Inauguration fand am 4. Juni 1569 statt.

Die neue Aufgabe bereitete ihm aber nicht nur Freude. Immer wieder kam es zu Konflikten mit den Verwaltern des Klosters, was letztendlich dazu führte, dass ihm die ursprünglich zugestandenen Aufsichtsrechte über die Klosterhaushaltung eingeschränkt wurden.

Ab 1579 beschäftigte sich Parsimonius mehr und mehr mit der Historie des Klosters, er beschrieb sehr detailliert die Wandgemälde des Klosters, die Bibliothek und vor allem die später 1692 zerstörten Fenstergemälde des Kreuzgangs. Sie waren einst die berühmtesten Sehenswürdigkeiten nördlich der Alpen. Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel verwahrt die bedeutendsten Handschriften von Johannes Parsimonius.

Der Abt hatte sich nicht nur als Historiker und Kunstsachverständiger betätigt, er war auch Denkmalschützer. So ließ er, bevor der Chor der Aureliuskirche abgebrochen wurde, die Gedenksteine für St. Aurelius und für den ersten Klostergründer, den Calwer Grafen Erlafried, in die St. Peter- und Paulskirche überführen und beim Hochaltar neu aufstellen.

Johannes Parsimonius ist an Heilig Abend des Jahres 1588 in Hirsau gestorben. Er wurde zwei Tage später in der Klosterkirche beigesetzt.

Quellen:
Dr. Waldemar Kramer: Johannes Parsimonius, Leben und Wirken des zweiten evangelischen Abtes von Hirsau (1525-1588), Frankfurt am Main 1980. – Siegfried Greiner: Hirsauer Abt als früher Denkmalschützer, Kreisnachrichten Calw 1988.

Abbildung:
Johannes Karg, genannt Parsimonius, unbezeichneter Holzschnitt, um 1590.

Wü

Christoph Luz

Präzeptor
1596–1639

Von Christoph Luz ist nur wenig bekannt und überliefert. Er war einer der mutigen Männer, die während der Schreckenstage im September 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen in Calw ausgeharrt hatten. Seine in einem Gedicht niedergelegten Schilderungen über die Schrecknisse, Peinigungen, Qualen und Ängste, die die Bevölkerung erleiden musste, hat der damalige Calwer Dekan Johann Valentin Andreae (siehe S. 30) in einem Büchlein mit dem Titel *Threni Calvenses* zusammengefasst. Dass Luz die poetische Beschreibung dieser Schreckenstage lateinisch verfasst hat, ist nur wenigen bekannt.

Christoph Luz wurde am 20. November 1596 als Sohn des Georg Luz in Göppingen geboren. 1608 kam er in die Klosterschule zu Adelberg und ab 1611 nach Maulbronn, von wo er 1613 ins Tübinger Stift wechselte. Als Bester seines Jahrgangs legte er dort 1618 das Examen ab und war bereits ein Jahr später Stiftsrepetent in Tübingen. Im gleichen Jahr heiratete Luz Anna Maria Kuenmann. 1621 erhielt er eine Stelle als Präzeptor in Brackenheim. Bereits ein Jahr später wurde er Konrektor am Pädagogium (Gymnasium) in Stuttgart und 1627 Rektor am Gymnasium in Heilbronn. Luz soll sieben oder sogar neun Sprachen, neben den klassischen auch orientalische, gesprochen haben. 1630 verfasste er das griechisch-lateinische Gedicht *Vindemiae ubertas* (Reiche Weinernte) mit 150 Versen, da es in diesem Jahr so viel Wein gab, dass die Fässer nicht reichten, diesen aufzubewahren. Der Lehrer und Dichter sprach in seiner Heilbronner Zeit so sehr dem Wein zu, dass es aufgrund seines Lebenswandels zu mancherlei Ordnungswidrigkeiten kam, *weil er bald nach Mittag täglich toll und voll gewesen.* Er wurde am 11. Februar 1634 aus seinem Amt entlassen. Wohl in Kenntnis seiner Fähigkeiten holte ihn Dekan Andreae im Sommer 1634 als Präzeptor nach Calw.

Seine Frau, mit der er neun Kinder hatte, starb 1635. Die Heilbronner Erfahrungen, der frühe Tod seiner Frau und der freundschaftliche Umgang mit Andreae führten zu einer tiefgreifenden Wandlung in seinem Leben. Der hochbegabte Philologe wurde danach ein angesehener Lehrer in Calw. Seine in lateinischer Sprache abgefasste Elegie *Virgae divinae* in 2084 Versen über die Zerstörung Calws in den Tagen vom 10. bis 14. September 1634 war eine mehr als beachtenswerte Leistung und ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.

Luz wurde als *poeta laureatus* (gekrönter Dichter), der damals höchsten Auszeichnung für Dichter, geehrt.

Im Jahr 1636 heiratete Luz die Witwe Katharina Ruelin, die ihm noch zwei Kinder gebar.

Am 16. Juni 1639 starb Christoph Luz im Alter von 43 Jahren in Calw.

Quellen:
Dr. Weizsäcker: Des Calwer Präzeptors Chr. Luz lateinisches Gedicht über die Zerstörung von Calw im Dreißigjährigen Krieg. In: Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, XIII. Jahrgang 1904, S. 271 ff, Stuttgart. – R. Stahlecker: Beiträge zur Geschichte des höheren Schulwesens in Tübingen. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, XV. Jahrgang 1906, S. 45 ff, Stuttgart. – Brief von Pfarrer Luz, Unterreichenbach, vom 27. Januar 1904 an Rektor Dr. Weizsäcker, Calw, Stadtarchiv Calw. – Artikel aus Schwäbischer Chronik vom 1. Februar 1904, Stadtarchiv Calw; Uli Rothfuss: Autoren, Bücher Calw. Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau, Kleine Reihe der Großen Kreisstadt Calw, Tübingen 2001, S. 16–17. – Martin Brecht, Hermann Ehmer, Matthias Schönthaler: Mit Gott gewagt, niemals verzagt. Drei Vorträge zu Johann Valentin Andreaes 350. Todesjahr, Kleine Reihe Archiv der Stadt Calw, Bd. 18, 2004.

Wü

Johann Valentin Andreae

Pfarrer, Dekan, Superintendent, Hofprediger
und Konsistorialrat
1586–1654

Johann Valentin Andreae war schon von klein auf ein aufgewecktes und wissbegieriges Kind. Die Familie zog 1591 von Herrenberg, wo der Junge am 17. August 1586 geboren wurde, nach Königsbronn. Sein Vater, Johann Andreae (1554-1601), bekam dort eine Anstellung als fürstlicher Rat und Abt des Klosters. Schon bald wurde Johann Valentin von Bekannten und Freunden der Familie unterrichtet. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter Maria, geb. Moser, mit ihren sieben Kindern nach Tübingen. Der junge Johann Valentin war überaus begabt und Gleichaltrigen weit voraus; er konnte sich deshalb schon mit fünfzehn Jahren an der Universität seiner Heimatstadt einschreiben. Er studierte mit großem Eifer Theologie, alte und neue Sprachen, Philosophie, Mathematik, Geographie und Genealogie; daneben beschäftigte er sich mit Literatur, Musik, Malerei und der Astronomie. Schon im Jahre 1603 erreichte er den Grad eines Bakkalaureus und zwei Jahre später den eines Magisters.

Eine Affäre aber zwang Andreae 1607 zur Unterbrechung seines Studiums. Bei der Hochzeit einer Professorentochter wurde musikalisch und in Gedichten auf deren nicht immer sittsames Vorleben angespielt. Dieser Ulk erregte die Gemüter außerordentlich, offensichtlich war Andreae an der Sache beteiligt. Er ging auf Reisen; Straßburg, Heidelberg und Frankfurt waren Stationen. In Lauingen lernte er die Jesuiten und den Katholizismus kennen. Nach eineinhalb Jahren kehrte Andreae nach Tübingen zurück, fand aber nicht gleich wieder in den normalen Studienbetrieb hinein.

Er schloss sich einem Kreis an, der nach einer neuen Wissenschaft Ausschau hielt. Man hing apokalyptischen Spekulationen nach. Andreae war aufgewühlt, fand keine Ruhe mehr und brach zu weiteren

Reisen auf. In Genf lernte er 1610 eine Gemeinde kennen, die nach den strengen calvinistischen Regeln lebte. Als Lutheraner konnte er sich zwar nicht mit dieser Lehre anfreunden; beeindruckt war er jedoch von der Festigkeit, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, und den Auswirkungen der Kirchenzucht auf die Bevölkerung. Durch die bei seinen Reisen durch halb Europa gewonnenen Eindrücke und Erlebnisse konnte er seinen Horizont beträchtlich erweitern. Hofmeisterstellen halfen ihm in dieser Zeit, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

1612 nahm er dann sein Theologiestudium wieder auf und konnte es 1614 erfolgreich abschließen. Danach erhielt er in Vaihingen an der Enz als Diaconus die zweite Pfarrstelle. Noch im gleichen Jahr heiratete er die Pfarrerstochter Agnes Elisabeth Grüninger. Ein Jahr später verfasste er die Schrift *Ein geistliches Gemälde*, ein typisches Werk der Barocklyrik, bei dem unter anderem zwölf himmlische Jungfrauen auftreten, die christliche Tugenden verkörpern. Sie schildern die Herrlichkeit des ewigen Lebens bei Gott und ermutigen zu einem vom reformatorischen Glauben geprägten Leben. Auf diese Veröffentlichung hat Andreae in späteren Werken immer wieder hingewiesen. Auch werden ihm die in Folge erschienenen Rosenkreuzer-Schriften, wie *Fama Fraternitatis, Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz anno 1459*, zugeschrieben bzw. weisen heute Indizien auf ihn als Verfasser hin. Sein Verhältnis zum Geheimbund der Rosenkreuzer bleibt aber unklar. Von der Bruderschaft und ihren alchimistisch-kabbalistischen Gedankenspielen distanzierte er sich später.

In einer 1619 erschienenen Utopie *Christianopolis* beschreibt Andreae seine ideale Christenstadt (Musterstadt), in der die Bürger ohne soziale Unterschiede und Geldwirtschaft in wahrer Gelehrsamkeit leben. Er übt gleichzeitig harte Kritik an der schlechten Ausbildung der Geistlichen und an den autoritären Allüren der Fürsten und mahnt notwendige Reformen an. Andreae hat rund hundert Schriften veröffentlicht, die sich mit Programmen zur Reform von Kirche und Gesellschaft befassen.

Nach sechsjähriger Tätigkeit in Vaihingen wurde Johann Valentin Andreae 1620 als Stadtpfarrer und Dekan (Superintendent) nach Calw berufen. In seiner Autobiographie beschreibt er diesen Wechsel: *So wurde ich von Vaihingen erlöst und kam nach Calw.* Feuersbrünste und vor allem die Trunksucht der Vaihinger hatten ihm zu schaffen gemacht. Aber auch an seiner neuen Wirkungsstätte regte sich allerlei Widerstand. Ein großes Problem war in dieser Zeit die Falschmünzerei. Andreae reformierte das Schulwesen in Calw und gründete mit Handelsherren der Stadt die *Christliche Gottliebende Gesellschaft*, eine soziale Einrichtung, mit der schon damals eine Bücherei verbunden

war. Das *Färberstift*, wie diese Einrichtung nach einem Teil ihrer Stifter später benannt wurde, gilt als Vorläufer des heutigen Diakonischen Werks. Die Beiträge dieser Stiftung wurden zur besseren Kindererziehung, zur Unterstützung von Kranken und Armen, Witwen und Waisen eingesetzt. Nach der verlorenen Schlacht bei Nördlingen brach 1634 auch über Calw ein großes Unglück herein. Kaiserliche Truppen hausten wie die Vandalen; Plünderungen, Vergewaltigungen und Morde waren an der Tagesordnung. In der Stadt brannte es an allen Ecken und Enden. Von den ursprünglich 4 000 Einwohnern blieben nur noch 1 500 übrig. Dazu kam ein Jahr später noch die Pest, die nochmals die Hälfte der Bewohner wegraffte. Andreae floh während des Krieges mit seiner Familie in die umliegenden Wälder. Nach seiner Rückkehr machte er sich mit viel Energie daran, für den Wiederaufbau der Stadt zu sorgen. Er verfasste in lateinischer Schrift die „Threni calvenses", *Calwer Klagelieder über die Zerstörung der Stadt*, und schilderte darin, was die kaiserlichen Truppen angerichtet und welche Grausamkeiten sie begangen hatten. Besonders groß war die Not der Waisen. Johann Valentin Andreae sorgte dafür, dass sie Nahrungsmittel und Kleidung erhielten. 1639 berief Herzog Eberhard III. von Württemberg ihn auf die Stelle des Hofpredigers in Stuttgart. Er sollte die durch den Dreißigjährigen Krieg darnieder liegende Kirche wieder aufbauen und das kirchliche Leben in geordnete Bahnen lenken, wobei ein Schwerpunkt seiner Arbeit das Tübinger Stift war.

Nach dem Genfer Muster führte er in Württemberg die Kirchenkonvente ein, die bis 1851 bestanden haben. In ihnen übte der Pfarrer mit dem Bürgermeister und angesehenen Bürgern in den Gemeinden die niedere Dorfgerichtsbarkeit aus. Die Entheiligung des Sonntags wurde mit Geldbußen in den „Heiligenkasten" und mit bis zu drei Tagen Arrest geahndet. Mit dem Geld wurden Arme unterstützt und Notstandsarbeit geleistet. 1649 führte Andreae in Württemberg, als erstem Land in Europa, die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen ein. Zeit seines Lebens arbeitete er an Entwürfen zur Erneuerung der Kirche, obwohl die Reformation erst hundert Jahre zurücklag. Die Reformen Andreaes fanden nicht überall Zustimmung. Er wurde denunziert, falsche Lehren zu vertreten. Verbitterung stellte sich bei ihm ein. 1650 wurde er, auf seinen Wunsch hin, dieses Amtes enthoben und Abt im Zisterzienserkloster Bebenhausen. Aus diesem Amt wurde er 1654 entlassen und als Abt nach Adelberg bei Göppingen versetzt.

Am 27. Juni desselben Jahres starb Johann Valentin Andreae in Stuttgart. Er wurde auf dem Friedhof der Hospitalkirche beigesetzt.

Er teilte das Schicksal vieler Großer, die zu groß waren für ihre Zeit. Gerade deshalb ist er heute noch so lebendig.

Quellen:
Henke: Allgemeine Deutsche Biographie, Erster Band, Berlin 1967, S. 441 ff. – Der Kreis Calw, Stuttgart 1979, S. 94 f, 99, 160 f. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888, neu aufgelegt 1970, S. 121 f. – Gerhard Schäfer: Johann Valentin Andreä. In: Jahrbuch des Landkreises Calw, 1984, S. 99 ff. – Walter Staudenmeyer: Zur Geschichte des Färberstiftes in Calw. In: Jahrbuch des Landkreises Calw 1984, S. 146 ff. – Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875, Portrait Johann Valentin Andreae. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 1, München u. Paris 1995, S. 130. – Theodor Seybold: Notabilia Calvensia, NC I 119. – Uli Rothfuss: Autoren Bücher Calw, Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau, Tübingen 2001, S. 17–21. – Christian Feldmann: Der„christliche Hercules" und seine Gottesstadt. In: Evang. Gemeindeblatt für Württemberg, 27.06.2004, S. 24. – Wilhelm Hahn: Erinnerung an einen Streiter im Glauben. In: CalwJournal, Ausgabe 27, 2004. – Martin Brecht, Hermann Ehmer, Matthias Schönthaler: Mit Gott gewagt, niemals verzagt. Drei Vorträge zu Johann Valentin Andreaes 350. Todesjahr, Kleine Reihe Archiv der Stadt Calw, Bd. 18, 2004. – Unterlagen Stadtarchiv Calw.

Abbildung:
Johann Valentin Andreae, Stadtarchiv Calw.

Wü

Andreas David Carolus

Theologe
1658–1707

Andreas David Carolus wurde am 29. Juni 1658 in Calw als Sohn des Diakonus Andreas C. Carolus geboren. Sein Vater wurde später Spezialsuperintendent und herzoglich württembergischer Konsistorialrat und durch eine historisch-kritische Erläuterung zur Passionsgeschichte sowie eine Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts unter dem Titel *Memorabilia eccl. seculi XVII* bekannt.

Schon bei dem sechsjährigen Andreas David fiel eine besondere Begabung auf. Er konnte in diesem Alter bereits lateinische Texte übersetzen und Griechisch lesen und wurde mit fünfzehn Jahren zum Studium an der Universität in Tübingen zugelassen. In den Matrikeln steht: *1673, Andreas David Carolus Calvernis natus 29. Junii anno 1658 philolog. stud.* Er studierte Theologie und bildete sich nach seinem Studium auf Reisen durch Norddeutschland, Belgien und Dänemark wissenschaftlich weiter. Eine Zeit lang dozierte er als Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg. Im Jahr 1687 kehrte er zurück und wurde in Tuttlingen und 1689 in seiner Geburtsstadt Calw Diakonus. Nach der Verwüstung der Stadt im Jahr 1693 durch die Franzosen ging er nach Nürtingen und 1697 nach Freudenstadt, denn in der zerstörten Heimat fand er *keinen eintzigen Unterschlauff nicht und wurde dahero gezwungen, sich anderswohin zu begeben*. Der Brand hat Carolus große Vermögensverluste gebracht, *da er in der Feindlichen Einäscherung Calws so hart heimgesucht worden, daß er, nechst seinem Hauß, seine sehr kostbahre Bibliothek und sehr rare Manuscripta alle verlohren*. 1707 wurde er schließlich Stadtpfarrer und Spezialsuperintendent in Kirchheim unter Teck. Doch schon im selben Jahr, am 8. September, starb er.

Bekannt wurde Carolus durch zwei dogmatische Abhandlungen, die 1683 und 1686 veröffentlicht wurden. Veranlasst durch Gottfried Arnolds Werk *Kirchen- und Ketzerhistorie* und die darin enthaltenen Angriffe auf die altwürttembergische Orthodoxie, schrieb er eine umfangreiche Arbeit, in der er seine Landsleute und ihre Rechtgläubigkeit gegen die Angriffe in Schutz nahm. Das Werk erschien jedoch erst nach seinem Tod.

Schriften von Andreas David Carolus:
De jure Dei in creaturas, 1683; De morte vicaria, 1686. – Wirtenbergische Unschuld, durch christliche Prüfung dessen, was Gottfried Arnold von dess löbl. Herzogthums Wirtenberg Regenten, Regierung und Lehrern, bevorab von dem seel. D. Jacob

Andreä aufgezeichnet und seinerso genannten Kirchen- und Ketzer-Historie einverleibt hat, Ulm 1708.

Quellen:
Die Kirche zu St. Peter und Paul in Calw und ihre Pfarrer, Calw 1938, S. 94. – Wagenmann: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 37 , S. 6 f. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 2, München 1995, S. 285. – Die Matrikeln der Universität Tübingen, Band 2, 1600–1710, Tübingen 1953 (26936). – Grabrede mit Lebenslauf, Kirchheim unter Teck 1707.

Gb

Andreas Carolus, Vater von Andreas David Carolus,
Kirchenhistoriker und von 1656 bis 1659 Diakonus in Calw

Freiherren v. Bouwinghausen-Walmerode

Drei Obervögte von Calw

Bouwinghausen-Walmerode war ein altes, ursprünglich rheinländisches Geschlecht, das nach dem Ort Walmerode an der Sieg im Herzogtum Nassau hieß. Benjamin v. Bouwinghausen (1568–1638) trat in herzoglich württembergische Dienste, wurde Geheimer Rath und Oberst. Herzog Johann Friedrich belehnte ihn mit mehreren Gütern, unter anderem mit der Hälfte des Ritterguts Altburg und Weltenschwann, wozu später von Eberhard von Wüttershausen auch die andere Hälfte und im Jahr 1616 die Herrschaft Zavelstein kamen. Durch kaiserliche Verfügung wurde ihm das *alte rittermäßige Bouwinghausen'sche Wappen, verbunden mit dem uralten Wappen der ausgestorbenen Truchsessen von Waldeck* neu verliehen. Benjamin v. Bouwinghausen wich vor der Besetzung und Zerstörung Calws im September 1634 nach Stuttgart aus. Er blieb mit Johann Valentin Andreae (siehe S. 30) in Briefwechsel und kehrte hin und wieder nach Calw und Zavelstein zurück. Er starb am 24. September 1638 in Stuttgart und wurde im Chor der Spitalkirche beigesetzt. Andreae verfasste den Nachruf: BENJAMIN BUWICKHAUSII WALMERODII, ZAVELSTEI-NII et ALTBURGENSIS Possesoris, EQUITIS AURATI, Vitus mascula. Testata à JOHANNE VALENTINO ANDREEAE, S.T.D. (Die männliche Tugend des Benjamin Bouwinghausen- Walmerode, des Besitzers von Zavelstein und Altburg, des mit Gold geschmückten Ritters. Bezeugt durch Johann Valentin Andreae). Sein Sohn Jakob Friedrich (1614–1686), sein

Enkel Eberhard Friedrich (1648–1729) und sein Urenkel Johann Friedrich (1687–1746) waren nacheinander herzoglich württembergische Obervögte zu Calw.

Jakob Friedrich wurde am 5. Juli 1614 geboren. Außer Obervogt von Calw und Wildberg war er auch herzoglich württembergischer Rath, ab 1664 Ritterhauptmann und später Direktor des Cantons NeckarSchwarzwald. Er starb am 15. April 1686. Mit vier Gemahlinnen hatte er zweiunddreißig Kinder gezeugt, wovon allerdings nur fünf ein höheres Alter erreichten. Sein Sohn Eberhard Friedrich wurde am 4. Juli 1648 geboren. Auch er war herzoglich württembergischer Rat und Kammerherr und nach dem Tod seines Vaters Obervogt von Calw, Wildberg, Bulach, Zavelstein, Liebenzell, Neuenbürg und Wildbad. Als die Franzosen 1692 Schloss und Stadt Zavelstein zerstört hatten, verkaufte er das von seinem Großvater geerbte Schlossgut Zavelstein an Herzog Eberhard Ludwig und ließ sich auf seinem Gut in Altburg ein Schlösschen bauen, in dem er zusammen mit zwei verheirateten Söhnen bis zu seinem Tod am 22. März 1729 lebte. Einige Jahre zuvor hatte er Ärger mit dem Vogt von Calw, der ihn verklagte, weil er den Burgstall und die dazugehörenden Güter sich „angemaßt" habe, was den Bestimmungen des Calwer Kellereilagerbuchs entgegenstand. Ferner habe er im Schloss durch einen auswärtigen Geistlichen eine Trauung vollziehen und während der letzten Landestrauer im Dorf tanzen lassen. Es kam zu einem Vergleich, nach dem v. Bouwinghausen Württemberg an dem Burgstall und den dazugehörenden Gütern alle hohe, landesfürstliche, geleitliche und forstliche Obrigkeit, die hohe Gerichtsbarkeit, die Regalien, das Episcopalrecht und alle zum *jus circa sacra* gehörenden Rechte einräumte und für sich nur die niedere Gerichtsbarkeit behielt.

Eberhard Friedrichs ältester Sohn Johann Friedrich v. Bouwinghausen wurde im Jahr 1687 in Calw geboren. Bereits in jungen Jahren trat er in den kaiserlichen Heeresdienst und nahm im Regiment des Prinzen Karl Alexander von Württemberg (1716–1718) an dem Krieg gegen die Türken teil. 1725 heiratete er die Tochter des kaiserlichen Oberkriegskommissärs Josef Deibel von Goldaxt. Er diente dem württembergischen Herzog als Oberst, Kammerherr und Obervogt zu Calw. Sein einziger Sohn, Alexander Maximilian Friedrich, kam am 6. Februar 1728 in Belgrad zur Welt. Johann Friedrich v. Bouwinghausen erbat seinen Abschied aus dem Heeresdienst und zog im Frühjahr 1734 mit seinem Sohn – die Mutter war wenige Wochen nach der Geburt des Kindes gestorben – auf sein Gut in Altburg. Er starb am 22. Oktober 1746 in Calw.

Alexander besuchte in Calw die Schule, bis ihn sein Vater in Altburg durch den Pfarrer, Magister Merklin, unterrichten ließ. Für den aufgeweckten Knaben scheint aber im väterlichen Haus, in dem die große Familie dicht gedrängt lebte, die Ablenkung zu groß gewesen zu sein. Der Obervogt brachte ihn deshalb 1736 nach Tübingen zu dem Präzeptor Häfelin und ein Jahr später zu Präzeptor Baumann nach Stuttgart. Dort besuchte er das Gymnasium. Alexander stand schon damals dem herzoglichen Hofe nahe. Er durfte sonntagnachmittags die Prinzen im Schloss besuchen und häufig zur Abendtafel bleiben. Im Dezember 1744 verließ Alexander v. Bouwinghausen Stuttgart und kehrte für kurze Zeit nach Altburg zurück. Als Sechzehnjähriger trat er ins Leibinfanterieregiment ein, nahm an verschiedenen Feldzügen teil, unter anderem an der Belagerung der Festung Schweidnitz. Bereits mit einunddreißig Jahren befehligte er ein Husarenregiment. Da ihm der Soldatenberuf keine Zeit ließ, sich um seinen Grundbesitz zu kümmern, verkaufte er 1759 den Herrensitz Altburg nebst Weltenschwann für 19 000 Gulden an den württembergischen Lehenshof. Alexander v. Bouwinghausen brachte es bis zum Generalleutnant. Er starb am 2. Mai 1796 und wurde mit militärischen Ehren auf dem Hospitalfriedhof in Stuttgart beigesetzt.

Schriften von Alexander v. Bouwinghausen:
Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjutanten Freiherrn von Bouwinghausen-Wallmerode über die „Land-Reisen“ des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767–1773, im Auftrag des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, hrsg. von Freih. Ernst v. Ziegesar, Stuttgart 1911.

Quellen:
Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjudanten Freiherr von Buwinghausen-Wallmerode über die „Land-Reisen“ des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773, hrsg. von Ernst von Ziegesar, Stuttgart 1911;
Herman Niethammer: Alexander Freiherr v. Bouwinghausen-Wallmerode, Generalleutnant, 1728–1796. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und

Otto Hohenstatt, Stuttgart 1942, S. 17 ff. – Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, Erster Band, Regensburg 1860, S. 209 f. – Historisches und genealogisches Adelsbuch des Königreichs Württemberg, bearbeitet von Fr. Cast, Stuttgart 1839, S. 154 ff. – Fürstlich Württembergisches Dienerbuch, hrsg. von Eberhard Emil v. Georgii-Georgenau, Stuttgart 1877; Johann Valentin Andreä, 1586–1654, Katalog zur Ausstellung zum 400. Geburtstag, Bad Liebenzell 1986, S. 81.

Abbildungen:
Benjamin von Bouwinghausen, Foto von einem Ölgemälde von 1621, aus: E. v. Ziegesar, Geschichtliche Nachrichten über die Burgruine Zavelstein, Stuttgart 1903. Johann Friedrich v. Bouwinghausen am Sarg seiner Frau Maria Theresia von Goldaxt, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung; Alexander Maximilian Friedrich Freiherr v. Bouwinghausen-Wallmerode, Gemälde, Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, Sig. 18916.

Gb

Johann Ludwig Stuber

Handelsmann und Bankier
1701–1758

Der letzte Calwer Stuber, Johann Ludwig, wurde am 18. Juli 1701 in Calw getauft. Er war der Sohn des Zeughandlungs-Kompagnieverwandten, Gerichtsmitglieds und Spitalpflegers Ludwig Stuber. Die Mutter Eva, geb. Reiser, stammte aus Entringen. Am 2. Mai 1725 heiratete Johann Ludwig Stuber Maria Barbara Schauber, die Tochter des Gerichtsverwandten Georg Friedrich Schauber. Die Ehe blieb kinderlos.

Stuber war mit Johann Martin Notter II befreundet, der 1716 nach dem Tod des Vaters dessen Geschäfte übernahm. Zwischen 1720 und 1726 schlossen sich Notter und Stuber geschäftlich zusammen. Aus einer Notiz von 1721 geht hervor, dass die beiden Freunde auch gerne zusammen zechten. Im Gericht wurde ein Geschehen, das sich im Gasthaus Hirsch des Hans Adam Hayd zugetragen hatte, vorgebracht. Am Thomasabend tranken Ludwig Stuber und Johann Martin Notter ein Glas Wein. Auf Anstiftung des Wirts wurden die beiden Zecher von jungen Burschen mit Schlaghändeln überfallen. Hayd machte als Entschuldigung geltend, er habe dem Notter „aus seiner Ursach“ sein Haus verboten. Trotzdem hätten beide Beschwerdeführer, Notter und Stuber, noch 5 halbe Maß Wein, „also einen Rausch getrunken“.

Notter und Stuber gründeten, mit anderen Unternehmungen aus der Gegend, in dieser Zeit die erste Handelsgesellschaft, die den Floßhandel auf der Nagold, Enz und ihren Nebenflüssen von der Regierung pachtete. Ab 1743 waren sie sogar bei ihrem früheren Konkurrenten, der Gernsbacher Schifferschaft, die „stillschweigenden Hauptunternehmer“.

Die Firma *Notter & Stuber* in Calw betrieb ab 1730 den einträglichen Salzhandel. Sie schlossen mit der bayrischen Hofkammer einen Salzvertrag ab. Diese Gesellschaft – wenn auch später unter anderem Namen – spielte bis 1808 eine wichtige Rolle im bayerisch-

württembergischen Salzhandel. Der Handel mit Salz war zu dieser Zeit einer der einträglichsten Geschäftszweige in Württemberg, denn die landeseigenen Salinen konnten den Salzbedarf der Bevölkerung nicht decken. Ausgestattet mit einem herzoglichen Privileg führte die Firma *Notter & Stuber* Salz aus Bayern ein. Dabei regelte der mit der bayerischen Regierung abgeschlossene Vertrag, dass Bayern stets bestimmte Mengen an Salz für die Gesellschaft bereithalten musste und an andere Abnehmer Salz zu keinem günstigeren Preis verkaufen durfte. Dadurch hatte die Calwer Salzhandelsgesellschaft keinerlei Konkurrenz zu befürchten.

Die Gesellschafter verdienten mit dem Salzhandel in Württemberg, Teilen von Baden, Oberschwaben und den Gebieten von Hohenzollern und Fürstenberg sehr viel Geld. Das Unternehmen betätigte sich auch als Bankhaus. Kredite an den Herzog, aber auch an andere, wurden gewährt. So arbeiteten Notter und Stuber 1737 auch mit Josef Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß, zusammen und gewährten diesem einen Kreditbrief über 30 000 Gulden. Das zeigt deutlich, in welcher wirtschaftlich und finanziell bedeutenden Stellung sich beide befanden.

Bei der Heirat hatte Stuber von seiner damals noch lebenden Mutter neben einem größeren Barvermögen auch Anteile an dem Wittichener Kobalt- und Blaufarbwerk erhalten. Zudem war Stuber lange Jahre an einer Holzkompagnie beteiligt, bei der auch die Familien Vischer und Notter Gesellschafter waren.

1738 errichtete die Firma *Notter & Stuber* eine Zweigstelle ihres Salzhandels in Donauwörth. Ab 1743 versuchten sie sich sogar mit der Zuckerherstellung. Offensichtlich war der neue Geschäftszweig nicht so rentabel wie der Salzhandel, denn die Firma ging in der Folgezeit wieder ein.

Johann Ludwig Stuber ist am 6. März 1758 in seiner Wohnung in der Kronengasse 9 in Calw gestorben.

Quellen:
Theodor Seybold: MEMORABILIA familiarum Calvensium – Stuber, Die drei Calwer Notter – Stadtarchiv Calw; Theodor Seybold: Notabila Calvensia, V B, S. 35 ff, Stadtarchiv Calw. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888, S. 72 ff. – Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, XXXIII. Jahrgang, Stuttgart 1927, S. 212 ff. – Der Schwarzwald, IX. Jahrgang, 1901, S. 112.

Abbildung:
Johann Ludwig Stuber, Stadtarchiv Calw.

Wü

Johann Friedrich Weiß

Leibchirurg König Augusts des Starken
1683–1760

Johann Friedrich Weiß war in Sachsen ein bedeutender Chirurg. Sein Urgroßvater hatte sich, aus der Oberpfalz kommend, in Calw niedergelassen. Johann Friedrich wurde 1683 in Calw als Sohn des Schwanenwirts und Barbiers, Friedrich Weiß, geboren. Bei der Zerstörung Calws, 1692, wurde auch der Gasthof ein Opfer der Flammen. Aber schon ein Jahr später errichteten Johann Friedrichs Eltern vor dem Altburger Tor ein neues, ansehnliches Haus, was auf eine gewisse Wohlhabenheit der Familie schließen lässt.

Johann Friedrich hat vermutlich, wie es damals üblich war, den Beruf eines Barbiers oder Chirurgen, wie er später genannt wurde, bei seinem Vater erlernt. Dieser schickte ihn nach seiner Lehrzeit auf Wanderschaft, die ihn bis nach Paris führte. Dort hatte er Gelegenheit, an öffentlichen Sezierkursen teilzunehmen und sich in den Hospitälern fortzubilden. Der berühmteste Chirurg in Paris war damals Jean Louis Petit, der anatomische und chirurgische Vorlesungen hielt. Bei ihm konnte Weiß seine „chirurgische Kunst“ vervollständigen. Möglicherweise auf die Empfehlung seines Lehrers hin, begab sich Weiß nach Warschau, wo er 1717 Johanna Magdalena Weinmar, die Tochter des verstorbenen Sächsischen Leibbarbiers, heiratete. Noch im selben Jahr erhielt Weiß von König August das Patent als Leibbarbier. Er fand bald Eingang in die engere Umgebung des Königs, und es gelang ihm, dessen Vertrauen zu gewinnen.

1719 erkrankte der König ernstlich, vermutlich an den Folgen von Diabetes. Eine offene Wunde am linken Fuß wollte sich nicht schließen. Die Ärzte führten es allerdings auf eine frühere Verletzung zurück, die sich der König bei einem Sturz vom Pferd zugezogen hatte. Schließlich verschlechterte sich der Zustand des Königs so, dass er weder gehen noch stehen konnte. Im Dezember 1727 musste er bei einer Reise in Bialystock im Schloss des Fürsten Ezartorysky seine Fahrt unterbrechen. An der Fußsohle hatte sich Eiter gebildet. Ein vorgenommener Aderlass brachte keine Erleichterung. Da der Zustand lebensgefährdend erschien, ließ man drei Ärzte, anerkannte medizinische Größen, aus Dresden kommen. Sie diagnostizierten Brand, Fieber und das Absterben einer Zehe. Der Kronprinz schickte einen Boten nach Paris, um von dort die besten Chirurgen holen zu lassen. Da die Leibchirurgen des französischen Königs ausschieden, fiel die

Wahl auf Petit, der sich bereit erklärte, für tausend Taler Reisegeld nach Bialystock zu kommen.

Ende Dezember hatte sich der Zustand des Königs etwas gebessert. Weiß hatte auf Anordnung der Leibärzte mehrmals die Wunde geöffnet. Als wieder eine Verschlechterung eintrat, erhob sich ein Streit zwischen den Leibärzten und dem Leibbarbier darüber, ob die Zehe abgenommen werden solle oder nicht. Während Weiß eine Amputation für dringend geboten hielt, lehnten die Ärzte eine Operation ab. In der Neujahrsnacht zeigten sich beim König beängstigende Symptome. Weiß beschloss deshalb, ohne die Ärzte zu konsultieren, die der großen Zehe benachbarte Zehe, die schon ganz schwarz geworden war, abzulösen. Er verabreichte dem König ein starkes Schlafmittel und führte, wahrscheinlich mit Hilfe seines gleichfalls bei Petit ausgebildeten Stiefbruders, Johann Jakob, die Operation aus. Weiß musste vor der Ankunft Petits noch weitere Schnitte vornehmen, um die Wundöffnung zu vergrößern.

Als Petit am 19. Januar endlich in Bialystock eintraf, erklärte er sich mit allen von seinem Schüler Weiß getroffenen Maßnahmen einverstanden. Er verordnete für die nächsten Monate einige weitere chirurgische Eingriffe und eine Kur, um Rückfälle zu vermeiden. Nach Petits Abreise übernahm Weiß die gesamte Heilbehandlung. Bereits im Sommer 1728 reiste der König, obwohl er nach wie vor weder gehen noch stehen konnte, nach Berlin. Johann Friedrich Weiß begleitete den König auf all seinen Reisen. Das Leiden des Königs verlor sich auch in den nächsten Jahren nicht, denn die Zuckerkrankheit, die wohl von den Ärzten nicht rechtzeitig erkannt worden war, verschlimmerte sich weiter.

Der König ernannte Johann Friedrich Weiß 1734 zum Leibchirurgen und belohnte ihn auch sonst reichlich für seine Dienste. Weiß kaufte in Dresden an der Hauptstraße ein Haus, bewohnte aber nach wie vor das von seinem Schwiegervater geerbte Haus in der Altstadt. Als er 1730 seine Frau verlor, führte ihm seine aus Calw zugezogene Base, Christine Katharine Bellnagel, dreißig Jahre lang „die Ökonomie“. Das mutige und verantwortungsvolle Eingreifen von Weiß hatte dem König noch fünf Lebensjahre geschenkt.

Johann Friedrich Weiß starb am 9. Oktober 1760 in Dresden.

Quelle:
Ernst Rheinwald: Johann Friedrich Weiß, Leibchirurg König Augusts des Starken von Polen, 1683-1760. In: Schwäbische Lebensbilder, 2. Band, Stuttgart 1941.

Gb

Friedrich Christoph Oetinger

Theologe und Theosoph
1702–1782

Friedrich Christoph Oetinger bemühte sich um eine „heilige Philosophie“, die mystisch-theosophische und orthodox-kirchliche Elemente in sich vereinigen sollte. Natur und Gnade sah er in einem Parallelismus und den Leib als Offenbarung des Geistes. Als Oetinger in Hirsau seine erste Pfarrstelle erhielt, war er bereits sechsunddreißig Jahre alt. Geboren wurde er am 2. Mai 1702 in Göppingen, wo sein Vater Stadt- und Amtsschreiber war. Die Eltern schickten ihn zunächst auf die niedere Klosterschule nach Blaubeuren und danach auf die höhere Klosterschule in Bebenhausen. Sein Studium der Theologie in Tübingen schloss er 1725 als Magister ab. Nach dem Studium beschäftigte er sich weiterhin mit Mathematik und der Philosophie von Leibniz und Wolff. Sein Verhältnis zur verfassten Kirche war damals noch sehr zwiespältig. Er unternahm mehrere Reisen und kam 1729 nach Halle, wo er sich in der theologischen Fakultät einschrieb. Auf Grund seiner Magisterdissertation erhielt er die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten.

Im Frühjahr 1730 reiste Oetinger in die Oberlausitz nach Herrnhut; dort hatte Graf von Zinzendorf auf seinem Gut mährische Exulanten, die Böhmischen Brüder, angesiedelt. Unter dessen Schutz bildete sich die Brüdergemeine, eine Gemeinschaft aufgrund brüderlicher Liebe und gegenseitiger Unterordnung. Oetinger schrieb sein erstes kleines Buch, in dem er sich mit dem Mystiker Jakob Böhme beschäftigte, dessen Lehre sich auf den Pietismus, die Romantik und Hegels Philosophie auswirkte.

Ende 1730 wurde Oetinger nach Tübingen zurückgerufen, wo er bis 1733 als Repetent am „Stift“ wirkte. 1733 besuchte er ein zweites Mal Herrnhut. Ein Jahr später begab er sich wieder auf Reisen. In Halle nahm er das Studium der Medizin auf. Nebenbei hielt er Vorlesungen über das, was zur „philosophia sacra“, als organische Vereinigung himmlischen und irdischen Wissens, gehört. Schwerpunkt waren

die Sprüche Salomos und das Buch Hiob. Sein Aufenthalt in Halle dauerte nicht lange, dann begab er sich nach Homburg. Ein Ergebnis seiner Reisen war die Erkenntnis, dass jeder die Wahrheit der Schrift auf seine Weise auslegte.

1737 kehrte Oetinger in seine Heimat zurück und bewarb sich um eine Pfarrstelle. Das Konsistorium zögerte jedoch, weil Oetinger sich durch seine Schriften zu sehr exponiert hatte. Doch dann wurde ihm 1738 eine Pfarrstelle angeboten. Oetinger nahm die kleine Pfarrei Hirsau an. Er hoffte, hier genügend Zeit für sein großes Vorhaben, für das Gesamtsystem der Heiligen Schrift, für die „heilige Philosophie", zu finden. Oetinger hat trotzdem sein Amt als Pfarrer ernst genommen und es mit Interesse und großer Pünktlichkeit geführt. In seine Hirsauer Zeit fiel der Besuch des Grafen von Zinzendorf, den er in Hirsau predigen ließ. Auch der Buchhändler Jonas Korte hat nach seiner Palästinareise Oetinger in Hirsau besucht und dort den Bericht über die *Reise nach dem gelobten Land* geschrieben.

Während seines Aufenthalts in Hirsau befasste sich Oetinger vor allem mit Hippokrates und wiederum mit den Sprüchen Salomos. Er freundete sich mit dem Calwer Präzeptor Schill an, der angeblich Umgang mit Verstorbenen hatte. Dessen Erzählungen mögen dazu beigetragen haben, dass Oetinger die Vorstellung von einem Zwischenzustand nach dem Tod entwickelte.

Nach fünf Jahren erhielt Oetinger die Pfarrei Schnaitheim. Doch in dem Dorf bei Heidenheim fühlte er sich nicht wohl und bewarb sich um die Pfarrstelle in Walddorf, am Rande des Schönbuchs. Es folgten Jahre intensiver schriftstellerischer Tätigkeit. In Walddorf entstanden *Einleitung zu dem neutestamentarischen Gebrauch der Psalmen Davids* und *Die Psalmen Davids nach den sieben Bitten des Gebets des Herrn in sieben Klassen gebracht ...,* sodann die für seine Erkenntnislehre und biblisch bestimmte Naturphilosophie bedeutsame Untersuchung über das allgemeine Wahrheitsgefühl und die Vernunft. 1752 wurde er Spezialsuperintendent von Weinsberg, 1759 auf die Dekanatsstelle in Herrenberg versetzt und 1765 von Herzog Carl Eugen zum Prälaten von Murrhardt ernannt. Mit Übernahme der Prälatur war Oetinger automatisch Mitglied der „Landschaft" (Ständeversammlung) geworden. Als 1766 Oetingers Schrift über Emanuel Swedenborgs Philosophie erschien, bekam er Schwierigkeiten mit dem Konsistorium, die zu einer lang anhaltenden Kontroverse zwischen ihm und der Kirchenbehörde führten. Insgesamt verfasste er mehr als dreißig Schriften.

1782 starb Oetinger an den Folgen eines Katarrhfiebers.

Guntram Spindler beschreibt sein Wirken: *Oetinger hat sein wahrhaft gigantisches Vorhaben, ein Philosophie, Theologie und alles Wissen umfassendes Gesamtsystem der Wahrheit als ‚System' der Heiligen Schrift zu erstellen, zwar über den größeren Teil seines Lebens hinweg bis zur Erschöpfung verfolgt, er hat sein Ziel aber nicht wirklich erreicht. Oetinger intendierte ein theologisch begründetes System, das den Anspruch erhob, naturwissenschaftliche Erkenntnisse und die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit auf die Grundlage eines christlich begründeten Gemeinsinns zu stellen ... Der Wert ist deshalb wohl auch mehr nach seinen Intentionen als nach der tatsächlichen Ausführung seines Plans zu beurteilen. Obwohl sich sein ‚System' nicht in der Weise durchgesetzt hat, wie er es sich erhoffte, hat er mit seinen Schriften und Gedanken doch einen großen Einfluss ausgeübt, der in gewisser Weise bis heute anhält.*

Werke (Auswahl) von Friedrich Christoph Oetinger:
Aufmunternde Gründe zur Lesung der Schriften Jacob Boehmens, Frankfurt/Leipzig 1731; Abriß der Evangelischen Ordnung zur Wiedergeburt, Frankfurt/Leipzig 1735; Die Wahrheit des Sensus communis, Stuttgart 1753; Die güldene Zeit oder Sammlung wichtiger Betrachtungen von etlichen Gelehrten zur Ermunterung in diesen bedenklichen Zeiten, Frankfurt/Leipzig 1759; Die Philosophie der Alten wiederkommen in der güldenen Zeit, Frankfurt/Leipzig 1762; Swedenborgs und anderer irdische und himmlische Philosophie, Frankfurt/Leipzig 1765; Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia, 1763; Biblisches und Emblematisches Wörterbuch, 1776.

Quellen:
Guntram Spindler: Friedrich Christoph Oetinger, Prälat in Murrhardt, Theosoph. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 16. Band, Stuttgart 1986, S. 38 ff. – Karl Dienst: Oetinger. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz, Herzberg 1993. – Martin Weyer-Menkhoff: Oetinger. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), 19. Band, Berlin 1999, S. 466 f. – A. Ritschl: Oetinger. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 24. Band, Berlin 1970, S. 528 f, – Gerhard Schäfer: Oetinger. In: Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), München 1998, S. 473 f.

Abbildung:
Friedrich Christoph Oetinger, Ausschnitt: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.

Gb

Joseph Gärtner

Botaniker
1732–1791

Joseph Gärtner, der *Fürst der Karpologen*, wie ihn ein französischer Biograf einmal bezeichnete, wurde am 12. März 1732 in Calw geboren. Der Vater, Joseph Gärtner, Arzt in Calw und herzoglicher Leibarzt, war schon im gleichen Jahr noch vor seiner Geburt verstorben. Seine Mutter, Eva Maria, war die Tochter des J. L. Wagner, Zunftmeister der Handelskompagnie in Calw. Die Mutter heiratete in zweiter Ehe Johann Ferdinand Grafft, den Vogt in Calw. Sie starb aber schon 1743. Der Knabe wuchs deshalb im Hause seines Stiefvaters auf und wurde von einem Hauslehrer, einem jungen Theologen, unterrichtet. Sein Onkel Christoph Gärtner, Klostervogt in Hirsau, wählte für ihn das Studium der Theologie aus und schickte ihn zum weiteren Schulbesuch nach Stuttgart.

Der Junge strebte jedoch in eine ganz andere Richtung. Er beschäftigte sich in seiner Freizeit mit Mathematik, Physik und Naturgeschichte. Als der Onkel Josephs Abneigung gegen das Theologiestudium erkannte, sah er für ihn das Studium der Rechtswissenschaften vor und schickte ihn 1750 an die Universität Tübingen, wo er dieses Studium aufnahm. Doch auch diese Fächer konnten ihn nicht begeistern, er wechselte deshalb zur Medizin. Ab 1751 ging er für drei Semester nach Göttingen. Dort war Gärtner besonders von Professor Albrecht von Haller (1708–1777) beeindruckt, der Anatomie, Physiologie und Botanik lehrte. Anschließend promovierte er in Tübingen mit der Arbeit: *De viis urianae ordinariis et extraordinariis* (Über ordentliche und außerordentliche Urinwege) und erwarb den Doktor der Medizin.

In dieser Zeit konstruierte er auch optische Geräte und befasste sich mit mathematischen und physikalischen Studien. In den folgen-

den Jahren unternahm er, um seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, Reisen nach Italien, Frankreich, England und Holland.

Gärtner lernte bedeutende Gelehrte kennen, besuchte Vorlesungen und widmete sich der Erforschung der Pflanzen- und Tierwelt. Dabei entstanden auch eine Reihe von Veröffentlichungen. Gärtner war in der Zwischenzeit ein anerkannter Wissenschaftler geworden. Die Londoner Royal Society ernannte ihn 1761 zu ihrem Mitglied. Noch im gleichen Jahr wurde er zum Professor der Anatomie in Tübingen berufen.

Im Jahre 1768 erhielt er einen Ruf als Professor der Botanik an die Akademie nach St. Petersburg. Im Auftrag der damaligen Kaiserin Katharina II. besuchte er ein Jahr später die Ukraine, wo er eine große Zahl neuer Pflanzen entdeckte. Obwohl er gut verdiente und eine glänzende Stellung hatte – Lehrer an der Hochschule, Direktor des botanischen Gartens und der Naturaliensammlung – war er in St. Petersburg nicht glücklich. Das raue Klima war seiner Gesundheit nicht zuträglich und die starke berufliche Inanspruchnahme ließ ihm wenig Zeit für seine Interessen. Auch das geräuschvolle Leben der Großstadt behagte ihm nicht. 1770 gab er die Stelle auf und kehrte in seine Geburtsstadt Calw zurück. Um in der Zukunft unabhängig zu sein, verzichtete er sogar auf das ihm angebotene Ruhegehalt.

Gärtner begann eine zwanzigjährige botanische Forschertätigkeit. Er befasste sich hauptsächlich mit der Untersuchung und Beschreibung von Früchten und Samen in- und ausländischer Pflanzen. Durch seine frühere anatomische Tätigkeit hatte Gärtner große Erfahrung im Zergliedern und Vergleichen von Organen. Auch lernte er die Früchte und Samen in allen Details zu zeichnen. Dies kam ihm bei seinen weiteren Forschungen sehr zugute. Gärtner wurde bei seiner Arbeit von ausländischen Forschern unterstützt. So überließ ihm der Engländer Banks, der an einer Weltreise Cooks teilgenommen hatte, mitgebrachte Samen und Früchte zu Forschungszwecken. Auch Thunberg aus Amsterdam übergab ihm sein Material, das von einer Japanreise stammte.

Durch unermüdliche Arbeit kam es in der Folgezeit zu Überanstrengung und einer Beeinträchtigung seiner Sehkraft. Um nicht zu erblinden, musste der Forscher eine zwanzigmonatige Pause einlegen, in der er oft das Bett hütete und sich in einem verdunkelten Raum aufhielt. Auch danach war Gärtner nicht wieder voll hergestellt. Trotzdem arbeitete er zielstrebig an seinem Lebenswerk weiter. In den Jahren 1788 und 1791 konnte er den ersten und zweiten Band seines Werkes *De fructibus et seminibus plantarum* (Über die Früchte und

Samen der Pflanzen) herausbringen. An der Ergänzung, die als dritter Band erscheinen sollte, begann er zwar noch zu arbeiten, konnte sie aber nicht mehr vollenden. Das Werk wurde von seinem Sohn Carl Friedrich Gärtner (siehe S. 73) fertig gestellt und herausgegeben. In der Gesamtausgabe wurden die Früchte und Samen von 1 272 Pflanzengattungen beschrieben, die Gärtner untersucht und zergliedert hat. Auf mehr als 180 Tafeln sind die Früchte und Samen abgebildet, die der Forscher eigenhändig zeichnete. Ein insgesamt grundlegendes und richtungsweisendes Werk der Botanik. Die beiden ersten Bände enthalten neben den Einzelbeschreibungen auch allgemeine Ausführungen und stellen die erste Karpologie (Früchtekunde) dar. Gärtner entwickelte neue Gesichtspunkte zum richtigen Verständnis der Blüten, Früchte und Samen. Bei der Geschlechtlichkeit der höheren Pflanzen vertrat und verteidigte er den Standpunkt seines Freundes Joseph Gottlieb Kölreuter (1733–1806).

Joseph Gärtner war nicht verheiratet. Sein Sohn Carl Friedrich Gärtner ging aus der außerehelichen Beziehung mit Maria Rebekka Mütschelin aus Sindelfingen hervor. Er stand zu seinem Sohn, der am 1. Mai 1772 geboren wurde, und nahm ihn 1787 formell an Kindes statt an.

Der große und selbstlose Forscher starb am 14. Juni 1791 in seiner Heimatstadt Calw.

Quellen:
Friedrich Reinöhl: Joseph von Gärtner. In: Schwäbische Lebensbilder, Stuttgart 1942, S. 182 ff. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 114. – Allgemeine Deutsche Biographien, Band 8, S. 377 ff. – Peter Hartwig Gräpel: Die Gärtner-Gedenkstätte im Museum der Stadt Calw, Kleine Reihe Museum der Stadt Calw, Band 3, 1991. – Ernst Cramer: Josef und Karl Friedrich Gärtner. In: Der Kreis Calw, Stuttgart 1979, S. 162. – Uli Rothfuss: Autoren Bücher Calw, Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau, Kleine Reihe der Großen Kreisstadt Calw, Tübingen 2001, S. 45 u. 46. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), München 1996, Band 3, S. 555.

Abbildung:
Porträt Josef Gärtners von Jeremias Majer oder seinem Vater Dietrich Majer, Stadtarchiv Calw.

Wü

Balthasar Haug

Theologe, Hofdichter, Professor
1731–1792

Balthasar Haug war Professor an der Hohen Karlsschule, Professor der Eloquenz und Theologie an dem Gymnasium illustrum, Mittwochsprediger an der Stiftskirche in Stuttgart, er hatte den Titel eines kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen und war Mitglied und Ehrenmitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften.

Balthasar Haug erblickte das Licht der Welt am 4. Juli 1731 im „Fischerhaus“ in Stammheim. Sein Vater war Amtspfleger des Hirsauer Klosters. Balthasar Haug erhielt den ersten Unterricht vom Stammheimer Pfarrer Riderer. Auf Anraten des damaligen Vogts von Hirsau schickten die Eltern den begabten Knaben nach Stuttgart aufs untere Gymnasium. Nach drei Jahren legte er das Landexamen ab und besuchte zunächst die Klosterschule in Blaubeuren und dann in Bebenhausen. Danach studierte er am Theologischen Stift in Tübingen zwei Jahre Philosophie. Früh interessierte er sich auch für die deutsche Dichtkunst und die schönen Wissenschaften. Sein Theologiestudium schloss er mit einer Dissertation über die Gerechtigkeit des Lot ab: *Justitia Lothi expensa et ab obiectionibus deistarum vindicata*.

Zunächst wirkte er als Vikar an verschiedenen Orten, ohne jedoch seine Vorliebe für Poesie und Literatur aufzugeben. Ein Jahr nach seinem bestandenen theologischen Examen erhielt er die Pfarrstelle Niederstotzingen, die er sechs Jahre versah. Obwohl er einen Ruf an das Gymnasium poeticum in Regensburg erhalten hatte, entschied er sich für die ihm angebotene Pfarrei Magstadt. Doch er blieb nicht lange, denn Herzog Carl Eugen berief ihn 1766 an das Stuttgarter Gymnasium. Ehe er aber die Stelle antreten konnte, erhielt er vom Herzog pädagogische Privataufträge in Ludwigsburg. Durch diese Stellung kam er in Verbindung mit der Hohen Karlsschule. Im Jahr 1772 durfte er an der damals neu errichteten militärischen Pflanzschule die zwei ersten Reden bei der öffentlichen Preisverleihung halten

und in den folgenden Jahren als Examinator an den jährlichen Prüfungen teilnehmen. Als 1775 die herzogliche Residenz nach Stuttgart verlegt wurde, übertrug ihm der Herzog an der Hohen Karlsschule ein Lehramt. Er unterrichtete Mythologie, deutschen Briefstil und Kunstaltertümer. Er übernahm jetzt auch die Mittwochspredigten an der Stiftskirche. Trotz seiner vielfachen beruflichen Belastungen ruhte seine literarische Tätigkeit nicht, die sich über theologische, philologisch-archäologische und pädagogische Disziplinen erstreckte. Von bemerkenswerter Bedeutung waren seine Leistungen als Literaturhistoriker und Förderer der zeitgenössischen Literatur. 1774 hatte er die schwäbische literarische Zeitschrift *Gelehrte Ergözlichkeiten und Nachrichten* gegründet, die 1775–1780 als *Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen* und 1781 und 1782 als *Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben* erschien. Die Zeitschrift war ein Repertorium für die verschiedensten poetischen, literarischen und statistischen Arbeiten und ein Sammelplatz für schwäbische Schriftsteller. In den Jahren 1776 und 1777 veröffentlichte er im *Schwäbischen Magazin* die ersten Gedichte des damaligen Karlsschülers Friedrich Schiller: *Der Abend* und *Der Eroberer*. Er sagte dem 17-jährigen Schiller, dem er den Zugang zur lokalen literarischen Szene öffnete, einen *os magna sonaturum* (einen „Mund, der Großes tönen wird“) voraus.

1790 erschien Haugs letzte Schrift *Das gelehrte Wirtenberg*, eine vortreffliche Biografie und Bibliografie der Autoren Württembergs und bis heute eine wichtige Quelle auf diesem Gebiet. Durch seine literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten hatte Haug bald einen guten Ruf und erhielt mehrere Ehrungen. 1761 wurde ihm für sein Gedicht auf *Maria Theresia* durch den Reichshofrat von Hertenstein der „Lorbeerkranz“ verliehen und am 4. März 1769 durch Fürst von Fürstenberg ein Diplom als Kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf überreicht. 1761 nahm ihn die deutsche Gesellschaft in Helmstedt sowie die Gesellschaft der freien Künste in Leipzig als Mitglied auf, 1768 wurde er Ehrenmitglied der württembergischen Académie des arts, 1771 wurde er in die Markgräflich Badische und 1773 in die Jenaische Deutsche Gesellschaft aufgenommen.

Haug starb im Alter von 61 Jahren am 3. Januar 1792 an einem Schlaganfall in Stuttgart.

Schriften von Balthasar Haug:
Der Christ am Sabbath, 1778; Die Liederdichter des wirtenbergischen Landgesangbuchs, 1780; Die Alterthümer der Christen, 1785; Das gelehrte Wirtemberg, 1790.

Quellen:
Zum Gedächtniß des weiland HochEhrwürdigen und Hochgelehrten Herrn Balthasar Haug, Hohe Schule, 1792. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 11. Band, Berlin 1969, S. 50 f. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 4, München 1996, S. 440. – Grabrede, Stuttgart 1792; Paul Sauer: Geschichte der Stadt Stuttgart, Band 3, Stuttgart 1995.

Abbildung:
Balthasar Haug, Radierung von Schlehauf, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.

Gb

Johann Martin Vischer

Handelsherr
1751–1801

Johann Martin Vischer war im 18. Jahrhundert einer der wohlhabendsten Bürger seiner Geburtsstadt Calw. Geboren wurde er am 21. August 1751. Sein Vater war Rats- und Compagnieverwandter, der mit vierundzwanzig anderen Calwer Kaufleuten 1755 die *Holzhandelsgesellschaft Vischer & Co.* gegründet hatte. Sie schloss mit der Regierung einen zwölfjährigen Holzfloßakkord ab und konnte in der Folge auf Grund weiterer Verträge den Absatz erheblich steigern.

Johann Martin Vischer gehörte wie sein Vater der *Färber- und Zeughandlungscompagnie* an, bis zu ihrer Auflösung 1797. Unter seiner Leitung erneuerte sich die Holzhandlungscompagnie, die nunmehr als *Johann Martin Vischer & Co.* firmierte und der noch siebzehn weitere Kaufleute aus Calw und Pforzheim angehörten. Die Gesellschaft gelangte zu hoher Blüte. Sie beteiligte sich im Jahr 1800 an der Aufbringung der vom Herzog von Württemberg geschuldeten Kontribution von sechs Millionen Livres. Mit der Familie Doertenbach und Jakob Friedrich Hasenmajer (siehe S. 57) beteiligte sich Johann Martin Vischer an dem *Speditions- und Kommissionsgeschäft Wagner* in Calw und Amsterdam.

Johann Martin Vischer war ein weitblickender und erfolgreicher Kaufmann, der bei seinen Mitbürgern und Geschäftspartnern in hohem Ansehen stand. In erster Ehe war er mit Sibylla Justina Doertenbach und in zweiter Ehe mit Emilie Feuerlein verheiratet. In der Bischofstraße ließ er sich 1791 vom Hofbaumeister Reinhard Ferdinand Fischer ein Stadtpalais errichten, das auch das Kontor der Holzhandlungscompagnie beherbergte. Er starb, erst fünfzigjährig, am 29. Dezember 1801 an Brustwassersucht.

Quelle:
Mitteilungen des Familienverbandes Feuerlein, 2. Jahrgang, Januar 1936.
Abbildung:
Johann Martin Vischer, Foto einer Büste, Stadtarchiv Calw. Gb

Johann Martin Notter III

Hofkammerrat, Handelsmann und Bankier
1735–1802

Er war einer der reichsten Männer im damaligen Württemberg. Bescheiden und weitsichtig betrieb er seine vielfältigen Geschäfte. Johann Martin Notter wurde am 14. Dezember 1735 in Calw geboren. Sein Vater, der wie schon sein Großvater den gleichen Vornamen trug, war ebenfalls Bankier und Handelsmann. Die Mutter, Maria Elisabeth, war die Tochter des Calwer Zeughandlungscompagnie- und Ratsverwandten Johann Christof Zahn.

Mit vierundzwanzig Jahren heiratete Johann Martin Notter III 1759 Maria Friedericke Justine Seybold, die Tochter des Stadtschreibers von Brackenheim, David Christof Seybold. Den Eheleuten wurden zwölf Kinder geboren, aber nur die beiden Jüngsten, Gottlieb Josef und Friedrich Jakob, erreichten das Erwachsenenalter. 1761 wurde er als Pfleger des Calwer Hegelinstifts gegen Verzicht auf die geordnete Besoldung mit der Personalfreiheit (Befreiung von persönlichen Dienstleistungen und Lasten, z. B. Frondiensten) bedacht. Sein Vater betrieb zusammen mit Johann Ludwig Stuber (siehe S. 40) einen Salzhandel und ein Bankhaus in Calw. Der junge Johann Martin Notter III war ebenfalls in der Firma *Notter & Stuber* tätig. Nachdem Stuber 1758 verstorben war und sein Vater sich 1762 aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, übernahm er als Hauptteilhaber die Leitung der Firma, die jetzt *Notter & Co.* firmierte. Weiterer Teilhaber war ab 1771 der Calwer Handelsmann Jakob Friedrich Hasenmajer (siehe S. 57).

Die bayerische Hofkammer schloss schon im Jahre 1730 einen Salzvertrag mit dem Handelshaus Notter & Stuber in Calw ab, das dann – später unter anderem Namen – bis 1808 die größte Rolle im Salzhandel zwischen Bayern und Württemberg spielte. Die Handelsgesellschaft versorgte den größten Teil Württembergs, Oberschwabens und die hohenzollerischen und fürstenbergischen Gebiete mit Salz. Der Salzhandel nahm unter der Leitung von Johann Martin Not-

ter III immer größere Ausmaße an, da die Belieferung von Teilen der Schweiz, ab 1781 der freien Reichsstadt Heilbronn und ab 1783 von Baden-Durlach hinzukam. Im Austausch mit bayerischem Salz wurde Wein aus Württemberg, vorwiegend aus der Heilbronner Gegend, nach Bayern geliefert. In den Jahren 1772 bis 1797 betrug der Durchschnittsgewinn der Firma *Notter & Co*. 17 000 Gulden im Jahr. Sie war damit das ertragreichste Unternehmen in Calw. Der Verdienst kam aber nicht allein vom Salzhandel, die Gesellschaft betrieb auch Bank- und Wechselgeschäfte. Notter erwarb zudem in dieser Zeit weitere Beteiligungen an anderen Unternehmen, so kaufte er zusammen mit Christof Martin Doertenbach 1775 den Rest der ihnen noch nicht gehörenden *Kuxe* (Bergwerksanteile) samt allen Gebäuden, Zechen, Gruben und dem Vorrat sowie den gewerkschaftlichen Anteil der Kobalt- und Silberbergwerke in der Rippoldsau und dem Witticher Gebiet bei Alpirsbach. Zugleich erwarben sie zwei Schmaltefabriken (Blaufarbwerke) in Alpirsbach und in Wittichen. Bereits seit 1721 war etwa die Hälfte des Werks im Besitz der Firma *Doertenbach & Zahn* in Calw, an der Notter und noch andere Calwer Familien beteiligt waren. Seine Geschäftsbeteiligungen dehnte Johann Martin Notter III auch auf den Holzhandel und die Flößerei aus. Ab 1788 war er Mitglied der *Calwer Holzhandlungsgesellschaft* Johann Martin Vischer & Co. (siehe S. 53).

Als die württembergische Regierung 1783 den Wunsch äußerte, Schafe aus Spanien zu beziehen, organisierte ebenfalls Notter diesen Handel. Ein einträgliches Geschäft war auch die Vergabe von Krediten.

Ab 1798 hieß die Firma *Notter & Seybold*, Teilhaber waren neben Notter sein Sohn Gottlieb Joseph sowie Wilhelm Gottlob Seybold, der Schwiegersohn Christoph Martin Doertenbachs, der an die Stelle des 1796 ausgeschiedenen Hasenmajer trat. Im Laufe der Jahre erwarb Johann Martin Notter III auch einige Liegenschaften in Calw und Umgebung. So erwarb er am Marktplatz das Gasthaus *Krone* (heute *Vereinigte Volksbank AG*) und das Haus von Hasenmajer (heute Haus *Bührlen*). Den Unteren Bergheimer Hof in Stuttgart-Weilimdorf kaufte er 1793.

Kurfürst Karl Theodor verlieh Johann Martin Notter III 1783 den Titel eines wirklichen pfalz-bayerischen Hofkammerrats.

Johann Martin Notter III starb am 15. Januar 1802 im Alter von 66 Jahren in Calw. Er hinterließ für die damalige Zeit ein riesiges Vermögen von 750 000 Gulden, das aber unter seinen Söhnen zum großen Teil verloren ging.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888; Ernst Rheinwaldt/Gisbert Rieg: Calw Geschichte und Geschichten aus 900 Jahren, Calw 1952. – Beschreibung des Oberamts Calw, Stuttgart 1860. – Theodor Seybold: Notabilia Calvensia, Quellensammlung zur Stadt- und Familiengeschichte Calws, Stadtarchiv Calw; Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, XXV. Jahrgang, 1916, S. 498. – Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, XXXIII. Jahrgang, 1927, S. 208 ff. – Der Schwarzwald, IX. Jahrgang, 1901, S. 112. – Der Schwarzwald, XI. Jahrgang, 1903, S. 222. – Calwer Wochenblatt vom 21. 02. 1884, S. 86, Stadtarchiv Calw. – Siehe auch die Lebensbeschreibung Johann Ludwig Stubers im vorliegenden Heft auf S. 40.

Abbildung:
Johann Martin Notter III, Stadtarchiv Calw.

Wü

Jakob Friedrich Hasenmajer

Handelsherr
1738–1811

Jakob Friedrich Hasenmajer war nicht nur ein reicher Kaufmann, sondern auch ein angesehener und geachteter Bürger in Calw. Seine Beteiligung an *Notter & Comp.* (siehe S. 54), einer Gesellschaft, die in großem Stil den Gewinn bringenden Salzhandel für Württemberg und Bayern betrieb, aber auch Bank- und Wechselgeschäfte hatten ihm ein beachtliches Vermögen eingebracht.

Er wurde am 23. Dezember 1738 in Hirsau geboren. Sein Vater, Proviant-Commissair im Schwäbischen Kreis, war früh verstorben. Seine Mutter wohnte nach dem Tod ihres Mannes unweit des Weinstegs in einem Stübchen unterm Dach. Sie besaß kaum Vermögen und konnte sich und ihrem einzigen Sohn nur ein bescheidenes Leben bieten.

Nach dem Besuch der Lateinschule kam Jakob Friedrich mit dreizehn Jahren in die Lehre nach Karlsruhe zu dem Bürgermeister und Kaufmann Johann Cornelius Romann. Als Hasenmajer nach Calw zurückkehrte, wurde er Kommis bei *Doertenbach & Comp.* Durch seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß arbeitete er sich hoch und fand als Kaufmann Aufnahme im Geschäft seines Oheims Notter. 1769 wurde er in den Rat der Stadt gewählt, 1780 vom Gericht zum Obmann der Kaufleute bestimmt und ab 1782 gehörte er dem Gericht an. 1768 heiratete Hasenmajer Christine Elisabeth, die Tochter des Compagnieverwandten Johann Martin Vischer (siehe S. 53) und Nichte des Handelsherrn Notter.

Schon seit dem vergangenen Jahrhundert florierten in Calw Gerbereien. 1752 hatte Friedrich Karl Flösser in der Stadt eine Saffiangerberei eingerichtet. Hasenmajer schätzte den tüchtigen Mann und beteiligte sich an der kleinen Fabrik. Er ließ in Hirsau ein dreigeschossiges Gebäude errichten, in das man den Betrieb verlegte. Das Unternehmen blühte und gehörte bald zu den führenden Saffiangerbereien

Deutschlands. Als Flösser starb, übernahm Hasenmajer 1766 von dessen Tochter ihren Anteil von fast zwölftausend Gulden.

1791 wurde Hasenmajer zum dritten Bürgermeister gewählt. 1789 leistete er eine Anschubfinanzierung für den *Cotta-Verlag* in Tübingen, dessen Teilhaber sein Schwiegersohn Christian Jacob Zahn war (siehe S. 60). Im September 1797 kam es in Tübingen zu einem Treffen mit Johann Wolfgang v. Goethe.

Hasenmajer war neben der Assoziierung mit Notter auch durch verschiedene andere Unternehmungen und Geldtransaktionen zu seinem beträchtlichen Reichtum gekommen. 1787 beteiligte er sich an der *Doertenbach'schen Bergwerks-Gesellschaft Calw*. Mit J. J. Doertenbach, J. M. Vischer und Emanuel Friedrich Wagner gründete er ein Kommissions- und Speditionsgeschäft, an dem er sich mit fünfundzwanzigtausend Gulden beteiligte. Der rege Geschäftsgeist der Calwer Familie Doertenbach hatte sie in der Residenzstadt Stuttgart ein Handelsgeschäft eröffnen lassen. Auch an diesem Unternehmen, das sich mit dem Handel von Eisen und Kupfer beschäftigte, war Jakob Friedrich Hasenmajer beteiligt.

Als General La Roche im Juli 1796 mit seinen Truppen Calw erreichte, nahmen sie Hasenmajer als Geisel gefangen und führten ihn nach Calmbach ins Hauptquartier des Divisionsgenerals Taponnier. Dort verhandelte man mit ihm wegen der zu leistenden Kontributionen, setzte ihn jedoch nach kurzer Zeit wieder auf freien Fuß und ließ ihn nach Calw zurückkehren. Hasenmajer hatte als Bürgermeister mit dem Quartiermachen alle Hände voll zu tun. Die Kriegskosten verlangten dem Magistrat und den Bürgern enorme Opfer ab. In seinem Haus logierte er die Vornehmsten der Offiziere ein, die allerdings auch die meisten Unkosten verursachten.

Da sein Haus am Calwer Marktplatz seiner gesellschaftlichen Stellung nicht mehr genügte, beauftragte er den Hofbaudirektor, Reinhard Ferdinand Fischer, für ihn ein repräsentatives Haus zwischen der Nagold und der Bischofstraße (Haus Reichert) zu bauen. Nach der Rückkehr seines Schwiegersohns Christian Jacob Zahn nach Calw trat dieser in das Hirsauer Unternehmen ein und die Gerberei firmierte fortan *Hasenmajer & Zahn*. Die Qualität des Hirsauer Saffianleders war so vortrefflich, dass es lange Zeit unangefochten die europäischen Märkte beherrschte, zumindest dort, wo ihm die aus der Türkei eingeführten Felle keine Konkurrenz machten.

Jakob Friedrich Hasenmajer starb am 10. August 1811 in Calw.

Quelle:
Hellmut J. Gebauer: Christian Jacob Zahn, Filderstadt 2004.

Abbildung:
Jakob Friedrich Hasenmajer, Stadtarchiv Calw.

Gb

Christian Jacob Zahn

Jurist, Verleger, Komponist, Unternehmer und Abgeordneter
1765–1830

Als im Juli 1819 die Verhandlungen über die neue württembergische Verfassung in ihre entscheidende Phase traten, beauftragte die Ständeversammlung sieben ihrer Mitglieder, mit den königlichen Kommissaren die einzelnen Punkte zu verhandeln. Zu den ständischen Gesandten gehörte Dr. Christian Jacob Zahn, der Repräsentant des Oberamts Calw.

Der 1765 in Althengstett als Sohn eines Pfarrers geborene Zahn war ein gebildeter und vielseitig talentierter Mann, auf den sein Heimatland stolz sein kann.

Nach einer strengen, von ihm als ungerecht und hart empfundenen Erziehung kam er mit fünfzehn Jahren in die Klosterschule nach Bebenhausen. 1783 begann er, wie von seiner Mutter bestimmt, in Tübingen das Studium der Theologie, wechselte jedoch nach zwei Semestern zur Rechtswissenschaft, deren Studium er 1787 mit der Dissertation abschloss. Er erhielt die Zulassung als herzoglicher Kanzleiadvokat. Doch ein Rechtsbeistand konnte damals mit seinem Einkommen kaum den eigenen Lebensunterhalt bestreiten, geschweige denn den einer Familie. Der Nachlass nach dem Tod seiner Mutter, der sich auf die vier Kinder verteilte, reichte nicht für die Gründung einer gesicherten Existenz. 1789 heiratete er Elisabeth Friedrike Hasenmajer, die Tochter des vermögenden und einflussreichen Handelsmanns Jakob Friedrich Hasenmajer (siehe S. 57), der ihm ermöglichte, bei seinem Studienfreund Johann Friedrich Cotta, der von seinem Vater die Buchhandlung in Tübingen übernommen hatte, als Associé einzutreten. Die beiden jungen Männer bauten den Verlag auf. Zahn wurde Herausgeber der Zeitschrift „Amalie“, die später „Flora“ hieß, schrieb feuilletonistische Beiträge, zwei Romane und mehrere Bearbeitungen und Übersetzungen, unter anderem Rousseaus Autobiografie *Confessions*. Außerdem komponierte er mehr als drei Dutzend Lieder. Sein größter Erfolg, der ihn über die Grenzen seiner Heimat

hinaus bekannt machte, war die Vertonung des Reiterlieds aus Schillers Drama „Wallensteins Lager“. Nach seiner Trennung von Cotta kehrte Zahn 1799 nach Calw zurück und beteiligte sich an der Textilfabrik seines Schwagers Heinrich Christian Schill. Nach dem Tod seines Schwiegervaters leitete er erfolgreich die Saffianlederfabrik *Hasenmajer & Zahn* in Hirsau.

Als König Friedrich I. von Württemberg 1815 die Ständeversammlung einberief, wurde Christian Jacob Zahn mit großer Mehrheit als Repräsentant des Oberamts Calw gewählt. Er kämpfte, wie ein Großteil der Abgeordneten, für das Alte Recht. Nach mehreren gescheiterten Versuchen, eine neue Verfassung für Alt- und Neuwürttemberg zu schaffen, kam erst 1819 unter König Wilhelm I. der Vertrag zwischen König und Ständen zustande, der dann hundert Jahre Bestand haben sollte.

1820 ernannte der König Zahn zum Vizepräsidenten der Abgeordnetenkammer. Größten politischen Einfluss erreichte er in den folgenden Jahren bis 1825. Er gehörte nicht nur dem Ständischen Ausschuss an, sondern verfügte auch über zweiundzwanzig Kollegialsitze. In mehreren Kommissionen amtierte er als Vorstand, Vizevorstand oder Berichterstatter. Als einer der Wenigen erhielt er die aus Anlass der Verfassung vom König gestiftete Denkmünze in Gold. 1829 trat er aus Gesundheitsgründen als Abgeordneter zurück.

Auch in seiner Heimatstadt schätzte man seinen Rat und wählte ihn in verschiedene Ämter. So gehörte er von 1817 bis zu seinem Tod dem Calwer Stadtrat und als Vorsitzender dem evangelischen Kirchengemeinderat an. 1819 und 1820 war er Beisitzer des Oberamtsgerichts. Er starb am 8. Juli 1830 in Calw.

Schriften von Christian Jacob Zahn:
Deinach. Luft, Lage, Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Vortheile für die Gesundheit, die ein Aufenthalt bei diesem Brunnen gewähren kann, Tübingen, 1789, Mitautor: Johann Georg Zahn; J.J. Rousseaus Bekenntnisse. Geschichte seines männlichen Alters (Aus dem Französischen). Nach dem ganz neuerlich herausgekommenen Originale, 3 Bände, Tübingen 1790; Georgina. Eine wahre Geschichte. Von Fanny (Frances) Burney, der Verfasserin der Cecilia, aus dem Englischen, 4 Bändchen, Tübingen 1790–1792; Der Mönch. Roman in der Zeitschrift „Amaliens Erholungsstunden“, Fortsetzungen in „Flora“, Tübingen 1791–1793; Carlo Foscarini. Roman in Briefen in der Zeitschrift „Flora“, Tübingen 1794–1796: K.P. Thunbergs Reise durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien, hauptsächlich in Japan, Tübingen 1794/1795; D. B. Franklins Leben, Tübingen 1795; Ansons Reise um die Welt gedrängt ausgezogen, und, da wo es nöthig war, mit Erläuterungen aus der neuern Geographie und Statistik vermehrt, Tübingen 1795; Cooks Leben, Tübingen 1797.
Außerdem verfasste Zahn eine Vielzahl Beiträge für Zeitschriften und Landständische Schriften.

Quelle:
Hellmut J. Gebauer: Christian Jacob Zahn, Filderstadt 2004.

Abbildung:
Christian Jacob Zahn, 1765-1830, Gemälde von G.W. Morff (1818), Öl auf Leinwand, 69 x 58 cm, im Besitz von Viktor Zahn, Heilbronn.

Gb

Johann Gottlieb Friedrich von Bohnenberger

Theologe, Professor der Mathematik und Astronomie,
Geodät
1765–1831

Sein Lebenswerk war die genaue Vermessung des Landes Württemberg. Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger begann aber seine berufliche Laufbahn als Vikar in Altburg. Geboren wurde er am 5. Juni 1765 in Simmozheim bei Calw. Der Vater, Gottlieb Christian Bohnenberger, war Pfarrer, trieb aber nebenbei physikalische Studien. In seinem Laboratorium, das er sich im Pfarrhaus eingerichtet hatte, beschäftigte er sich mit *Elektrisiermaschinen*. So soll er seine Apfelbäume, um die Früchte vor Diebstahl zu sichern, elektrisch geladen haben, ebenso seine Silbertaler, um sie vor den anrückenden Franzosen zu schützen. Diese wissenschaftliche Begabung hat sich vermutlich auf den Sohn übertragen. Der Vater, der den Jungen anfangs selbst unterrichtete, weckte bei seinem Sohne schon früh das Interesse und die Begeisterung hierfür.

Ab 1782 besuchte Johann Gottlieb Friedrich das Gymnasium in Stuttgart, wo er allerdings nicht zu den besten Schülern zählte. Im Jahre 1784 kam er in das Stift nach Tübingen und studierte Theologie. Auch hier waren die Zeugnisse nicht überragend, da seine Interessen auf anderen Gebieten lagen. Er widmete sich mehr der Mathematik und der Physik. Zweimal wurde er sogar bestraft, weil er zu spät aus den Ferien zurückkam. 1786 erlangte Bohnenberger die Magisterwürde. Die theologischen Examen bestand er 1789 mit Müh und Not. Er kam dann als Vikar nach Altburg, wo sein Vater bereits seit 1784 Pfarrer war.

Die Höhenlage seines neuen Wohnortes war geradezu ideal, um astronomische und geodätische Studien betreiben zu können. Er konstruierte sich aus Holz einen Quadranten und bestimmte damit die geographische Lage Altburgs mit bemerkenswerter Genauigkeit.

In diesem heutigen Calwer Stadtteil hat 1785 der damalige Hirschwirt und Schultheiß Ferdinand Wagner eine *Sternwarte* errich-

tet. Sie soll Ausgangspunkt für die ersten Vermessungen des jungen Bohnenberger gewesen sein. 1793 legte er Herzog Carl Alexander von Württemberg ein Manuskript über die Vermessung und Kartierung des Herzogtums vor. Dies wurde zu einer entscheidenden Weichenstellung in seinem beruflichen Lebensweg.

Vom Herzog bekam Bohnenberger ein Stipendium über 600 Gulden, das er für eine wissenschaftliche Reise zu dem bekannten Astronomen Franz Xaver v. Zach in Gotha verwendete. Bei ihm konnte er sich in der Astronomie weiterbilden und die Technik der Beobachtung studieren und üben. Durch v. Zachs Vermittlung fand er 1795 in Göttingen einen Verleger für sein wissenschaftliches Werk: *Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung, vorzüglich vermittelst des Spiegelsextanten*, das ihn als Naturwissenschaftler bekannt machte.

Zurück in Altburg widmete er sich wieder seinen kartographischen Arbeiten, vor allem der Herstellung der *Charte von Schwaben* (54 Blätter im Maßstab 1: 86 400), die später von Cotta verlegt wurde. Bohnenberger wurde vom Herzog ermächtigt, *eine auf trigonometrischen Messungen beruhende Karte herauszugeben und, was sie abwirft, für sich zu behalten*. 1796 wurde er Observator der Tübinger Sternwarte und akademischer Lehrer an der Universität Tübingen bei Professor Pfleiderer.

Im Jahre 1798 heiratete Bohnenberger Christine Philippine Luz, die Tochter des Försters von Naislach bei Würzbach, mit der er vier Kinder hatte. Im selben Jahr wurde er außerordentlicher Professor und 1803 ordentlicher Professor für Mathematik und Astronomie an der Universität Tübingen.

Weitere wissenschaftliche Veröffentlichungen folgten 1811 mit *Anfangsgründe der Analysis* und *Lehrbuch der Astronomie*, in dem er das von ihm erfundene Reversionspendel beschreibt. Zusammen mit Lindenau gab er von 1816 bis 1818 die *Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften* heraus. Er führte u. a. in der Astronomie den Quecksilberhorizont ein und entwickelte die Formeln zur Abbildung der Erdoberfläche auf die Schmiegungskugel.

Sein Ruf als Forscher und Gelehrter verbreitete sich schnell. Angebote aus Österreich, Freiburg, St. Petersburg und Bologna lehnte er ab, obwohl sie für ihn materiell von Vorteil gewesen wären. Zu eng war sein Lebenswerk, die vollständige württembergische Landvermessung, mit seiner schwäbischen Heimat verbunden.

1806, nach der Gründung des Königreichs Württemberg, war es notwendig geworden, eine Grundlage zu schaffen, um gerechte Steuern erheben bzw. eintreiben zu können. König Wilhelm I. erließ deshalb am 25. Mai 1818 die Anordnung zur Landvermessung. Gefordert wur-

de eine genaue Einzelvermessung aller Grundstücke und deren Kartierung im Maßstab 1 : 2 500 sowie die Herstellung einer topografischen Karte des Landes im Maßstab 1 : 50 000. Hierfür schien niemand geeigneter zu sein als der Tübinger Professor Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger. Auf der Basis der schnurgeraden Allee vom herzoglichen Schloss Solitude nach Ludwigsburg stellte er das Kartenwerk her, zu dem er allein 32 760 Punkte trigonometrisch bestimmen musste. Sie sind heute noch die Grundlage unseres Vermessungswesens. Parallel dazu erfolgte die Detailaufnahme mit Messtisch, Kreuzscheibe und Messlatten, was besonders in topografisch unübersichtlichen Gebieten schwierig war. Geografischer Mittelpunkt und geistiger Mittelpunkt war die im Tübinger Schloss untergebrachte Sternwarte.

Die Vollendung der Landvermessung, die nach zweiundzwanzigjähriger Arbeit am 1. Juli 1840 abgeschlossen werden konnte, erlebte Bohnenberger nicht mehr.

Viele Ehrungen und Auszeichnungen wurden ihm in seinem Leben zuteil. Die Akademien von München, Berlin und Paris wählten bzw. ernannten ihn zum korrespondierenden Mitglied. Den ihm verliehenen Personenadel benutzte er ganz selten. Leistung war sein Prinzip; Eitelkeit und Selbstgefälligkeit waren ihm fremd.

Bohnenberger wurde in den letzten Jahren aber auch kritisiert, da er seiner Aufgabe als Oberbibliothekar nicht oder nur unzureichend nachgekommen ist. Dem vielbeschäftigten Mann fehlte hierzu einfach die Zeit, und eine solche verwaltungstechnische Aufgabe lag ihm auch nicht. Noch mehr ärgerte er sich, dass ihm der Lehrstuhl nach dem Tode Pfleiderers nicht übertragen wurde, weil er sich angeblich mit der praktischen Astronomie zu wenig abgegeben habe.

Zu seinem Herzleiden kam noch Wassersucht hinzu. Trotzdem führte er seine Vorlesungen ohne Unterbrechung fort. Unerwartet schnell starb der passionierte Jäger, Reiter und Wanderer Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger dann am 19. April 1831. „*Es ist ein großer Verlust für die Wissenschaft*“, klagte damals der berühmte Mathematiker Carl Friedrich Gauß über den Tod Bohnenbergers.

Quellen:
Dieter Schmid: Johann Gottlieb Friedrich von Bohnenberger. Ein großer Geodät und Professor. In: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Landratsamt Calw 1994, S. 161 ff. – Viktor Kommerell: Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 12. Band, Stuttgart 1972, S. 38 ff. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 2, München, Paris 1995, S. 3. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Dritter Band, Neudruck der 1. Auflage von 1876, Berlin 1967, S. 81, 82. – Rolf Maurer: Ein Königreich wird vermaßt. Die württembergische Landvermessung. In: Schönes Schwaben, 2003, Nr. 12, S. 23 ff. – Kreisnachrichten Calw, Zeitungsberichte vom 6.3.1993 und 27.7.1994, Stadtarchiv Calw. – Uli Rothfuss:

Autoren Bücher Calw. Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte, Kleine Reihe, Große Kreisstadt Calw, Tübingen 2001 S. 47 f.

Abbildung:
Johann Gottlieb Friedrich von Bohnenberger, Stadtarchiv Calw.

Wü

Christoph Friedrich Hellwag

Leibarzt des Prinzen Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp
1754–1835

Christoph Friedrich Hellwag wurde am 6. März 1754 als Sohn des Diakonus Eberhard Friedrich Hellwag in Calw geboren. Seine Mutter war die jüngste Tochter des Theologen Johann Albrecht Bengel, dem Begründer der neutestamentlichen Bibelkritik in Deutschland. Hellwag studierte in Tübingen Theologie und Philosophie. Sein Studium schloss er 1774 mit der Promotion zum Magister ab, seine Dissertation schrieb er über die Bewegung der Körper, *physica de motu corporum*. Im Sommer desselben Jahres begann er ein Medizinstudium, das er im Wintersemester 1779/80 in Göttingen fortsetzte. Er kehrte im darauf folgenden Jahr nach Tübingen zurück und promovierte dort mit seiner Dissertation *physiologica medica de formatione loquelae,* in der er die Erzeugung der Sprachlaute behandelte und den Begriff des Vokaldreiecks prägte.

Nach seinem Studium praktizierte er kurze Zeit als Arzt in Gaildorf. 1782 trat er als Leibarzt in den Dienst des Prinzen Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp, der die Prinzessin Friedrike von Württemberg geheiratet hatte und einen Arzt aus ihrer Heimat suchte. Hellwag vermählte sich mit Susanne Sophie Henriette von Halem, der Tochter des Oldenburger Stadtsyndikus und Reichskammergerichtsadvokaten Anton Wilhelm von Halem. 1788 wurde er Hofrat und übersiedelte auf Wunsch des Prinzen nach Eutin, wo er zunächst weiterhin als Leibarzt und von 1799 bis zu seinem Tod als Stadt- und Landphysikus des Fürstentums Lübeck tätig war.

Als Arzt, Naturwissenschaftler und Autor gehörte er zu den zentralen Gestalten Eutins und genoss als Mediziner und Gelehrter über die Grenzen Holsteins hinaus Ansehen. Mit obrigkeitlicher Unterstützung führte er die Inokulation gegen Blattern ein und korrespondierte in dieser Angelegenheit mit anderen Ärzten und dem Minister Friedrich Levin Graf von Holmar.

Hellwag war ein vielseitig gebildeter Gelehrter. Er publizierte kleinere Schriften, so über den *Gebrauch des Storchschnabels* (Gerät zum maßstäblichen Vergrößern oder Verkleinern von Zeichnungen) oder *Euklids eilfter Grundsatz als Lehrsatz bewiesen.* Er arbeitete an zahlreichen medizinischen Zeitschriften mit und verfasste Aufsätze mit physikalischen Themen. Bereits in Oldenburg gehörte er der „Literarischen Gesellschaft" an und hatte maßgeblichen Anteil an der Gründung der „Eutiner Literarischen Gesellschaft". In Eutin war er als Nachbar befreundet mit dem Dichter und Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß. Nach Axel E. Walter war Hellwag einer der wenigen Menschen, mit denen Voß in seinen letzten Eutiner Jahren überhaupt noch Umgang hatte.

Christoph Friedrich Hellwag starb, nunmehr Geheimer Hofrat, am 16. Oktober 1835 in Eutin.

Schriften von Christoph Hellwag:
Abhandlung vom Gebrauch des Storchschnabels, Tübingen 1776; Beschreibung und Gebrauch des Storchschnabels, Tübingen 1777; Bericht über die blauen Kuhblattern, Kopenhagen 1801; Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus und Betrachtungen über desselben chemische und physiologische Wirkungen, Hamburg 1802; Physik des Unbelebten und des Belebten, entwickelt unter Forschung nach der Ursache der fortgesetzten Bewegung, Hamburg 1824; Newtons Farbenlehre aus ihren wichtigen Principien berichtigt, Lübeck 1835.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 115. – Adrian Hummel: Hellwag, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Band 11, Neumünster 2000. – Otto Rönnpag: Hellwag. In: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992. – Die Kirche zu St. Peter und Paul in Calw und ihre Pfarrer, Calw 1938, S. 109 f. – Axel E. Walter: Voß-Briefe und Hellwag-Nachlaß im Ostholstein-Museum, 1995. – Brockhaus, Bd. 8, S. 358. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 11, Leipzig 1880, S. 699. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 4, München 1996, S. 569.

Abbildung:
Christoph Friedrich Hellwag, Porträt von Peter Nahmen Mathiessen, 1823, Ostholstein-Museum, Eutin.

Gb

Gustav Leonhard v. Vischer

Rittmeister und Gutsbesitzer
1793–1837

Gustav Leonhard Vischer wurde am 2. Februar 1793 als Sohn des Vorstands der *Floß- und Holzhandelscompagnie*, Johann Martin Vischer (siehe S. 53), in Calw geboren. Mit zwei Jahren verlor er seine Mutter und mit acht Jahren seinen Vater. Nach der Konfirmation nahm ihn sein Vormund, Dr. Christian Jacob Zahn (siehe S. 60), bei sich auf und ließ ihm durch den Magister Widmann Privatunterricht erteilen. Dem Wunsch seines Vormunds entsprechend, begann er eine kaufmännische Ausbildung im Handelshaus *Stälin & Comp.*, dessen früherer Chef sein Vater gewesen und bei dem er durch sein väterliches Erbe noch beteiligt war. Doch sein Interesse galt mehr einer militärischen Karriere. Durch ein Dekret des Königs, der Truppen für Napoleons Kriege brauchte, wurde Vischer 1812 zum Militär ausgehoben und dem von Calw aus abgehenden Rekrutentransport beigegeben. Er diente zunächst als Gemeiner bei der Garde zu Pferd und wurde dann Unterlieutenant im Regiment Kronprinz, Dragoner Nr. 5.

Inzwischen hatte sich die politische Lage geändert. 1813/1814 nahm er an dem ersten französischen Feldzug teil. Als Anerkennung seiner Tapferkeit wurde er am 8. Februar 1814 mit dem königlichen Militärverdienstorden *von wegen seines bei verschiedenen Affairen bewiesenen tapferen und mannhaften Benehmens* ausgezeichnet. Für die miterfochtenen Siege bei Brienne und la Fére Champennoise wurden ihm die vom König gestifteten Ehrenmedaillen in Gold verliehen. Nach den unglücklich verlaufenen Tagen bei Montereau hatte sein Regiment als Nachhut den Rückzug zu decken. Bei einem Gefecht wurde sein Pferd unter ihm weggeschossen.

Am 12. Juni 1814 erhob ihn der König in den erblichen Adelsstand. In einem Brief vom 15. September 1814 schreibt Ferdinand Stälin: *Er* (Vischer) *hat sich im letzten französischen Feldzug außerordentlich tapfer gehalten. Als vor Beginn einer Bataille die ganze*

französische Armee in Schlachtordnung aufgestellt war, jagte er in völligem Gallopp vor die französische Front und brachte mit Blitzes Schnelligkeit den Obristen von den gardes lanciers als Gefangenen mit sich zurück.

Beim zweiten französischen Feldzug im Jahr 1815 gehörte er dem Kavallerieregiment Prinz Adam, Nr. 4, an. Auch bei der denkwürdigen Affaire unweit von Straßburg zeichnete er sich aus, wobei sein Pferd abermals durch einen Schuss und durch Stichwunden getötet wurde. Er selbst blieb unverletzt.

Der militärische Friedensdienst befriedigte ihn nicht, und so nahm er 1816 als Oberleutnant den Abschied und bewirtschaftete das Rittergut Ihingen, das sein Vormund bereits 1809 für ihn gekauft hatte. Er widmete sich nun ganz der Landwirtschaft und der Verwaltung des Guts. 1829 wurde er in den Rang eines Rittmeisters erhoben. 1828/29 erwarb er für 20 000 Gulden das Gut Aglishardt bei Böhringen auf der Schwäbischen Alb.

Er starb am 20. April 1837 und wurde in Calw beigesetzt. Die Familie hat auf dem kleinen Privatfriedhof am Waldrand, unweit des Gutes Aglishardt, die letzte Ruhe gefunden.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888, S. 117. – Kurzer Abriss des Lebens des seligen G. L. v. Vischer, Verfasser unbekannt. – Walter Staudenmeyer: Gustav Leonhard von Vischer. In: Kreiszeitung (Calwer Tagblatt) vom 2. Februar 1968. – Rede am Grabe des seligen Gustav Leonhard v. Vischer, gehalten von Dekan M. Fischer in Calw, nebst einer kurzen Lebensbeschreibung, Stuttgart 1837. – Historisches und genealogisches Adelsbuch des Königreichs Württemberg, bearbeitet von Fr. Cast, Stuttgart 1839, S. 373. – Königlich-Württembergisches Hof- und Staats-Handbuch, Stuttgart 1824.

Abbildung:
Gustav Leonhard v. Vischer, Stich von Stirnbrandt, Stadtarchiv Calw.

Gb

Christoph Friedrich v. Pommer

Arzt und Professor der Physiologie und Pathologie
1787–1841

Christoph Friedrich Pommer wurde am 22. Oktober 1787 als Sohn des Wundarztes Johann Ludwig Pommer in Calw geboren. Bis zum vierzehnten Lebensjahr besuchte er die Lateinschule in Calw. Danach beschloss er, den Beruf seines Vaters zu ergreifen und erlernte die Chirurgie. Ab 1804 besuchte er die von Dr. med. J. H. Rahn in Zürich gegründete medizinisch-chirurgische Privatanstalt, die von der Schweizer Regierung zu einem Kantonalinstitut erhoben worden war, und ab 1806 studierte er an der Universität Tübingen Medizin. 1808 erhielt er ein Staatsstipendium unter der Bedingung, nach dem Studium in den Militärdienst einzutreten. Kurz vor seiner Promotion, 1809, wurde er infolge des Krieges als Oberarzt in die württembergische Armee eingezogen. 1812, während des Russlandfeldzugs, diente er in dem eigens für die württembergischen Truppen eingerichteten Lazarett in Wilna, wo er an Typhus erkrankte. Kaum war er genesen, geriet er in russische Gefangenschaft.

Nach seiner Rückkehr 1814 fungierte er als Arzt in den Hospitälern Mühlhausen und Tettnang, beteiligte sich an dem Feldzug in Frankreich und war drei Jahre Stabsarzt und oberster ärztlicher Leiter der württembergischen Occupationstruppen in den Spitälern in Hagenau und Weißenburg. Der König ernannte ihn 1815 zum Ritter des Zivil-Verdienstordens. Damit verbunden war die Verleihung des persönlichen Adels.

1818 wurde er Regimentsarzt beim 4. Infanterieregiment in Heilbronn, wo er ausreichend Muße für literarische Arbeiten fand. Er verfasste naturwissenschaftliche und medizinische Werke sowie zahlreiche Aufsätze für verschiedene medizinische Zeitschriften. 1833, nach dem Ausscheiden aus dem württembergischen Staatsdienst, erhielt er die Berufung als Professor an die Universität Zürich, wo er als Ordinarius für Physiologie, allgemeine Pathologie und Therapie sowie Staatsarzneikunde lehrte. 1834 wurde er in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen und 1835 als Mitglied in den Schweizer Gesundheitsrat und in die Vaccinationskommission berufen.

Er starb am 11. Februar 1841 in Zürich.

Schriften von Christoph Friedrich v. Pommer:
Beiträge zur näheren Kenntniss des sporadischen Thyphus und einiger ihm verwandter Krankheiten (1821); Luther und Faust in Vignetten zu deutschen Dichtern (1834);

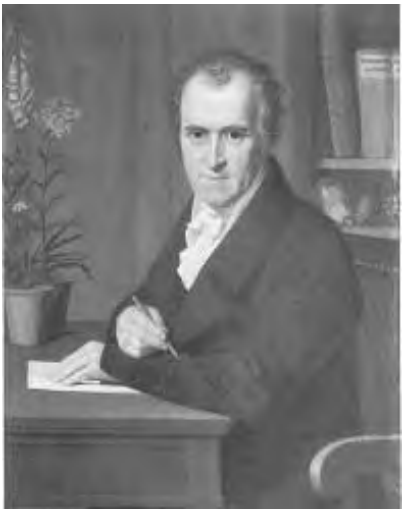
Über die künstliche Berauschung pflanzen- und fleischfressender Säugethiere und die physiologischen und pathologisch-toxikologischen Wirkungen derselben (1834) und Beiträge zur Natur- und Heilkunde.
In Verbindung mit anderen Gelehrten gab er die Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde heraus (1834–1841).

Quellen:
Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 26. Band, Berlin 1970, S. 402 f. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 8, München 1998, S. 30. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 116 f. – Königlich Württembergisches Hof- und Staatshandbuch auf das Jahr 1815. – Geschichte – Departement Pathologie – Universität Zürich – http//www.unizh.ch/pathil/Geschichte/pty.

Gb

Carl Friedrich von Gärtner

Arzt und Botaniker
1772–1850



Der wohl bedeutendste Wissenschaftler Calws, Carl Friedrich von Gärtner, wurde am 1. Mai 1772 in Göppingen geboren. Er ging aus der außerehelichen Beziehung zwischen Maria Rebekka Mütschelin aus Sindelfingen und dem bekannten Botaniker Joseph Gärtner (1732–1791) (siehe S. 47) hervor. Der Vater kümmerte sich von Anfang an um seinen unehelichen Sohn, setzte ihn zu seinem Erben ein und nahm ihn formell im Jahre 1787 an Kindes statt an.

Die Jugendjahre verbrachte Carl Friedrich im Hause der Geistlichen Verwaltung, heute Altentagesstätte, in der Postgasse. In Calw besuchte er auch die Lateinschule. Der Junge kam sehr früh mit den wissenschaftlichen Arbeiten seines Vaters in Berührung und interessierte sich dadurch bald für die Pflanzenwelt mit ihren Früchten und Samen.

Mit fünfzehn Jahren wechselte Carl Friedrich in die Klosterschule nach Bebenhausen, um die Voraussetzungen für die Aufnahme eines Medizinstudiums zu erlangen. Durch die Herausgabe seines ersten Bandes der Karpologie (Früchtekunde) war der Vater finanziell stark belastet und fürchtete, die akademische Ausbildung seines Sohnes nicht zahlen zu können. Deshalb brachte er diesen als Lehrling in der Hofapotheke in Stuttgart unter und hoffte, dass sich seine Lage bis zum Ende der dreijährigen Lehrzeit bessern würde.

Nach dem Tod des Vaters, 1791, änderte sich die Situation. Carl Friedrich war als Haupterbe finanziell unabhängig und beendete die Ausbildung nach zwei Jahren, um sofort das ersehnte Medizinstudium an der Hohen Karlsschule in Stuttgart aufnehmen zu können. Als diese 1794, ein halbes Jahr nach dem Tod ihres Gründers Herzog Karl Eugen, geschlossen wurde, wechselte er auf Anregung von Professor Kielmeyer, der in Stuttgart Chemie und Botanik lehrte, an die Universität nach Jena, wo er vor allem chemische Studien betrieb. Ab 1795

setzte er sein Studium in Göttingen fort. Gleichzeitig begann er mit wissenschaftlichen Untersuchungen des menschlichen Urins, die er für seine Dissertationsarbeit benötigte. Damit er aber in seiner Heimatstadt Calw eine Arztpraxis eröffnen konnte, musste er sein Medizinstudium an der württembergischen Landesuniversität abschließen. Er immatrikulierte sich deshalb am 1. März 1796 in Tübingen und bestand kurz darauf auch das Examen. Mit der Arbeit *Observata quaedam circa urinaenaturam (Beobachtungen über die Beschaffenheit des Urins)* erlangte er am 14. Mai 1796 die Doktorwürde der Medizin.

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit in Calw widmete er sich weiter der wissenschaftlichen Arbeit und wandte sich ab dem Jahre 1800 der Botanik zu, um die von seinem Vater hinterlassenen Arbeiten zu vollenden. Gärtner reiste 1802 nach Frankreich, England und Holland, um Studien zu betreiben. Er besuchte die gelehrten Freunde seines Vaters: Banks (England) und Thunberg (Holland). Von beiden erhielt er Material, das diese von ihren Auslandsreisen mitgebracht hatten, zur Fortsetzung seiner karpologischen Untersuchungen. Gleichzeitig unterstützten sie ihn in seinem Vorhaben, zum Hauptwerk seines Vaters einen Supplementband (1805) herauszubringen, der den Nachlass des Vaters sowie seine eigenen Forschungen enthielt.

Im Jahre 1803 heiratete er Christiane Sybille Wagner, die Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Ernst Friedrich Wagner. Damit war Gärtner in den Kreis der vermögendsten und angesehensten Familien in Calw eingetreten. Sie wohnten im Haus Marktplatz 18, das seine Frau geerbt hatte. Aus der Ehe gingen zehn Kinder hervor.

Den ursprünglich gefassten Plan, eine Physiologie der Gewächse herauszubringen, verwarf Gärtner nach einiger Zeit. Er musste feststellen, dass es wegen des doch großen Umfangs sinnvoller wäre, sich auf Teilbereiche zu beschränken.

Schon ab frühester Jugend und sicherlich unter dem Einfluss des väterlichen Freundes Joseph Gottlieb Kölreuter (1733–1806) wandte er sich auch der Bastardforschung zu. Bereits 1825 begann er damit und führte in den folgenden 25 Jahren fast 10 000 Bestäubungsversuche durch, dabei hat er bei 250 von insgesamt 700 Arten Bastarde erhalten und Tausende von hybriden Pflanzen gezogen, von denen er 450 in seine Sammlung aufnahm. Die erste Veröffentlichung seiner Versuche erschien 1826. Carl Friedrich Gärtner konnte dabei die von anderen Wissenschaftlern an der Richtigkeit der *Kölreuter'schen Versuche* gehegten Zweifel widerlegen.

Nach 25 Jahren als praktizierender Arzt in Calw zog sich Gärtner mehr und mehr aus dieser Tätigkeit zurück. Selbst eine ihm 1833 angebotene Stelle als Badearzt in Teinach lehnte er ab. Er führte nun das

Leben eines Forschers, der ganz in seiner Arbeit im Gewächshaus und Garten hinter dem Wohnhaus am Calwer Marktplatz aufging. Mit seinem 1844 erschienenen Buch *Versuche und Beobachtungen über die Befruchtungsorgane der vollkommeneren Gewächse* bewies er, dass nur einmal auf die Narbe gebrachte Pollen die Erzeugung keimungsfähiger Samen bewirkt. Zudem beschrieb er Leben und Bau der Blüten im Allgemeinen und der Befruchtungsorgane im Besonderen. Die Fortsetzung bildete 1849 das Buch *Versuche und Beobachtungen über die Bastarderzeugung im Pflanzenreich*. Gärtner konnte hier den Beweis für die Sexualtheorie erbringen, als er aufzeigte, dass der fremde Pollen sich nicht nur befruchtend, sondern auch auf die Form der entstehenden Bastardpflanze auswirkt. Seine Arbeit und Forschungserkenntnisse waren eine wichtige Grundlage für die später von Gregor Mendel aufgestellten Vererbungsgesetze.

Carl Friedrich Gärtner wurden schon zu Lebzeiten zahlreiche Ehrungen zuteil. Eine ganz besondere Auszeichnung stellte 1826 die Aufnahme in die Kaiserliche Leopoldino-Carolinische Akademie der Naturforscher (heute: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina) dar. Der Akademie gehörten stets die bedeutendsten Ärzte und Naturwissenschaftler an.

Im Mai 1846 verlieh seine Heimatstadt Calw ihm kostenlos das Bürgerrecht. Gärtner war dort zunächst im Bürgerausschuss und anschließend bis 1823 im Stadtrat sowie Mitglied des Kirchenkonvents. Auf Anregung der Medizinischen Fakultät der Universität Tübingen ernannte der König von Württemberg ihn am 13. Mai 1846, anlässlich seines 50-jährigen Doktorjubiläums, zum Ritter des Ordens der Württembergischen Krone, mit dem er auch gleichzeitig den persönlichen Adel erhielt.

78-jährig starb Carl Friedrich von Gärtner am 1. September 1850 in Calw. Die beachtliche Pflanzensammlung von C. F. Gärtner und seinem Vater Joseph Gärtner wurde im Jahre 1860 der Universität Tübingen übergeben.

Quellen:
Friedrich Reinöhl: Karl Friedrich Gärtner. In: Schwäbische Lebensbilder, Stuttgart 1942, S. 190 ff. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 116. – Peter Hartwig Graepel: Die Gärtner-Gedenkstätte im Museum der Stadt Calw, Kleine Reihe Museum der Stadt Calw, Band 3, 1991. – Ernst Cramer: Joseph und Karl Friedrich Gärtner. In: Der Kreis Calw, Stuttgart 1979, S. 162. – Hellmut J. Gebauer: Der Calwer Marktplatz, Geschichte und Geschichten, Calw 2001, S. 110 ff. – Theodor Seybold: Notabilia Calvensia, III, S. 177 ff. – Uli Rothfuss: Autoren Bücher Calw, Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau, Kleine Reihe der Großen Kreisstadt Calw, Tübingen 2001, S. 46 f. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 3, München 1996, S. 555.

Abbildung:
Carl Friedrich von Gärtner, Stadtarchiv Calw.

Wü

August Friedrich Gfrörer

Theologe, Bibliothekar und Professor der Geschichte
1803–1861

August Friedrich Gfrörer war ein mit Scharfsinn und ungewöhnlichem Kombinationstalent ausgestatteter Schriftsteller, bei dem es allerdings manchmal an strenger Methodik mangelte und der oft nicht frei von Vorurteilen war. Er wurde am 5. März 1803 als Sohn des Handelsmanns Johann Jakob Gfrörer in Calw geboren. In Blaubeuren besuchte er das niedere evangelische Seminar und studierte anschließend, dem Wunsch seiner streng protestantischen Eltern entsprechend, aber ohne innere Neigung, Theologie in Tübingen. Nach dem Studium verbrachte er zwei Jahre auf wissenschaftlichen Reisen in der Schweiz und in Italien. 1828 wurde er Repetent am Tübinger Stift und 1829 Stadtvikar in Stuttgart.

Im Zeitalter der Aufklärung standen viele, so auch Gfrörer, den autoritätsbezogenen, irrationalen, kirchlichen Denkrichtungen und dem Offenbarungsglauben kritisch gegenüber. Gfrörer entsagte der theologischen Praxis und bewarb sich um die Stelle eines Bibliothekars an der königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart. Seine Bewerbung hatte 1830 Erfolg. Er widmete sich nunmehr vorrangig der Literatur und Geschichte. Unter dem Pseudonym *Ernst Freymund* veröffentlichte er eine Reihe von Aufsätzen über die Lage in Europa. Seine erste größere Arbeit *Philo und die jüdisch-alexandrinische Theosophie* erschien 1831.

Im Herbst 1846 wurde er als Professor der Geschichte an die Universität Freiburg i. Br. berufen. Die Berufung des Protestanten Gfrörer, der in seinen frühesten Schriften auf dem Standpunkt des vulgären Rationalismus stand und zu Resultaten gelangte, die mit der damaligen christlichen Lehre nicht immer im Einklang standen, war durch sein Buch über Gustav Adolf und seinen allmählichen Übergang zu positiveren religiösen Anschauungen möglich geworden. Neben der Anerkennung der Erfolge des Christentums, in welchem er *im höchsten Grade einen Gegenstand des öffentlichen Wohles* erkannte, wurde bei ihm eine immer deutlicher werdende Bewunderung der Institution der katholischen Kirche erkennbar.

1848 vertrat er den 6. Wahlbezirk (württembergischer Donaukreis) im Frankfurter Parlament. Er gehörte der Großdeutschen Partei an, war ein fanatischer Gegner Preußens und stellte den Antrag auf Wiedervereinigung der beiden großen Konfessionen in Deutschland. In seinem Vorschlag verlangte er ausdrücklich die Zusicherung des

päpstlichen Stuhls, dass die Jesuiten und Liguorianer sich auf deutschem Boden nicht niederlassen dürfen. Sein Antrag hatte von vornherein keine Aussicht, angenommen zu werden. Erst auf eine kategorische Weisung der Regierung hin kehrte er im Herbst 1849 nach Freiburg zurück. Er war ein entschiedener Gegner der Verlegung des Parlaments nach Stuttgart, da er sie „für eine verderbliche Maßregel" hielt. Die Vertreibung des Rumpfparlaments aus Stuttgart begrüßte er dann auch ausdrücklich.

Nachdem seine Frau und Kinder es schon früher vollzogen hatten, konvertierte auch er 1853 zum Katholizismus. Am badischen Kirchenstreit nahm Gfrörer, der fast täglich Gast beim Erzbischof Hermann v. Vicari war, hervorragenden Anteil, allerdings mit der Heftigkeit der oftmals Konvertiten eigenen Intoleranz gegen Andersgläubige. An der Freiburger Universität hielt Gfrörer zwischen 1847 und 1857 regelmäßig Vorlesungen über Literaturgeschichte des Mittelalters.

Wegen eines Leberleidens reiste er im Sommer 1861 nach Karlsbad, wo er am 6. Juli an Wassersucht starb.

Schriften von August Friedrich Gfrörer:
Geschichte unserer Tage (1830–1831) unter dem Pseudonym Freymund; Philo und die jüdisch-alexandrinische Theosophie (1831); Geschichte des Urchristenthums, 3 Bände (1838); Gustav Adolph, König von Schweden und seine Zeit (1837); Die Tiare und die Krone oder der Kampf zwischen Rom und Berlin (1838); Critische Geschichte des Urchristenthums (1838); Prophetae Veteres Pseudepigraphi (1840); Codex Hirsaugiensis (1843); Allgemeine Kirchengeschichte, 4 Bände, (1841–1846); Geschichte der ost- und westfränkischen Carolinger vom Tode Ludwigs des Frommen bis zum Ende Conrads I. (1848): Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter (1859–1861); Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1862–1873); Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter; Byzantinische Geschichte (wurde aus seinem Nachlass von J. B. Weiß ergänzt und herausgegeben); Urgeschichte des menschlichen Geschlechts (1855).
Außerdem war Gfrörer Mitherausgeber mehrerer geschichtlicher Werke.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888, S. 119. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 9. Band, Berlin 1968, S. 139 ff. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 3, München 1996, S. 676. – M. Gmelin: August Friedrich Gfrörer. In: Badische Biographieen, hrsg. von Friedrich von Weech, Erster Theil, Heidelberg 1875.

Gb

Christian Gottlob Barth

Pfarrer und Schriftsteller
1799–1862

Der Gründer des *Calwer Verlagsvereins*, Christian Gottlob Barth, der eine schriftenmissionarische Bewegung entfachte, die im 19. Jahrhundert ihresgleichen suchte, wurde am 31. Juli 1799 in Stuttgart geboren. Sein Vater, Christian Friedrich, war Zimmermann und Gipser und die Mutter, Beate Katharina, geb. Engelmann, entstammten alteingesessenen Handwerkerfamilien, die zu den pietistischen Kreisen gehörten, die 1812 die *Württembergische Bibelgesellschaft* gegründet haben. Die Musik wurde dem kleinen Christian Gottlob schon in die Wiege gelegt, der Vater spielte neben anderen Instrumenten vor allem Zither und Harfe und die Mutter war eine gute Sängerin. Schon früh entwickelte der Junge auch schriftstellerische Fähigkeiten. Bereits im Alter von zehn Jahren schrieb er Biografien unter dem Titel *Eine Aufmunterung für die Seele*. Auch konnte er schon damals gut erzählen und tat sich als Kunstmaler hervor. Ab 1810 besuchte er das humanistische Gymnasium in Stuttgart und studierte von 1817 bis 1821 in Tübingen Theologie. Gleichzeitig schloss er sich der Erweckungsbewegung an, einer antimodernistischen Strömung im Zeitalter des Vormärz.

In Württemberg erfasste diese Bewegung besonders die Bauernschaft und das Kleinbürgertum und wurzelte in der mythologischen Reich-Gottes-Theologie des Pietismus. Barth gründete 1819 den ersten Studentenmissionsverein und wollte Missionar werden. Die Mutter war damit aber nicht einverstanden. Nach dem Studium war er zuerst Vikar in Neckarweihingen, drei Monate später wurde er Pfarrverweser in Dornhan und ab 1822 in Effringen. Er unternahm eine halbjährige Bildungsreise, die ihn durch ganz Deutschland und bis nach Holland führte. Dabei traf er auch mit dem befreundeten bayerischen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert zusammen und besuchte die Herrnhuter Brüdergemeine in der Oberlausitz, mit der er danach lebenslang verbunden blieb.

Im Jahre 1824 wurde Barth Pfarrer in Möttlingen. Hunderte von Gottesdienstbesuchern kamen von weit her zu seinen erweckenden Predigten. Wie viele seiner Gemeindeglieder erwartete auch er, aufgrund der Berechnungen des Pietistenvaters Bengel (1687–1752), das nahe Ende der Welt. Er verfiel aber nicht in Schwärmerei wie so manche, sondern rief dazu auf, alle Menschen, die erreicht werden konnten, zu Gott zu führen. Daneben betätigte sich dieser vielseitig begabte, mit einer ungeheuren Schaffenskraft ausgestattete Mann als Schriftsteller, Dichter, Verleger und Naturforscher.

Er gründete 1825 in Calw einen *Bezirksmissionsverein* und in Stammheim bei Calw 1826 die *Kinderrettungsanstalt* als Heimat für verwaiste und verwahrloste Minderjährige. 1827 wurden mit seiner Unterstützung der *Blätterverein* und 1829 der *Calwer-Traktat-Verein* ins Leben gerufen, um pietistische Schriften veröffentlichen zu können. Das *Calwer Missionsblatt* (1828–1918) wurde zur meistgelesenen Missionsschrift und war geprägt vom heilsgeschichtlich-kolonialistischen Superioritätsgefühl. Fast im Akkord schrieb Barth romantische *Erzählungen für Christenkinder*, die lange Zeit aufgelegt und übersetzt wurden. Damit wurde er auch einer der erfolgreichsten Kinderbuchautoren des 19. Jahrhunderts.

Sein größter und dauerhaftester Erfolg war aber 1833 die Gründung und Leitung des *Calwer Verlagsvereins*. Neben dem Missionsblatt verlegte er weitere acht Zeitschriften und gab insgesamt 600 Schriften heraus. Am bekanntesten wurden seine *Zweymal zwey und fünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien*, die er zusammen mit seinem Althengstetter Kollegen Gottlob Ludwig Hofstetter herausbrachte. Sie wurden in 87 Sprachen übersetzt und erreichten in über hundert Jahren 483 Auflagen. Internationale Beachtung fanden vor allem seine Volksschriften, wie die *Christliche Kirchengeschichte* (1835) mit 30 Auflagen und 40 Übersetzungen. Aber auch die *Allgemeine Weltgeschichte* (1835) und die *Geschichte Württembergs* (1843) waren Klassiker.

Die vielfältigen Arbeiten neben seiner Pfarrei waren seiner Gesundheit im Laufe der Jahre nicht zuträglich. Deshalb entschloss sich Barth 1838, sein Pfarramt in Möttlingen aufzugeben und nach Calw überzusiedeln. Er widmete sich von nun an mit ganzer Kraft dem Calwer Verlagsverein und der Mission, teilweise nächtigte er in einer Hängematte in seinem Arbeitszimmer, um frühmorgens um drei Uhr sein Tagwerk beginnen zu können. Als Redner bei Missionsfesten im In- und Ausland war er gefragt. Er empfing Freunde, Prediger und Missionare in Calw und machte Reisen, die ihn aber nie über Europa hinausführten.

Im Verlagshaus in der Bischofstraße in Calw legte Barth eine *Naturaliensammlung* an, die Baedekers Reiseführer als *in der Welt einzigartig* bezeichnete. Die Kontakte zu Freunden und Missionaren auf der ganzen Welt, selbst zum chinesischen Kaiser, ermöglichten ihm den Aufbau einer umfangreichen völker- und naturkundlichen Sammlung. Aus den Missionsgebieten der ganzen Welt erhielt er Skelette, Fetische, Kunstobjekte und vieles mehr. Sogar ausgestopfte Tiere waren dabei, darunter zwei südafrikanische Kaplöwen, die heute im Staatlichen Naturkundemuseum in Stuttgart stehen und dort eine Besonderheit darstellen, denn die Tiere sind mittlerweile ausgestorben, und weltweit gibt es nur fünf präparierte Exemplare. Den größten Teil seiner umfangreichen Sammlung erhielt 1860 das Missionshaus in Basel.

Viele Ehrungen wurden Christian Gottlob Barth während seines Lebens zuteil: Die Universität Greifswald verlieh ihm 1838 ehrenhalber die theologische Doktorwürde, und 1845 wurde er korrespondierendes Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Noch heute erinnert eine Moosart in Grönland, das *orthotrichum barthii*, an ihn.

Am 12. November 1862 starb Christian Gottlob Barth an den Folgen eines Schlaganfalls in Calw. In Möttlingen fand er seine letzte Ruhestätte.

Sein Nachfolger im Calwer Verlagsverein wurde Hermann Gundert (siehe S. 96), der bereits seit 1860 dort tätig war.

Aus dem *Calwer Verlagsverein* ist der *Calwer Verlag* hervorgegangen, der heute seinen Sitz in Stuttgart hat, wo es bereits seit 1878 einen zweiten Standort gab. Das Geschäft in Calw wurde 1920 aufgegeben und 1924 das Verlagshaus in der Bischofstraße 4 verkauft. Die *Kinderrettungsanstalt* in Calw-Stammheim führte seine Arbeit fort, seit 1978 als *Sprachheilzentrum Stammheim*. Im neuen Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für Württemberg, finden sich noch Lieder mit Texten von Barth.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888, neu aufgelegt: Calw 1970, S. 123 ff. – Gerhard Schäfer: Christian Gottlob Barth. Sein Wirken für die Mission in Calw und über Calw hinaus. In: Der Turmhahn Nr. 2, Februar 1982. – Der Calwer Verlag. In: Schwäbische Heimat Nr. 2/1977; Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) Band 1, München u. Paris 1995, S. 300. – Allgemeine Deutsche Biographie, Zweiter Band, Neudruck der 1. Auflage von 1875, Berlin 1967, S. 94 u. 95. – Unterlagen Stadtarchiv Calw. – Werner Rapp: Der Reich-Gottes-Manager. Zum 200. Geburtstag von Christian Gottlob Barth, dem multitalentierten Energiebündel. In: Stuttgarter Nachrichten vom 5.8.1999.

Abbildung:
Christian Gottlob Barth, Stadtarchiv Calw. Wü

Johann Georg Doertenbach

Kommerzienrat, Industrieller,
Mitglied der Kammer der Abgeordneten
1795–1870

Johann Georg Doertenbach war ein erfolgreicher Unternehmer, der sein Leben in den Dienst für das Wohl der Mitbürger und des Vaterlandes gestellt hat. Er entstammt einer seit drei Jahrhunderten in Calw ansässigen angesehenen Bürgerfamilie. Sein Vater war der Geschäftsmann Christoph Martin Doertenbach und seine Mutter, Christiane Dorothee, die Schwester von Christian Jacob Zahn. Johann Georg wurde am 8. Juni 1795 in Calw geboren. Zu seinen Lehrern gehörten so ausgezeichnete Männer wie der Dekan Haas, der später Stiftsprediger und Prälat in Stuttgart war, sowie der Arzt Dr. Johann Georg Zahn und der Jurist Dr. Christian Jacob Zahn (siehe S. 60). So erhielt er nicht nur eine solide fachliche Ausbildung, sondern auch eine umfassende Allgemeinbildung. Als Jüngling verließ er das Elternhaus, um in Stuttgart im Geschäft von *Zahn & Comp*., an dem sein Vater beteiligt war, eine kaufmännische Ausbildung zu erhalten. 1810 trat er als Mitarbeiter in das neu gegründete Indigogeschäft *Seybold & Comp*. ein. 1814 reiste er zur weiteren Ausbildung nach Belgien und Frankreich. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in der Firma *Wagner, Schill & Comp*. in Calw, die Tuche fertigte. 1824 heiratete er seine Kusine, Louise Eugenie, die Tochter von Christian Jacob Zahn. Er wurde Teilhaber an der Holzhandlung *Stälin & Comp*. in Calw und Mannheim, deren Calwer Zweig er leitete. 1832 beteiligte sich Doertenbach an der Maschinenpapierfabrik in Wildbad und 1837 gründete er die Firma *Doertenbach & Schauber*, eine Fabrik für Baumwoll- und Wollkratzen, die erste ihrer Art im Lande. Seit 1836 war er Ausschussmitglied der Gesellschaft zur Erbauung der württembergischen Eisenbahnen. Im Jahr

1845 gründete Doertenbach gemeinsam mit Bergrat Georgii das Bankhaus *Doertenbach & Comp*. in Stuttgart. In Verbindung mit Emil v. Keßler rief er 1846 die *Maschinenfabrik Esslingen* ins Leben, um das devisenarme und wenig industrialisierte Württemberg von Lokomotiv- und Waggoneinfuhren unabhängig zu machen. Das Unternehmen, dessen Verwaltungsratsvorstand Doertenbach bis zu seinem Tod blieb, zählte bald zu den führenden Herstellern von Lokomotiven und Eisenbahnwaggons mit weltweitem Export.

Zeit seines Lebens bemühte Doertenbach sich um die heimische Industrie. So hat er als Abgeordneter wesentlich zur Gründung der „Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe" beigetragen. Ihr gehörten Fabrikanten, Kaufleute und höhere Beamte an, die Darlehen aus eigener Tasche gewährten, staatliche Gelder vermittelten, Gutachten erteilten und Auslandsverbindungen anknüpften. Doertenbach vertrat als Beirat der Gesellschaft vor allem die Interessen der Woll- und Baumwollindustrie.

Mit seiner Wahl in die Abgeordnetenkammer, 1829, begann seine politische Tätigkeit. Er gehörte mehreren Kommissionen und Ausschüssen der Abgeordnetenkammer an, so zehn Jahre der Kommission, die sich mit Fragen des Zolls und Handels beschäftigte. Sein Sachverstand in Finanzfragen wurde in der Finanzkommission geschätzt. 1848 wurde er als Vorstand in die volkswirtschaftliche Kommission und 1849 als Vorstand in die Staatsschuldenverwaltungskommission gewählt. Zwei Jahre war er Mitglied des engeren Ausschusses, außerdem stellvertretendes Mitglied des Staatsgerichtshofs. Er wirkte fünfundzwanzig Jahre als Abgeordneter für die geistigen und materiellen Erleichterungen des Volkes. Seine gedruckt vorliegenden Berichte als Abgeordneter betreffen die Münzverhältnisse, die Zollvereinigung mit Preußen und Hessen und vieles mehr. Im Jahr 1848 bot ihm Friedrich Römer, der Chef des sogenannten Märzministeriums, das württembergische Finanzministerium an. Doertenbach lehnte jedoch ab.

1867 gliederte man der Zentralstelle für Gewerbe und Handel die acht Handels- und Gewerbekammern an. Doertenbach wurde Vorstand der Calwer Kammer, die für die Oberämter Freudenstadt, Herrenberg, Nagold und Neuenbürg zuständig war. Aber auch im kommunalen Bereich war Doertenbach tätig. Er gehörte fünfzehn Jahre dem Calwer Stadtrat an und war Obmann des Bürgerausschusses. Besonders setzte er sich für den Unterricht der Jugend ein, war Mitglied des Ausschusses für die Kleinkinderschule und engagierte sich für die Errichtung einer gewerblichen Fortbildungsschule. Sein Augenmerk galt nicht nur dem Handel, Gewerbe und der Wissenschaft,

sondern auch gemeinnützigen Einrichtungen. Er war Mitglied der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins, Vorstand des Calwer Gewerbevereins, Mitglied des Calwer landwirtschaftlichen Vereins sowie des Vereins für vaterländische Naturkunde. Finanziell unterstützte er mit beträchtlichen Mitteln Vorhaben wie die Errichtung des städtischen Krankenhauses, den Umbau der Stadtkirche und die Förderung des Calwer Gewerbes und der gewerblichen Ausbildung.

Ein großes Anliegen war für ihn die Verbesserung der Verkehrsverbindung des unteren Schwarzwaldes mit dem Rhein über Pforzheim durch die Herstellung einer Talstraße von Calw nach Pforzheim, da der bestehende Weg mit Fuhrwerken nicht ohne Gefahr befahren werden konnte. Seine Bemühungen wurden 1857 mit der Eröffnung der Talstraße belohnt.

Er starb hoch geachtet und geehrt am 8. September 1870. Im Calwer Stadtteil Wimberg wurde ein Weg nach ihm benannt.

Quellen:
Kreisbuch, S. 165; Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 2, München 1995, S. 580. – Biografien der Landtagsabgeordneten, S. 149 f. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 71 ff. – Rede am Grabe des Herrn Commerzienrath Joh. Georg Doertenbach in Calw, Stadtarchiv Calw. – Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1866. – Mit Weitblick die damalige Zeit genutzt. In: Kreisnachrichten v. 22. Juli 1994. – Otto Borst: Stuttgart. Die Geschichte der Stadt, Stuttgart 1986.

Abbildung:
Johann Georg Doertenbach, Foto: Stadtarchiv Calw.

Gb

Christoph Friedrich v. Stälin

Direktor der königlichen Bibliothek in Stuttgart
1805–1873

Der bedeutende deutsche Historiker Leopold von Ranke sagte: *„Stälin war eine echte schwäbische Natur, kräftig und klug, ein Gelehrter, der ein gutes Urteil über die Dinge der Welt besaß, öffentlich zurückhaltend und schweigsam, im persönlichen Verkehr mitteilend und belehrend war. Als Forscher ist er durch die Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner Angaben unübertroffen, und sein Wissen war ihm immer gegenwärtig“.*

Christoph Friedrich Stälin wurde am 4. August 1805 als Sohn des Kaufmanns und Chefs der Calwer Holzhandelscompagnie Jakob Friedrich Stälin und der Tochter von Christoph Martin Doertenbach geboren. Die wohlhabende Familie wohnte in der Lederstraße, im Gebäude der heutigen Musikschule. Christoph Stälin besuchte in Calw die Lateinschule und anschließend das Gymnasium in Stuttgart. Bereits als Sechzehnjähriger studierte er Philosophie, Theologie und Philologie in Tübingen und Heidelberg.

Mit zwanzig Jahren erhielt er seine erste Anstellung an der königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, allerdings ohne Bezahlung. Doch bald wurde er als Unterbibliothekar fest angestellt. Er erhielt genügend Freizeit, um sich nebenbei in Genf und München weiterbilden zu können. Seine Mitarbeit in der Universitätsbibliothek in München veranlasste König Ludwig I. von Bayern, Stälin 1828 eine Belobigung auszusprechen. Mit dreiundzwanzig Jahren wurde er in Stuttgart zum „Wirklichen Bibliothekar“ ernannt; damit hatte der junge Wissenschaftler seinen endgültigen Wirkungsort gefunden. 1846 avancierte er zum Oberstudienrat und 1869 zum Direktor der Bibliothek. Schon mit fünfundzwanzig Jahren hatte man ihm die Aufsicht über das königliche Münz-, Medaillen- und Kunstkabinett übertragen. Später erhielt er auch noch die Aufgaben eines Wappenzensors und er wurde Mitglied im Verein für Vaterlandskunde. Stälin verfasste die

Württembergischen Jahrbücher und arbeitete an den Oberamtsbeschreibungen mit.

Seine größte Leistung, die ihn weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt machte, war die *Wirtembergische Geschichte*. Diese Arbeit wies ihn als einen hervorragenden Historiker aus. In dem über dreitausend Seiten umfassenden Werk beschreibt er die Geschichte seines Heimatlandes, von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert. Sie beinhaltet nicht nur die politische, sondern auch die Kultur- und Rechtsgeschichte sowie die Lebensbedingungen.

Stälin erhielt viele Auszeichnungen und Ehrungen. 1843 verlieh ihm die juristische Fakultät der Universität Tübingen honoris causa die Doktorwürde und er wurde korrespondierendes Mitglied des renommierten Archäologischen Instituts in Rom. Die großen Akademien Berlin (1846), Wien (1848), Göttingen (1857) und München (1859) beriefen ihn zu ihrem Mitglied. Er erhielt auch den Ehrenmitgliedsbrief der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg. 1846 wurde er als einer der drei Wissenschaftler ausgewählt, die die Reichsakten der Bundesversammlung herausgaben, und er wurde Mitglied des königl. statistisch-topographischen Bureaus. 1864 berief man ihn in die von Freiherr vom Stein gegründete Zentraldirektion der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Der König zeichnete ihn als Ritter des Ordens der Württembergischen Krone aus und 1862 mit dem Commanthure Kreuz zweiter Klasse. Er erhielt den Königlich Preußischen Rothen Adlerorden dritter Klasse, den Königlich Hannover'schen Guelphenorden, den Großherzoglich Badischen Zähringer Löwenorden und den Kaiserlich Russischen St. Stanislaus-Orden.

Christoph Friedrich v. Stälin starb am 12. August 1873 als ein geachteter, hochdekorierter und vom König geadelter Bürger.

Schriften von Christoph Friedrich v. Stälin:
Zur Geschichte und Beschreibung alter und neuer Büchersammlungen im Königreich Württemberg, insbesondere der Königlichen öffentlichen Bibliothek Stuttgart und der mit derselben verbundenen Münz-, Kunst- und Alterthümersammlung, Stuttgart/Tübingen 1838; Beschreibung des Oberamts Geislingen, Stuttgart 1842; Beschreibung des Oberamts Heidenheim, Stuttgart, Tübingen 1844; Verzeichniß der in Wirtemberg gefundenen Römischen Steindenkmale des Königlichen Museums der bildenden Künste, Stuttgart 1846; Württembergische Geschichte, Stuttgart 1841–1873; Die Herrschaftsgebiete des jetzigen Königreichs Württemberg, Stuttgart 1896.

Quellen:
Hans Elmar König: Ein Calwer Kaufmannssohn schreibt Geschichte. In: Der Landkreis Calw – Ein Jahrbuch, 1997, Bd. 15, S. 136-145. – Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 120. – Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1866. – P. Stälin: Stälin, Christoph Friedrich

v. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 35. Band, S. 417 f, Berlin 1971. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 9, München 1998, S. 435.

Abbildung:
Christoph Friedrich v. Stälin, Foto F. Brandseph, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.

Gb

Emil Schüz

Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker
1828–1877

Emil Schüz war ein höchst verdienstvoller, wohlhabender Bürger. Ihm zu Ehren ließ Calw im Stadtgarten, in dem er seltene Bäume hatte pflanzen lassen, einen Gedenkstein errichten.

Schüz wurde als Sohn des Dr. med. Johann Christoph Schüz am 12. August 1828 in Calw, im Haus Marktplatz 30, geboren. Sein Vater hatte in dieses Haus eingeheiratet und gleichzeitig die Arztpraxis seines Schwiegervaters, Johann Georg Zahn, übernommen. Emil Schüz besuchte in Calw die Lateinschule und wechselte nach der Konfirmation auf das Gymnasium in Stuttgart. Für ihn war es selbstverständlich, wie sein Vater und sein Großvater Arzt zu werden. Nachdem er die Reifeprüfung abgelegt hatte, studierte er an der Universität Tübingen Naturwissenschaften und Medizin. Im Herbst 1851 schloss er sein Studium mit der Doktorarbeit über die Flora des nördlichen Schwarzwalds, *I. Phanerogamen* (blühende Pflanzen), ab, die 1858 gedruckt wurde.

Da sein Vater leidend war, rief dieser ihn gleich nach bestandenem Staatsexamen zu seiner Unterstützung nach Calw zurück. Infolge der größten Nagoldüberschwemmung des 19. Jahrhunderts war in der Stadt eine Typhus- und Pockenepidemie ausgebrochen. Emil Schüz war lange Zeit im weiten Umkreis von Calw der einzige Arzt. Auf Grund seiner gründlichen chirurgischen Ausbildung wurden ihm auch alle Fälle zugewiesen, die ein einfacher Wundarzt nicht übernehmen konnte. Für eine ärztliche Zeitschrift schrieb er Aufsätze über Schilddrüsenkrebs und über Wurstvergiftung. Trotz seines aufreibenden Berufs, er musste fast täglich mit der Kutsche zu Kranken ins Umland fahren, widmete er sich naturwissenschaftlichen Studien. Er besuchte Versammlungen von Ärzten und Naturforschern, reiste zu einer Botanikerversammlung nach Florenz, zum Gärtnerkongress nach Erfurt und zu den Weltausstellungen nach Paris und Wien.

Durch seine Sammlungen von Pflanzen und Mineralien, ethnologischen Seltenheiten, Porträts und Autographen von Naturforschern und Ärzten und allerlei sonstigen Kuriositäten errang er in Fachkreisen einen guten Ruf. Auch mit namhaften Geschichtsforschern hielt er engen Kontakt, so mit August Friedrich Gfrörer (siehe S. 77) und mit seinem weitläufigen Vetter Christoph Friedrich v. Stälin (siehe S. 85). Im Jahr 1869 reiste Emil Schüz in den Orient. Die achtzigtägige Reise führte ihn über Triest, Alexandria, Kairo, Jerusalem und Smyrna nach Konstantinopel und zurück über Athen, Trient und Bozen. Seine Reiseerlebnisse erschienen im *Calwer Wochenblatt* und später unter dem Titel *Vom Schwarzwald ins Morgenland* auch als Buchausgabe. Von der Orientreise hatte er den Negerbuben „Daud" mitgebracht und damit nicht wenig Aufsehen in Calw verursacht.

Dr. Emil Schüz gab 1870 wegen eines Kniegelenk- und Leberleidens seine ärztliche Praxis auf. Doch er setzte sich nicht zur Ruhe. 1874 brachte er den noch nicht veröffentlichten zweiten Teil der *Flora des nördlichen Schwarzwalds, die Cryptogamen,* in der Schrift seines Freundes Wilhelm Theodor Renz *(Das Wildbad im Königreich Württemberg wie es ist und war)* heraus. Diese von Fachleuten hoch eingeschätzte wissenschaftliche Arbeit trug ihm die Ehrenmitgliedschaft der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher ein.

Schüz wirkte im Calwer Stadtrat und in mehreren Ausschüssen mit, so in der Kommission für das neu eingerichtete Gaswerk. Er gehörte auch der Aufsichtsbehörde für die Gewerbeschule an und übernahm die Verwaltung des von Emil von Georgii-Georgenau (siehe S. 100) gestifteten Georgenäums. Schüz erkannte bald den Wert fotografischer Aufnahmen für die Geschichtsdokumentation. Er ließ den Eisenbahnbau in Calw (1865–1874) fotografisch festhalten, unter anderem den vierundsechzig Meter hohen Damm bei Hirsau, einen der damals größten künstlichen Dämme der Welt, und den neu erbauten Calwer Bahnhof. Zu dem Büchlein *Die Württembergische Schwarzwaldbahn von Stuttgart bis Nagold* des Althengstetter Pfarrers Edmund Fr. Hochstetter steuerte er einen Aufsatz bei.

Als Historiker und Kunstliebhaber war Emil Schüz Mitglied des Württembergischen Altertumsvereins sowie des Germanischen Museums in Nürnberg. Angeregt durch den Bonner Universitätsprofessor und Forscher schwäbischen Brauchtums, Anton Birlinger, sammelte Schüz altschwäbische Bauernweisheiten, wie sie auf Ofenkacheln des 18. und 19. Jahrhunderts zu finden waren. Birlinger veröffentlichte die von Schüz gesammelten Ofensprüche 1877 in „Alemannia". Schüz unterstützte mit hohen Geldzuwendungen Stiftungen; so bestimmte er

1877 einen ansehnlichen Betrag für unbemittelte Leute aus Calw zur Ausbildung als Volksschullehrer.

Er starb am 6. April 1877, erst 49 Jahre alt, an Herzlähmung.

Schriften von Emil Schüz:
Über den Krebs der Schilddrüse mit Perforation des Kehlkopfes. In: Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer, 1854, S. 238 ff; Wurstvergiftungen an 12 Personen. In: Württembergisches medizinisches Correspondenzblatt, 1815, S. 161 ff; Flora des nördlichen Schwarzwaldes, I. Phanerogamen. Inauguraldissertation, Calw 1858; Vom Schwarzwald ins Morgenland, Reisebilder, Calw 1870; I. Phanerogamen, II. Cryptogamen. In: Wilhelm Th. Renz: Das Wildbad im Königreich Württemberg wie es ist und war, Wildbad 1874; Mitwirkung: Die württembergische Schwarzwaldbahn von Stuttgart nach Nagold mit besonderer Rücksicht auf Calw, Stuttgart 1872.

Quellen:
Paul Friedrich Stälin: Geschichte der Stadt Calw, Calw/Stuttgart 1888, S. 121 ff. – Siegfried Greiner: Emil Schüz, Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker, 1828–1877. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 12. Band, Stuttgart 1972, S.258 ff. – Rede am Grabe des Herrn Dr. med. Emil Schüz, gesprochen von Dekan Mezger, Calw 1877. – Heinz Rogge: Große Persönlichkeiten aus dem Landkreis Calw, Hrsg. Kreissparkasse Calw, 2000. – Hellmut J. Gebauer: Der Calwer Marktplatz, Calw 2001.

Abbildung:
Emil Schüz, Foto: Stadtarchiv Calw.

Gb

Emilie Uhland, geb. Vischer

Biografin
1799–1881

Emilie Vischer wurde am 15. Mai 1799 in Calw (Palais Vischer, Bischofstraße 48) als drittes Kind von Johann Martin Vischer (siehe S. 53) und Friedrike Auguste Feuerlein geboren. Als ihr Vater 1801 starb, zog ihre Mutter mit den Kindern nach Stuttgart und heiratete den Legationsrat Pistorius. 1820 verehelichte sich Emilie Vischer mit dem Juristen, Gelehrten, Dichter und Politiker Ludwig Uhland. Sie lebte mit ihm in Tübingen und begleitete ihn auf vielen seiner Reisen. 1849, als er Abgeordneter in der Nationalversammlung war, folgte sie ihm nach Frankfurt. Nach seinem Tod gab sie eine Biografie ihres Mannes mit seinem Briefwechsel, zunächst als Handschrift, dann später beim Cotta Verlag als Buch, heraus. Seinen reichen dichterischen und wissenschaftlichen Nachlass hat sie sorgsam gehütet und für die Herausgabe desselben durch berufene Freunde gesorgt.

1874 stellte sie die Erträge aus der Biografie einer Stiftung zur Förderung germanistischer Forschungen im Geiste ihres verstorbenen Mannes zur Verfügung.

Emilie Uhland starb am 5. Juni 1881 in Stuttgart.

Emilie Uhlands Buch:
Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Witwe, Stuttgart 1874.

Quellen:
Mitteilungsblatt des Familienverbandes Feuerlein, 2. Jahrgang, Januar 1936. – Zum Andenken an Frau Emilie Uhland, Stuttgart 1881. – Stiftung Uhland, 1874–1926, Universitätsarchiv Tübingen.

Abbildung:
Emilie Uhland, geb. Vischer, Stadtarchiv Calw.

Gb

Franz Hopf

Pfarrer, Bauer, Demokrat
1807–1887

Franz Hopf wurde am 4. Juli 1807 in Winterlingen geboren. Sein Vater, Joh. Friedrich Hopf, war dort Pfarrer. Auch seine Mutter Karoline, geb. Niethammer, entstammte einer Pfarrerfamilie. Als der Bub drei Jahre alt war, starb die Mutter. Bald darauf, 1813, verlor er auch den Vater. Franz und seine drei Geschwister wurden, wie dies früher üblich war, in der Verwandtschaft verteilt. Franz kam zu einer Tante nach Beilstein, der Frau des dortigen Amtmannes. Der fröhliche und begabte Junge wuchs dort in bescheidenen Verhältnissen auf. Sein Lehrer, Präzeptor Hoch, ein von König Friedrich des Amtes enthobener Pfarrer, bereitete ihn aufs Landexamen vor, dem klassischen Einstieg ins kostenlose Theologiestudium. Das Landexamen bestand er 1820 und kam dann ins Seminar nach Schönthal und von dort ins Tübinger Stift, wo er mit seinen siebzehn Jahren der Jüngste unter vielen, später glanzvollen Geistern war. Seine Tochter Marie Schiler schreibt über die Tübinger Zeit ihres Vaters: *Der frische, freie Geist, der damals durch die deutsche Jugend wehte, hat auch ihn mit seinem Hauch berührt und ihn wahrscheinlich mehr als manchen anderen.*

Wegen der Mitgliedschaft in einer Burschenschaft wurde er 1826 aus dem Stift verwiesen. Sein Stipendium wurde ihm entzogen, Verwandte unterstützten ihn aber finanziell, damit er sein Studium beenden konnte. Seine erste Vikarstelle erhielt er 1828 in Hohenhaslach. Bald darauf ging er als Hofmeister für vier Jahre nach St. Gallen. Zurückgekehrt folgten Vikarszeiten in Steinenbronn, Kleinaspach und Bösingen bei Pfalzgrafenweiler. Hier machte er seine zweite Dienstprüfung. Seine erste Pfarrstelle bekam Hopf in Murrhardt. Auf der Fahrt dorthin lernte er Sophie Mutschler, die Schwester eines Freundes, kennen, die er bald darauf heiratete.

Neben dem Predigtdienst unterrichtete er an den dreizehn Schulen des Kirchspiels. Er fühlte sich dort im Kreis demokratisch gesinnter Männer wohl. Wegen Spannungen mit dem ersten Pfarrer in Murrhardt wechselte er nach Wurmberg, wo er seine Liebe zu den Armen und Hilfsbedürftigen entdeckte. Der allzu frühe Tod seiner erst sechsundzwanzigjährigen Frau und seines eineinhalbjährigen Sohnes, 1844, bewogen ihn, mit seinen beiden kleinen Töchtern diesen *traurigen* Ort zu verlassen. Er kehrte als Pfarrer in seine frühere Gemeinde Hohenhaslach zurück. Mit Schwung und Freude machte er sich an die neue Aufgabe, half dort, wo die Not am größten war, betreute Kranke, gab Bauern Ratschläge zur besseren Bestellung ihrer Felder und fand in seiner Arbeit selbst Trost. Er kaufte sich, um die Armen beschäftigen zu können, eine auf einer Anhöhe gelegene Wildnis. Bei der Obst- und Zierpflanzung, dem Bau von Wegen, eines Turn- und Schießplatzes, einer Kegelbahn, einer Schaukel, eines Kellers und eines Weinberges half er tatkräftig mit. Diese Anlage, die jedermann offen stand, wurde immer mehr zu einem Wallfahrtsort für die ganze Umgebung. Er verkehrte mit jüdischen Mitbürgern und katholischen Kollegen, die er, wenn es nötig war, im Dienst sogar vertrat.

Oft sprach er in dieser Zeit auf Versammlungen als Verfechter der Volksherrschaft gegen die Fürsten. Dies führte dazu, dass er vom Bezirk Vaihingen als Abgeordneter in den Landtag gewählt wurde. In den sechsundzwanzig Jahren, die er dem Parlament insgesamt angehörte, trat er unerschrocken dem Kabinett des Königs gegenüber. Dies verschaffte ihm aber nicht überall Freunde, und die Regierung forderte vom Prälaten, ihn strafzuversetzen, was nach der gescheiterten Revolution von 1848 auch geschah; er kam nach Endingen bei Balingen.

Als der König von Preußen 1851 die Burg Hohenzollern besuchte, weigerte er sich trotz Aufforderung, seinen Hut abzunehmen, weil es nicht sein König sei. Auch der Dekan war mit manchem, was sein Pfarrer so trieb und von sich gab, nicht einverstanden. Schließlich wurde Hopf grundlos aus dem Kirchendienst entlassen. Er versteigerte sein Hab und Gut, verließ Endingen und wollte nach Amerika auswandern. Nach kurzem Aufenthalt in Esslingen kaufte er ein Landgut in Bieselsberg, das ihm ein alter Freund, der Liebenzeller Pfarrer und Demokrat Buttersack, vermittelt hatte. Er erwarb das Bürgerrecht, brachte den heruntergewirtschafteten Hof zu neuer Blüte, richtete eine Näh- und Strickschule ein, übte das Amt des Fleischbeschauers aus und wurde in den Gemeinderat gewählt.

Ab 1856 vertrat er wieder den Wahlkreis Vaihingen als Abgeordneter im Landtag. Bauer und Landtagsabgeordneter, das überstieg seine Kräfte. Er verkaufte deshalb 1858 sein Landgut in Bieselsberg, zog

nach Oberesslingen und übernahm im November des gleichen Jahres noch die Redaktion des *Beobachters.* Wegen eines Richtungswechsels der Zeitungseigner musste er diesen Posten aber wieder abgeben, obwohl er die Auflage von 1 300 auf 2 100 Exemplare gesteigert hatte.

Hopf sah die Gefahr, dass Württemberg von Preußen geschluckt werden könnte. Er wollte nicht von seinem politischen Kurs abweichen und gab ab Juli 1862 die Wochenzeitung *Gradaus* heraus. Die Meldungen spiegelten das Arbeitsfeld der demokratischen Opposition der Stuttgarter Ständekammer wieder. Das Blatt lebte von der Ablehnung der Monarchie, und Hopf war gegen alles, was von Preußen kam. Die Zeitung erreichte nie die wirtschaftlich notwendige Auflagenhöhe und stellte deshalb Ende 1866 das Erscheinen ein.

Hopf blieb die nächsten zehn Jahre noch im württembergischen Landtag. Seine jüngste Tochter Marie heiratete 1867 den in der Volkspartei engagierten und aus einfachen sozialen Verhältnissen stammenden Arzt Dr. August Schiler (1840–1902). Das Ehepaar ließ sich in Pfalzgrafenweiler nieder. Der Vater folgte ihnen Mitte des Jahres 1868. Bald darauf zogen das Ehepaar Schiler, Franz Hopf und seine ledige Tochter Gertrud weiter nach Calw, wo der Schwiegersohn in der Nonnengasse 3 als Oberamtsarzt seine Praxis aufmachte.

Eine seiner bittersten Stunden im Landtag erlebte Franz Hopf 1870. Als einziger Abgeordneter stimmte er gegen die Aufnahme eines Kredits für die Weiterführung des Kriegs gegen Frankreich. Sein Jugendfreund und späterer politischer Gegner Friedrich Theodor Vischer bedachte Hopf daraufhin mit einem Spottgedicht, das bald jeder in Calw kannte: *Nur ein einz'ger Demokrate / war allein so obstinate / zu beharr'n auf seinem Kopf: / dies war der Pfarrer Hopf!* Wegen seiner unbeugsamen und kompromisslosen Haltung wurde er zuletzt nicht mehr ernst genommen. Hopf schied 1876 altershalber aus dem württembergischen Landtag aus.

Nach seiner Entlassung aus dem kirchlichen Dienst hatte Hopf mit dem Talar auch die christliche Glaubensbindung abgelegt und lebte fortan als Freigeist mit Herz und Gemüt.

Franz Hopf starb am 28. Mai 1887 in Calw.

Eine kraftvolle, originelle Persönlichkeit, von ehrlichem Bestreben, Gutes zu wirken, wenn auch die eingeschlagenen Bahnen in der Politik auf Irrwege führten, so bezeichnete ihn die *Schwäbische Kronik*, die ihm stets Widerpart geboten hatte, in ihrem Nachruf. Die Rede eines Pfarrers bei seiner Beerdigung hatte er verboten. Auf dem Calwer Friedhof steht eine stattliche Linde. Ihr Stamm ist umschlungen von Ketten, die ovale Schrifttafeln halten. Eine davon trägt den Namen

Franz Hopf. Ein Mann, der seine Arbeit unter das Leitwort stellte: *Tritt keck auf! Thu´s Maul auf! Hör bald auf!*

Quellen:
Aktenbüschel Franz Hopf, Stadtarchiv Calw. – Georg Bodamer: Franz Hopf, Pfarrer, Bauer, Demokrat. Der Landkreis Calw, Ein Jahrbuch, Landratsamt Calw 1986, S. 65 ff. – Siegfried Greiner: Hermann Hesse, Jugend in Calw, Sigmaringen 1981, S. 104 ff. – Harald Isermeyer: Franz Hopf als Redakteur beim Beobachter. In: Lebensbilder aus Baden-Württemberg, 18. Band, Stuttgart 1994, S. 271 ff. – Hanspeter Michel: Calw unveröffentlichte Lebensbeschreibung Franz Hopf. In: Schwäbische Lebensbilder, Bd. I, III-IX. – Siegfried Greiner: Franz Hopf – eine Gestalt aus Hesses Kindheit. In: Sonderbeilage 900 Jahre Calw, Schwarzwälder Bote, September 1975.

Abbildung: Franz Hopf, Stadtarchiv Calw.

Wü

Hermann Gundert

Missionar, Lehrer, Sprachwissenschaftler und Verlagsleiter
1814–1893

Hermann Gundert wurde am 4. Februar 1814 in Stuttgart geboren und zehn Tage später in der Stiftskirche getauft. Sein Vater, Ludwig Gundert, war zuerst Kaufmann und dann nach Gründung der Bibelgesellschaft, ab 1812, deren Sekretär. Die Mutter Christiane, geb. Enßlin, war eine sehr fromme Frau. Das hochbegabte Kind wurde schon mit drei Jahren vom Privatlehrer Jeremias Flatt unterrichtet, *der das Lernen in eine Lust zu verwandeln wußte*. Im fünften Lebensjahr kam Hermann auf das Gymnasium in Stuttgart und wechselte von dort 1827 in das Niedere Theologische Seminar in Maulbronn. *Schaffen muß man, daß einem die Schwarten krachen*, schrieb er nach kurzer Zeit nach Hause. Besonders das Fach Geschichte hatte es ihm in Maulbronn angetan. Wiederholt befasste sich Hermann Gundert – nicht nur in seiner Jugend – mit dem Krieg. Als Sechszehnjähriger hielt er 1830 eine Rede über den Dreißigjährigen Krieg, seine Ursachen und den erwünschten Zweck. Eigentlich wollte er Geschichtsprofessor werden, *als Prediger fehle ihm der Glaube*, schrieb er an seinen Vater. Von 1831–1835 studierte er als „Stiftler“ in Tübingen Theologie und Geschichte, sowie Philosophie. Vom Hegelschüler David Friedrich Strauß als Lehrer war er begeistert und angetan. Er besuchte gleichzeitig medizinische Lehrveranstaltungen und lernte die altindische Sprache Sanskrit. Nach dem Tode seiner Mutter 1833 wandte er sich dem Pietismus zu. 1835 promovierte Hermann Gundert zum Doktor der Philosophie.

Während eines Besuches des englischen Freimissionars Dr. Anthony Noris Groves in Süddeutschland bewegte dieser Gundert, ihn nach Ostindien zu begleiten und dort seine Söhne als Privatlehrer zu unterrichten. Nach einem kurzen Aufenthalt in England trat er 1835 die Fahrt nach Indien an. Unter den Mitreisenden war auch Julie Dubois

aus der französischsprachigen Schweiz, die er am 23. Juli 1838 heiratete, *und zwar unter der einen Bedingung, daß er mit ihr die Mission in Indien zu seinem Lebensberuf mache*. Im gleichen Jahr noch trennte er sich von Groves und trat in die *Basler Mission* ein, nachdem er sich schon zuvor von dem Missionar Carl Rhenius in Tiruneveli in die praktische Missionsarbeit hatte einführen lassen. Am 12. April 1839 gründete Gundert die erste Basler Missionsanstalt bei Talasserie (Malabar) im Bundesstaat Kerala. Bisher hatte Gundert Bengali, Telugu und Tamil gelernt. Jetzt kamen Kanaresisch, Tulu und Malayalam hinzu. Nur einen Monat später eröffnete er die erste Malayalam-Schule nach europäischem Lehrplan. Er wollte diese Sprache seinen Mitarbeitern und Nachfolgern durch eine große Anzahl christlicher Schriften, Kirchenlieder, Schulbücher und durch sein Malayalam-Englisches Wörterbuch und eine Grammatik sowie die Bibelübersetzung erschließen. Daneben verkündigte Gundert zwanzig Jahre das Evangelium in Malayalam.

Im Jahr 1846 war er in Deutschland zur Erholung, dabei predigte und sprach er auf vielen Missionsfesten und anderen Veranstaltungen. Zurückgekehrt nach Südindien wurde er 1849 nach Chirakkal, 1856 nach Mangalore und 1857 nach Kozhikode versetzt, wo er bis 1859 als Schulinspektor der Regierung für Malabar und Canara wirkte.

Hermann Gundert musste 1859 Indien aus gesundheitlichen Gründen verlassen. Seine Frau und Tochter blieben zunächst in Asien und hofften, dass er bald wieder zurückkommen würde. Statt dessen schickte ihn die Mission nach Calw. Über Basel kam die Familie dann am 18. April 1860 in den Schwarzwald, wo Hermann Gundert Mitarbeiter von Christian Gottlob Barth (siehe S. 79) im *Calwer Verlagsverein* wurde. Daneben stellte er das Malayalam-Lexikon fertig und arbeitete für die Basler Mission. Anfangs war das Leben in dem engen Nagoldtal für diesen weltoffenen und vielgereisten Mann nicht leicht, doch mit der Zeit gewöhnte er sich daran. Nach dem Tode Barths im November 1862 wurde Gundert zum Leiter des Calwer Verlags gewählt. Er führte das von Barth begonnene Werk weiter, darunter auch die 1843 erstmals herausgegebene „Geschichte von Württemberg“, die er später mehrmals revidierte und aktualisierte. Weitere Bücher wurden von ihm verfasst, wie *„Die Geschichte der neuen Zeit 1815–1877“* und *„Die Evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten“*. Unter Gunderts Leitung erlangte der Calwer Verlagsverein wissenschaftliche Kompetenz.

Gundert hätte gerne seinen Sohn Hermann zu seinem Gehilfen und Nachfolger gehabt, aber dessen Familie lehnte eine Rückkehr von Amerika, wo sie lebte, nach Deutschland ab. Deshalb trat 1875 sein Sohn Friedrich, geboren am 7. März 1847 in Tellichery/Indien, als

Geschäftsführer in den Verlagsverein ein. Er war vor allem für den Vertrieb und hier für die Betreuung der Privatkunden und Agenten zuständig. Zusammen mit seiner Tante Henriette Enslin fertigte er Auszüge aus den Predigten seines Vaters und gab sie als *Hermann Gunderts Schriftgedanken* heraus. Nach dem Tode seines Schwiegervaters Moritz Heermann wurde Friedrich Gundert in den Rat des *Färberstifts* gewählt und übte dieses Amt bis zu seinem Tode am 15. Juni 1925 aus. Friedrich Gundert hat sich in Calw um die Kirchenmusik große Verdienste erworben. Ab 1880 leitete er den Kirchengesangsverein und bot der Bevölkerung zuerst im Andreähaus und ab 1887 in der neu erbauten Stadtkirche über fünfunddreißig Jahre Kirchenmusik vom Feinsten.

Der Weltbürger und Pietist Hermann Gundert beherrschte sechs indische und 14 europäische Sprachen. Neben der großen Aufgabe im Calwer Verlagsverein war er als Prediger in Kirchen und bei Gemeinschaften, sogar außerhalb Deutschlands, gefragt. In Hirsau begründete er eine eigene Gemeinschaftsstunde und in Calw 1863 den Jünglingsverein. Auch als seinen Verdienst muss der Kauf einer ehemaligen Fabrikhalle in der Lederstraße und ihr Umbau zum Vereinshaus, heute Andreaehaus, angesehen werden.

In Indien wird Hermann Gundert noch heute als Bildungsreformer und Sprachgenie hoch geschätzt und verehrt. Große Denkmäler wurden ihm dort zu Ehren errichtet.

Hermann Gundert hat auch auf seinen Enkel Hermann Hesse (siehe S. 143) einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt. In mehreren Werken des Dichters floss der Großvater als *Der Alte*, *Großvater*, *Magier*, *Zauberer etc.* ein.

Hermann Gundert starb am 23. April 1893 in Calw.

Werk von Hermann Gundert:
Sein schriftstellerisches Werk umfasst eine Vielzahl sprachwissenschaftlicher, landeskundlicher, kultur- und geschichtswissenschaftlicher und theologischer Publikationen.

Quellen:
Der Sprachwissenschaftler und Missionar Hermann Gundert, Internetauftritt der Hermann-Hesse-Stadt Calw. – Allgemeine Deutsche Biographie, 49. Band, Leipzig 1904, S. 632 ff. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 4, München, London, Paris 1996. – Hermann Gundert, www.hermann-gundert-gesellschaft.de. – Albrecht Frenz: Ein globales Weltverständnis, Momente 2/02, Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg, 2002, S. 3 ff. – Hans-Dieter Frauer: Inder verehren Gundert noch heute als Genie. In: Schwarzwälder Bote, Kreisnachrichten Calw, 23.04.2003. – Albrecht Frenz: Hermann Gundert, Brücke zwischen Indien und Europa, Begleitbuch zur Hermann-Gundert-Ausstellung im GENO-Haus Stuttgart in Verbindung mit der Dr. Hermann-Gundert-Konferenz 1993, Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Ulm 1993. – Der Kreis Calw, Stuttgart 1979, S. 173, 202, 204. – Worte am Grabe von

Hermann Gundert, Calw 1893, Stadtarchiv Calw. – Uli Rothfuss: Autoren Bücher Calw, Eintausend Jahre Literatur- und Geistesgeschichte in Calw und Hirsau, Kleine Reihe der Großen Kreisstadt Calw, Tübingen 2001, S. 34 u. 35. – Hanspeter Michel: Lebensbeschreibung Friedrich Gundert zum Gundert Familientag, Calw 2004; Weitere Unterlagen Stadtarchiv Calw.

Abbildung:
Hermann Gundert, Stadtarchiv Calw.

Wü

Emil v. Georgii-Georgenau

Bankier, Königl. Niederländischer Generalkonsul
und Stifter des Georgenäums
1820–1894

1871 stifteten Emil Wilhelm v. Georgii-Georgenau und seine Frau Sophie Emilie, die Tochter des württembergischen Finanzministers von Gärttner, der Stadt Calw das Georgenäum, einen von dem bekannten Architekten Josef Egle nach dem Vorbild der französischen Renaissance entworfenen Bau aus rotem und weißem Sandstein. Kernstücke des Bauwerks waren der Vortragssaal im ersten Stock und die öffentliche Bibliothek, ausgestattet mit einem Anfangsbestand von 745 Büchern. Bei der Übergabe der Stiftung sagte Emil v. Georgii-Georgenau: *Nachdem der Himmel mich mit Glücksgütern gesegnet hatte, so empfand ich ein lebhaftes Bedürfnis, einen Teil hievon auf die Stadt Calw, in welcher ich geboren und erzogen worden bin, zu übertragen. Ich habe dies mittelst dieser Stiftung getan an der Hand von Erfahrungen, welche ich während einer Reihe von Jahren und während eines oft mühevollen Lebens gesammelt habe. Ich sage mir dabei, wenn wir unseren Mitmenschen Gelegenheit bieten, sich an Kenntnissen zu bereichern und an stattlicher Kraft zu erstarken, so haben wir ihnen die schönste Mitgift für dieses Leben gegeben.*

Nach der Stiftungsurkunde sollten im Hörsaal insbesondere populäre Vorträge über Groß- und Kleingewerbe, Handel, Landwirtschaft, Kunst und Wissenschaft aller Art gehalten werden. Politische Vorträge schloss der Stifter aus. Er wünschte, dass alle politischen Parteien auf diesem „neutralen Boden“ zur gemeinschaftlichen Lösung einer schönen Aufgabe mitwirken möchten.

Emil v. Georgii-Georgenau wurde am 1. Dezember 1820 in Calw geboren. Die Familie stammte aus dem Elsass, wo sie in Straßburg seit 1632 die Bürgerrechte besaß. Emils Vater, der Fürstenbergische Bergrat Eberhard Heinrich Georgii, hatte Wilhelmine Doertenbach aus Calw geheiratet. Emil Georgii erhielt seine kaufmännische Ausbil-

dung in Karlsruhe, später dann auch in Rotterdam. Gemeinsam mit seinem Vater und Georg Doertenbach gründete er 1845 das Bankgeschäft *Georg Doertenbach & Cie.* in Stuttgart. Dank seiner weitreichenden Auslandsverbindungen und engen Beziehungen zur aufstrebenden württembergischen Industrie blühte das Bankhaus rasch auf. Georgii erwarb sich große Verdienste um die Förderung der heimischen Wirtschaft. Er war viele Jahre Aufsichtsratsvorsitzender der *Maschinenfabrik Esslingen* und der *Baumwollspinnerei Esslingen*.

Georgii war einer der führenden Finanzmänner Stuttgarts. Seine Bemühungen galten auch der Volksbildung. Er veröffentlichte historische Dokumente und Biografien berühmter Württemberger. Sein Hofgut „Georgenau" bei Möttlingen entwickelte er zu einem Mustergut. In dessen Nähe stiftete er den „Waldensergarten" zur Erinnerung an die hier angesiedelten Glaubensvertriebenen. 1870 erhob ihn der König in den Adelsstand. Seit 1872 führte er den Beinamen „Georgenau". Er rief in Straßburg die *„von Georgii-Stiftung"* ins Leben, die der Jugendbildung im deutsch-patriotischen Sinne dienen sollte. Bis 1892 war er Königlich Niederländischer Generalkonsul in Stuttgart. Er erhielt viele Auszeichnungen, so war er Offizier des Niederländischen Luxemburgischen Ordens der Eichenkrone, Ritter des Niederländischen Löwen-Ordens, des Ordens der Württembergischen Krone, des Friedrichsordens und des Königlich Hannover'schen Guelphen-Ordens.

Er starb am 23. Dezember 1894 in Stuttgart.

Literatur:
Sammlung von Lebensbeschreibungen, Briefen und sonstigen Urkunden betreffend die anno 1691 in Württemberg eingewanderte Familie des Königlich Niederländischen General-Consuls für Württemberg von Georgii-Georgenau. Zugleich Beiträge zur Geschichte Württembergs und Deutschlands, Stuttgart 1879.

Quellen:
Das Georgenaeum in Calw. Eine Stiftung für Volksbildung, Stuttgart 1872. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 3, München 1996, S. 634. – Neue Deutsche Biographie (NDB), 6. Band, Berlin 1964, S. 246 f. – Zum Gedenken an Emil Wilhelm von Georgii-Georgenau, Stadtarchiv Calw, 432/71 (Verfasser unbekannt). – Siegfried Greiner: Hermann Hesse – Jugend in Calw, Sigmaringen 1981, S. 10. – Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1866. – Einweihungsfest des „Georgenäums. In: Calwer Wochenblatt v. 5. Juni 1871. – Todesnachricht. In: Calwer Wochenblatt v. 29. Dezember 1894.

Abbildung:
Emil Wilhelm v. Georgii-Georgenau: Gemälde von J. Buchner, 1847, Museum der Stadt Calw im Palais Vischer.

Gb

Karl Hermann Klaiber

Pfarrer
1835–1896

Pfarrer Karl Hermann Klaiber war für Hirsau ein Glücksfall. Er wurde am 8. Mai 1835 in Stuttgart geboren. Sein Vater M. Gottfried Klaiber war Professor am Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart, und die Mutter Marie war eine Schwester des Dichters Wilhelm Hauff. Die Kindheits- und Jugendjahre verbrachte Karl Hermann im Hause seiner Eltern. Als die Mutter 1842 starb, wurde der Haushalt und die Pflege der Kinder von der verwitweten Schwester des Vaters übernommen.

Nach der Volksschule kam Karl Hermann auf das Gymnasium, an dem auch sein Vater unterrichtete. Ursprünglich wollte er den Beruf eines Juristen ergreifen, jedoch ein Jahr vor seinem Abgang auf die Universität wurde ohne einen besonderen Anlass von außen ein unwiderstehlicher Drang in ihm wachgerufen, Geistlicher zu werden. Dies betrachtete er als ein besonderes Eingreifen Gottes und besuchte daraufhin von 1853 bis 1857 das evangelische Seminar in Tübingen.

Nach dem Studium verbrachte er die nächsten neun Jahre als Vikar und Pfarrverweser in Unterlenningen, Nabern, Ruit, Waldenbuch, Plochingen, Stuttgart und Böblingen, unterbrochen von einem eineinhalbjährigen Aufenthalt (1859–1861) in Rom als Prediger und Hauslehrer. In der ewigen Stadt begann er mit den Studien über Kirchengeschichte und Kirchenbaukunst. Zurückgekehrt aus Italien, wurde er 1866 Pfarrer in Weiler bei Weinsberg und ab 1874 in Wurmberg bei Maulbronn. Doch Klaiber konnte sich in diesen beiden kleinen Gemeinden nicht so entfalten, wie es seinen Möglichkeiten entsprochen hätte. Im Nachhinein kann deshalb der Beschluss des Konsistoriums als Glücksfall angesehen werden, ihm die Pfarrstelle von Hirsau mit der Filialgemeinde Ottenbronn zu übertragen. In der Zwischenzeit hatte er zum Doktor der Philosophie promoviert.

Am 14. Januar 1885 nahm Klaiber, fast 50jährig, den Dienst in Hirsau auf und zog mit seiner Frau, seinem Adoptivsohn Christoph und dem Pflegesohn Paul Remppis ins Pfarrhaus ein. Der Ort hatte zu dieser Zeit 750 Einwohner. Das kleine Pfarramt ließ ihm genügend Zeit, seine kunst- und geschichtswissenschaftlichen Studien fortzusetzen.

Klaiber war ein sehr umtriebiger Mensch und erfüllt von einem hohen Idealismus. Schon früher hatte er heimatgeschichtliche Schriften herausgebracht. Zusammen mit dem Verschönerungsverein, dessen Vorstandsmitglied er wurde, wollte er die Grundlage für etwas Neues in dem kleinbürgerlichen Ort schaffen: Hirsau sollte Fremden- und Luftkurort werden. Und obwohl die Gemeindeverwaltung dem nicht gerade aufgeschlossen gegenüberstand, setzte er sein Bestreben durch und warb mit zahlreichen Presseartikeln für seinen neuen Heimatort. Bereits im November 1885, noch nicht einmal ein Jahr nach seinem Amtsantritt, brachte er ein Buch mit dem Titel: *Das Kloster Hirsau für Geschichts- Altertums- Kunst- und Naturfreunde geschildert* heraus, in dessen letztem Kapitel, *Hirsau in der Dichtung*, Ludwig Uhland, Justinus Kerner, der Kirchenlieddichter Albert Knapp und andere zu Wort kamen.

Klaiber war fasziniert von den Ruinen des Klosters, inspizierte diese, nahm Vermessungen vor und ließ Ausgrabungen durchführen. Oft beteiligte er sich selbst daran. Für viele Hirsauer war er nur noch der „Altertumsdralle“. Seine archäologische Arbeit stieß bei den Stundenleuten auf Ablehnung. Sie hätten es viel lieber gesehen, wenn der Pfarrer sich mehr um seine Gemeindeglieder gekümmert hätte.

Ein großes Anliegen von Klaiber ging in Erfüllung, als die verunstaltete Marienkapelle in den Jahren 1888–1892 mit beträchtlichem Kostenaufwand gründlich renoviert und wieder stilgerecht hergerichtet wurde. Dabei entdeckte man auch den fast unversehrten Grabstein mit dem Bildnis des Erbauers, Abt Johannes Hannßmann (verstorben 1524). Dies war der schönste Fund seiner ganzen Ausgrabungstätigkeit. Klaiber war es auch zu verdanken, dass der schöne spätgotische Brunnen im Kreuzgang, der auf herzoglichen Befehl nach Teinach gebracht worden war, 1892 durch einen neuen Dreischalenbrunnen ersetzt und in der Nähe des Pfarrhauses aufgestellt wurde. Nicht nur im Kloster Peter und Paul forschte er, auch in der älteren Aureliuskirche war er tätig und setzte sich für die Erhaltung und Restaurierung dieser Anlage ein, denn er hatte nachgewiesen, dass der 1892 im Schiff dieser Kirche gefundene Steinsarg die erste Begräbnisstätte des Herzogs Berthold I. von Zähringen (gestorben 1078) war. Hierfür verlieh ihm Großherzog Friedrich von Baden den Zähringer Löwenorden.

Nach langer schwerer Krankheit ist Pfarrer Dr. Klaiber am Sonntag, dem 8. März 1896, in Hirsau verstorben.

Dieser vorausschauende, mit großer Tatkraft ausgestattete Mann hat maßgeblich die Entwicklung seines Heimatorts beeinflusst.

Quellen:
Zur Erinnerung an Dr. Karl Hermann Klaiber, Pfarrer in Hirsau, Leichenpredigt, A. Oelschläger´sche Buchdruckerei, Calw, Württembergische Landesbibliothek. – Paul Weizsäcker: Pfarrer Dr. Klaiber in Hirsau. In: Der Schwarzwald, Nr. 10. April 1896, S. 125. – Karl Greiner: Pfarrer Dr. Klaiber und das Zähringergrab. In: Calwer Tagblatt 11.01.1955. – Klaibers Verdienste öffentlich anerkannt. In: Schwarzwälder Bote, 22.03.1958. – Karl Greiner: Die Hirsauer Marienkapelle unter Pfarrer Dr. Klaiber. In: Mitteilungsblatt der Gemeinde Hirsau und Ernstmühl, 4.11.1967. – Siegfried Greiner: Im Pfarrhaus und ums Pfarrhaus herum, Geschichte und „Geschichtle" zum 225jährigen Jubiläum des Hirsauer Pfarrhauses. Hrsg. Evang. Pfarramt Hirsau, 2004.

Abbildung:
Karl Hermann Klaiber, Foto im Besitz von Siegfried Greiner, Ebhausen-Rotfelden.

Wü

Marie Hesse

Missionarin, Lehrerin und Schriftstellerin
1842–1902

Marie Hesse, eine fromme, gebildete und weitgereiste Frau, war die Tochter des Missionars und Orientalisten Dr. Hermann Gundert (siehe S. 96) und seiner aus der französischen Schweiz stammenden Frau Julie Dubois. Sie wurde am 18. Oktober 1842 auf der Basler Missionsstation Talatscheri an der Westküste Indiens geboren. Mit drei Jahren verließ sie mit ihren Eltern, die gesundheitshalber nach Europa zurückkehren mussten, ihr Geburtsland. Als die Eltern nach Indien zurückgingen, gaben sie Marie nach Gundeldingen, in der Nähe von Basel, bei der reichen Familie Ostertag in Pflege. Diese Zeit bezeichnete sie in ihrer Autobiografie als *meine glücklichste Kindheit*.

Mit zwölf Jahren schickte man sie für eineinhalb Jahre nach Korntal ins Christliche Mädcheninstitut, wo sie sich weniger glücklich fühlte. Danach kehrte sie nach Basel zurück, unterbrochen von einem einjährigen Aufenthalt in Corcelles in der französischen Schweiz bei den Schwestern ihrer Mutter.

Im Herbst des Jahres 1857 holten sie ihre Eltern zu sich nach Indien. Die Fünfzehnjährige reiste mit einer kleinen Gruppe Missionsangehöriger. In Marseille gingen sie an Bord des Dampfschiffs „Valette“, das sie nach Alexandrien brachte. Von dort fuhren sie zunächst mit der Eisenbahn und dann mit Pferdewagen nach Suez, wo sie ein Schiff nach Bombay bestiegen. Auf dem Schiff verliebte sie sich in einen jungen Engländer, von dem sie sich schweren Herzens trennen musste, da sie wusste, dass ihre Umgebung die Verbindung nicht akzeptieren würde. *Wir kamen ans Ufer, ich stieg ans Land, fuhr in einem wunderlichen Ochsenwagen durch die neuen fremden Straßen, aber mein Herz war auf der »Bombay« geblieben ... Eine Öde und Leere war im Herzen, die durch nichts gestillt werden konnte*, schrieb sie in ihrer Autobiografie.

Von Bombay aus segelte die Gesellschaft mit einem kleinen Schiff die Malabarküste entlang nach Mangalore. Nach acht beschwerlichen Tagen legte das Schiff im Hafen der Distrikthauptstadt an. Maries Vater erwartete sie bereits und fuhr mit ihr weiter nach Süden, nach Calikut (Kozhikode). Er war von der Basler Mission beurlaubt und wirkte im Auftrag der englischen Regierung als Schulinspektor beim Aufbau eines staatlichen Schulsystems in Malabar mit. Marie begleitete ihn oft bei seinen Reisen kreuz und quer durchs Land. Ihrer Mutter half sie beim Unterricht in der von ihr geleiteten Mädchenschule. Für den Unterricht war es erforderlich gewesen, die Landessprache, das Malayalam, rasch zu erlernen. Ihr Vater musste im Frühjahr 1859 nach einem Ruhranfall auf Anraten der Ärzte nach Deutschland zur Erholung. Seine Frau und seine Tochter blieben zunächst in Indien und genossen die Gastfreundschaft einer englischen Familie in Kannur. Trotz einer Badekur verbesserte sich der Gesundheitszustand von Hermann Gundert nicht, und sein Arzt verbot ihm die Rückkehr nach Indien. Im Februar 1860 verließen daraufhin auch Marie und ihre Mutter Indien und reisten nach Europa.

Inzwischen war Dr. Hermann Gundert im Auftrag der Basler Mission nach Calw gesandt worden, um als Gehilfe von Dr. Christian Gottlob Barth (siehe S. 79) im *Calwer Verlagsverein* mitzuarbeiten, der im Auftrag der Mission Schriften für die innere und äußere Mission verlegte. Nach Barths Tod im November 1862 wurde er sein Nachfolger als Vorstand des Verlagsvereins.

Marie fand in dieser Zeit ihren ersten Mann. Ihr Bräutigam, der Engländer Charles Isenberg, hatte nach seiner Ausbildung von einer englischen Missionsgesellschaft eine Aufgabe in Karatschi übertragen bekommen. Marie reiste im September 1865 von Calw ab und mit einer Reisegesellschaft von Basel weiter nach Madras. Von dort fuhr sie mit einem ihrer Brüder mit der Eisenbahn zur Westküste Indiens. Die Hochzeit mit Charles Isenberg fand am 10. November 1865 im Kirchlein der Missionsstation ihres Geburtsortes Talatscheri statt. Schon nach wenigen Tagen fuhr das frisch vermählte Paar mit dem Dampfschiff nach Mangalore und weiter nach Bombay, von wo es nach Karatschi ging, um endlich Anfang Dezember in der wüstenähnlichen, öden Sindhprovinz am Indus anzukommen, deren Hauptstadt Haiderabad für vier Jahre Maries Aufenthaltsort werden sollte.

Sie richtete, teils gegen erhebliche Widerstände der Einheimischen, eine Mädchenschule ein. Im Sommer 1869 erkrankte jedoch ihr Mann schwer an einer Lungenkrankheit. Ihr zweites Kind war erst sechs Wochen alt. In aller Hast packten sie und verließen am 8. Juli 1869 Haiderabad. Die zeitweise stürmische Seereise bis Suez dauerte

einen ganzen Monat. Endlich am 2. September trafen sie in Calw bei ihren Eltern ein. Charles Isenberg erholte sich nicht mehr von seiner Krankheit und starb im Februar 1870 bei Verwandten in Stuttgart.

Die dreißigjährige Witwe lebte mit ihren Kindern bei ihren Eltern im Haus des Calwer Verlagsvereins. Sie arbeitete im Dienst der Mission und verdiente sich ihr Brot mit Englischstunden und Übersetzungen aus dem Englischen. Für die Oberklasse der Knaben-Realschule in Calw wurde dringend ein Englischlehrer gesucht. Ein solcher stand jedoch kurzfristig nicht zur Verfügung. Da aber eine Oberrealklasse, die zur Prüfung der Mittleren Reife führen sollte, eingeführt worden war, benötigte man unbedingt einen entsprechenden Fachlehrer. Als auch die Kultministerialabteilung in Stuttgart keinen bereitstellen konnte, schlug Pfarrer Julius Grill, unterstützt von Schultheiß Schuldte, dem Schulausschuss Marie Isenberg vor. Sie besaß für die Berufung als Lehrerin alle Voraussetzungen, sie war Witwe, Englisch war ihre zweite Muttersprache und sie hatte an indischen Missionsschulen eine jahrelange Schulpraxis erworben. Aber eine Frau als Lehrerin von 16- bis 18-jährigen Schülern war ein Novum. Das hatte es in Württemberg noch nie gegeben. Als der Schulausschuss der Einstellung von Marie Isenberg zugestimmt hatte, hagelte es Beschwerden aus der Calwer Bevölkerung beim Schultheißenamt und beim Kultministerium. Doch der für das Realschulwesen zuständige Beamte im Ministerium, Otto v. Fischer, traf eine pragmatische Entscheidung: *Es wird ein Erlaß der Kultministerialabteilung vom 20. Mai mitgeteilt, wonach der englische Sprachunterricht probeweise der Frau Missionarin Isenberg, Witwe, übertragen wird, mit der Bestimmung, daß die Ortsschulbehörde vom Gang des Unterrichts sich vergewissert.* So wurde Marie Isenberg die erste Realschullehrerin an einer Knabenschule in Württemberg.

Im Dezember 1873 erhielt Hermann Gundert von der Basler Mission einen Gehilfen, Johannes Hesse, den Sohn eines deutschbaltischen Arztes aus Estland, der mit einem unheilbaren Kopf- und Darmleiden behaftet von der Missionsarbeit an der Malabarküste zurückgekehrt war. Am 22. November 1874 heiratete Marie den um fünf Jahre jüngeren Hesse. Das Paar bezog nach der Hochzeit eine Wohnung im Haus am Marktplatz 6, wo die Kinder Adele, Hermann und Marie (Marulla) geboren wurden.

Im Frühjahr 1881 wurde ihr Mann als Herausgeber des Missionsmagazins nach Basel berufen. Außerdem unterrichtete er an der dortigen Missionsschule. Nach fünf Jahren erwirkte Hermann Gundert beim Basler Missionskomitee, dass Johannes Hesse ihm als Gehilfe und Nachfolger erneut zur Seite gestellt wurde. So übersiedelte die

Familie Hesse wieder nach Calw und in das Haus des Verlagsvereins in der Bischofstraße. 1889 bis 1893 bezog sie eine Wohnung in der Lederstraße 24, da die Wohnsituation im Verlagsvereinshaus zu beengt war.

Marie Hesse schrieb kleine Gedichte. Bereits 1872 hatte sie ein Büchlein mit dem Titel „Deutsche im Osten“ verfasst, das 1898 in einer zweiten Auflage erschien. 1890 veröffentlichte sie ein Buch über den Missionsbischof von Uganda, Jakob Hannington, der von einem Eingeborenenstamm gefangengenommen und ermordet worden war. Sie hatte die in Englisch abgefasste Biografie übersetzt und für die Calwer Familienbibliothek bearbeitet. Ein Jahr später erschien ihre Biografie über den englischen Forschungsreisenden und Missionar David Livingstone. Noch 1897 schrieb sie ein Lebensbild ihrer Mutter für die Reihe „Christliche Frauenbilder“.

1893 war Marie an einer Knochenerweichung (Osteomalazie) erkrankt, von der sie sich nie mehr ganz erholte. 1901 kam ein Nierenleiden hinzu. Sie starb am 24. April 1902 und wurde auf dem Calwer Friedhof beigesetzt.

Schriften von Marie Hesse:
Deutsche im Osten, 1872; Jakob Hannington, ein Märtyrer für Uganda. Nach dem Englischen, Calw und Stuttgart 1891; David Livingstone, der Freund Afrikas, Calw und Stuttgart 1892; Julie Gundert geb. Dubois. In: Christliche Frauenbilder aus neuerer Zeit, 1897; Beiträge für Missionszeitschriften.

Quellen:
Adele Gundert: Marie Hesse, Stuttgart 1934. – Siegfried Greiner: Marie Hesse geb. Gundert, Missionsfrau, Schriftstellerin, Sekretärin und erste Lehrerin an einer württembergischen Realschule, 1842-1902. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 11. Band, Stuttgart 1969. – Siegfried Greiner: Hermann Hesse Jugend in Calw, Sigmaringen 1981. – Der Calwer Verlagsverein. Literatur aus Calw für alle Welt, Calw 1999.

Abbildung:
Marie Hesse, Stadtarchiv Calw.

Gb

Paul Friedrich v. Stälin

Historiker und Archivdirektor
1840–1909

Paul Friedrich Stälin wurde am 23. Oktober 1840 in Stuttgart als Sohn des Historikers und Direktors der königlichen Bibliothek, Christoph Friedrich v. Stälin (siehe S. 85), geboren. Er studierte in Tübingen, Heidelberg und Göttingen Rechts-, Kirchenrechts- und Geschichtswissenschaften und promovierte in Tübingen. Nach paläographischen Studien in Berlin und altdeutschen und romanischen Studien in Wien fand er Verwendung als Historiker und Archivar am königlichen Haus- und Hofarchiv in Stuttgart. 1873 wurde er zum „Wirklichen Archivrat", 1888 zum „Geheimen Archivrat" und 1901 zum Direktor des Archivs ernannt. 1905 trat er aus gesundheitlichen Gründen im Rang eines Präsidenten in den Ruhestand.

Stälin füllte mehrere Nebenämter aus. Er leitete seit 1870 eine Zeit lang die Redaktion des *Allgemeinen Kirchenblatts für das evangelische Deutschland* und beteiligte sich im Auftrag des Statistischen Landesamtes an der Abfassung der Beschreibungen der württembergischen Oberämter. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er als dessen Nachfolger das Amt des königlichen Wappenzensors. Seit 1879 gehörte er als Mitglied der Sachverständigenkommission zur Beratung in Angelegenheiten der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale an und der Kommission für Landesgeschichte. Er bearbeitete das von der Königlichen Archivdirektion herausgegebene Württembergische Urkundenbuch, für dessen Bände IV bis VII er verantwortlich zeichnete. Stälin schrieb aber auch mehrere Arbeiten zur württembergischen Geschichte, unter anderem Beiträge über die Jugendjahre des Herzogs Christoph von Württemberg und über König Wilhelm I. sowie Beiträge über die Herzöge Christoph, Karl Alexander und Karl Eugen für die *Allgemeine Deutsche Biographie*. Eine

größere ortsgeschichtliche Arbeit, *Geschichte der Stadt Calw*, die 1888 erschien, widmete er der Heimatstadt seines Vaters. Die Stadt Calw verlieh ihm daraufhin die Ehrenbürgerschaft.

Die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen fasste er in der *Geschichte Württembergs* zusammen. Dieses, sein Hauptwerk, erschien 1882 und 1887 und umfasst die Zeit bis 1496. Paul Stälin wurde mit dem persönlichen Adel geehrt und mit mehreren hohen Orden und Mitgliedschaften ausgezeichnet. Er erhielt das Kommenturkreuz der württembergischen Krone, den Friedrichs-Orden (Kommentur 2. Klasse) und die Große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Der Großherzog von Baden verlieh ihm den Zähringer Löwenorden (Kommandeur 2. Klasse) und der Bayerische König den Verdienst-Orden der Krone (Ritter). Die Göttinger Kirchenrechtliche Gesellschaft, die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz und der Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern verliehen ihm die Mitgliedschaft.

Stälin starb hoch geachtet und geehrt am 1. April 1909 in Stuttgart.

Werke von Paul Friedrich v. Stälin:
Die Lehre von der Form der Eheschließung nach dem kirchlichen Rechte vor der Abfassung des Gratianischen Decrets, Tübingen 1864; Das Rechtsverhältniß der religiösen Gemeinschaften und der fremden Religionsverwandten in Württemberg nach seiner geschichtlichen Entwicklung, Stuttgart 1870; Festgruss zum vierhundertsten Jahrestag der Stiftung der Universität Tübingen im Jahre 1877, Stuttgart 1877; Urkunden zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts, Stuttgart 1881; Geschichte Württembergs (1882–1887); Württembergisches Urkundenbuch (*Band 4 bis 7); Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888.*

Quellen:
Eugen Schneider: Stälin, Paul Friedrich. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hrsg. von Anton Bettelheim, Berlin 1912, S. 110 ff. – Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1866 bis 1909. – Zur Erinnerung an Dr. Paul von Stälin, Stuttgart 1909.

Abbildung:
Paul Stälin, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.

Gb

Carl Spöhrer

Gründer der Höheren Handelsschule Calw
1849–1912

Carl Spöhrer wurde am 13. August 1849 in Hörgenau in Oberhessen geboren. Er war in Würzburg als Realschullehrer und Kaufmann tätig und lebte wohl zwischenzeitlich in Stuttgart, denn aus der Familienchronik geht hervor, dass er Bürger zu Degerloch bei Stuttgart war.

Als der Sechsundzwanzigjährige 1875 nach Calw kam, brachte er bereits den fertigen Plan zur Gründung einer Handelsschule mit. Die fortschreitende Industrialisierung machte eine fachorientierte Ausbildung erforderlich, die damals von den öffentlichen Schulen nicht oder nur unzureichend angeboten wurde. Warum Spöhrer für seine Schule Calw gewählt hat, ist nicht bekannt. Möglicherweise war es der gute Ruf Calws als Handels- und Industriestadt.

Die von Spöhrer gegründete Schule nahm, zunächst in Mieträumen, am 22. Mai 1876 den Unterricht auf. Die private Handelsschule bot Jugendlichen im ersten Jahr eine Art Vorschule mit zwei Halbjahreskursen an und dann in der eigentlichen Handelsschule weitere vier Kurse. Die Schüler wurden in Rechnungswesen, Betriebswirtschaftslehre, Mathematik, Rechtskunde und neuen Sprachen unterrichtet.

Spöhrer gliederte der Schule, die bald über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden war, ein Internat an, um auch auswärtigen Schülern den Besuch zu ermöglichen. Die Mieträume reichten für die rasch größer werdende Zahl von Schülern nicht aus. Spöhrer erwarb deshalb 1878 in der Badstraße ein Gebäude. Schüler kamen jetzt auch aus Italien, Frankreich, Russland, Belgien, Südamerika und sogar aus den USA. Die Gebäude der Spöhrerschule mussten durch mehrere Neu- und Anbauten immer wieder erweitert werden, sodass im Laufe der Jahre in der Badstraße ein großer, aus zehn Gebäuden bestehender Schul- und Internatskomplex entstand. Seit 1896 gehörte zur Schule ein eigener Sportplatz und seit 1897 eine Badeanstalt.

Neben der Leitung seines großen Instituts stellte Spöhrer seine Kenntnisse und Arbeitskraft auch in den Dienst der Allgemeinheit. Er war viele Jahre Vorstand des Bezirks-, Handels- und Gewerbevereins, Mitglied und Aufsichtsrat der Spar- und Vorschussbank, er gehörte dem Schwarzwaldverein an und dem Verschönerungsverein und wurde von den Bürgern in die Kollegien der Stadt gewählt.

Im August 1900 feierte die Schule ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Da ihm bei seiner angegriffenen Gesundheit die Last der Direktorenschaft zu drückend geworden war, verkaufte Spöhrer ein Jahr später die Schule an den Reallehrer Gustav Weber. 1903 zog er nach Pforzheim, wo er sich an einer Maschinenfabrik beteiligte. Doch bereits nach einem Jahr ging er nach Tuttlingen und gründete dort eine Höhere Mädchenschule, der er bis zu seinem Tod am 24. Januar 1912 vorstand. An seinem Grab legte ein Vertreter der bürgerlichen Kollegien im Namen der Stadt Calw, als äußerliche Anerkennung und als Dank für all das, was er für die Stadt auf den verschiedensten Gebieten geleistet hatte, einen Lorbeerkranz nieder.

Quellen:
Calwer Wochenblatt, 28. September 1901. – Nachruf am Grabe des Herrn Handelsschuldirektors Carl Spöhrer von Emil Staudenmeyer, namens der bürgerl. Kollegien der Stadt Calw (Selinde Roller, Traunreut). – Calwer Tagblatt vom 25. Januar 1912. – Heinz Stehle: 100 Jahre Spöhrerschule. In: Festschrift aus Anlaß der Jubiläumsfeier, 8. – 10. Oktober 1976. – Marina Lahmann: Im Zeichen des Merkur, die Spöhrerschule in Calw und ihre Geschichte. In: Merkur, Freundeskreis ehemaliger Spöhrerschüler e. V., Dezember 2001. – Handschriftliche Aufzeichnungen zur Geschichte der Familie Spöhrer im Besitz von Selinde Roller, Traunreut.

Abbildung:
Carl Spöhrer um 1900, Foto: Albert Schmidt, Pforzheim, im Besitz von Selinde Roller, Traunreut.

Gb

Paul Weizsäcker

Rektor und Schriftsteller
1850–1917

Seine frische Art, seine heitere Laune und sein schlagfertiges, sicheres Urteil machten Dr. Paul Weizsäcker zum Mittelpunkt jedes geselligen Kreises. Er wurde am 4. August 1850 im Kloster Adelberg als Sohn des dortigen Ortsgeistlichen geboren, besuchte in Schorndorf die Lateinschule, legte das Landexamen ab und wurde in das Seminar Schöntal aufgenommen. 1868 bezog er das Stift in Tübingen, wo ihn allerdings von Anfang an die Welt des klassischen Altertums mehr interessierte als die theologischen Wissenschaften. Nachdem er die erste theologische Dienstprüfung abgelegt hatte, trat er 1874 nach bestandenem Präzeptorexamen in den Schuldienst ein. Nach Calw, Nürtingen und Biberach erhielt er seine erste feste Anstellung als Präzeptor in Heidenheim an der Brenz. Vier Jahre später versetzte man ihn an das Lyzeum nach Ludwigsburg.

Nachdem er die Professoratsprüfung abgelegt hatte, übertrug man ihm 1886 das Rektorat des Reallyzeums (Prorealgymnasiums) in Calw. Die Anstalt war eine Zusammenlegung der früheren Lateinschule mit der Realschule und befand sich noch im Aufbau. Weizsäcker leitete die Schule sechsundzwanzig Jahre lang mit großem Erfolg. Neben seinen Aufgaben in der Schule veröffentlichte er eine Vielzahl von Büchern, Aufsätzen sowie Buchbesprechungen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, größeren Tageszeitungen und Sammelwerken. Sein Hauptinteresse galt der Kunstgeschichte. 1875 hatte er an der Universität Tübingen über griechische Vasenmalerei promoviert. In mehreren Aufsätzen beschäftigte er sich mit der *Periegese Pausanias* (Reisebeschreibung Griechenlands), dem einzigen vollständig erhaltenen Werk periegetischer Literatur und Zeugnis für

verlorene Kunstwerke. Weizsäcker gehörte zu den ständigen Mitarbeitern an *Roschers Mythologischem Lexikon*, in dem eine große Zahl von Beiträgen aus seiner Feder stammen. Große Verdienste erwarb er sich auch auf dem Gebiet der Archäologie. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen berief ihn 1898 das Kaiserliche Deutsche Archäologische Institut in Berlin zum korrespondierenden Mitglied.

Ein weiteres Gebiet war die ausführliche Beschäftigung mit deutschen Dichtern, hauptsächlich mit Wieland und Schiller. 1892 verfasste er eine kleine Schrift über die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, die Begründerin des weimarischen Musenhofs. Ein besonderes Anliegen war ihm die Geschichte seiner engeren Heimat. Noch in seinen letzten Lebensjahren bearbeitete er *Turba,* eine Schrift von Johann Valentin Andreae (siehe S. 30), sowie das lateinische Gedicht des Calwer Präzeptors Christoph Luz (siehe S. 28) über die Zerstörung von Calw im Dreißigjährigen Krieg.

Bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Geschichte des Klosters Hirsau, indem er das Lebenswerk des dort verstorbenen Pfarrers Klaiber (siehe S. 102) fortsetzte und seine Studien in einer kleinen Schrift zusammenfasste. Verschiedene Aufsätze von Weizsäcker erschienen im Schwarzwaldvereinsblatt, dessen Schriftleiter er drei Jahrzehnte war. Ein Augenleiden zwang ihn 1912, den Schuldienst zu quittieren. Er siedelte nach Ludwigsburg um, wo er am 11. März 1917 starb.

Auswahl von Schriften von Paul Weizsäcker:
Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Begründerin des Weimarischen Musenhofes, Hamburg 1892; Die Bildnisse Wielands, Stuttgart 1893; Polynots Gemälde in der Lesche der Knidier in Delphi, Stuttgart 1895; Kurzer Führer durch die Geschichte und die Ruinen des Klosters Hirsau, Stuttgart 1898; Neue Hirsauer Studien. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Stuttgart 1900; Des Calwer Präzeptors Christoph Luz lateinisches Gedicht über die Zerstörung von Calw im Dreißigjährigen Krieg. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 13. Folge, 1904;

Quelle:
Christian Belschner: Weizsäcker, Paul, Rektor a. D. In: Württembergischer Nekrolog für das Jahr 1917, hrsg. von Karl Weller und Viktor Ernst, Stuttgart 1921.

Abbildung:
Paul Weizsäcker, Foto Carl Fuchs, Calw, Württembergische Landesbibliothek, Graphische Sammlung.

Gb

Agnes Sapper

Kinder- und Jugendbuchautorin
1852–1929

Agnes Brater entstammte einer protestantischen Bürgerfamilie. Sie wurde am 12. April 1852 als Tochter des Juristen, liberalen Politikers und Gründers der *Süddeutschen Zeitung,* Karl Ludwig Brater, und der Pauline, geborene Pfaff, in München geboren. Ihre ersten pädagogischen Erfahrungen sammelte sie als Lehrerin in einer Sonntagsschule. 1875 heiratete sie den württembergischen Bürgermeister und Notar Eduard Sapper. Nach beruflichen Tätigkeiten ihres Mannes in Blaubeuren, Neckartailfingen und Esslingen kam die Familie 1892 nach Calw, wo Eduard Sapper die Stelle des Gerichtsnotars übernahm. Die Sappers bezogen eine Wohnung im ersten Stock des Gasthofs „Zur Kanne“ in der Salzgasse.

Unter dem Eindruck der damaligen pädagogischen Reformbewegung schrieb die junge Mutter Geschichten für Kinder und Jugendliche. Ihre ersten zehn Erzählungen für Mädchen erschienen 1892. In ihrer Calwer Zeit entstanden weitere Erzählungen für Kinder, ein Büchlein für Mütter, Erzählungen für Jungen und eine Geschichte aus dem Dreißigjährigen Krieg. Ihre Bücher erreichten hohe Auflagen.

Nach dem Tod ihres Mannes (1898) zog Agnes Sapper mit ihren Kindern zu ihrer Mutter nach Würzburg. 1912 erschien von ihr eine pädagogisch-theoretische Abhandlung zur Frage „Erziehung oder Werdenlassen?“. Neue Erziehungsmethoden, die die Züchtigung und Disziplinierungsmaßnahmen früherer Erziehungssysteme ablehnten, lösten damals eine heftige Diskussion aus. Agnes Sapper wandte sich in ihren Schriften gegen das völlig freie Heranwachsenlassen, wie es von der modernen Pädagogik gefordert wurde, genau so gegen die überlieferten Methoden. Sie vertrat einen pädagogischen Mittelweg zwischen Lenkung von außen und persönlicher Entfaltung, wobei die elterliche und schulische Erziehung vor allem Hilfe und Zuspruch zu

leisten hat. Neben ihrem pädagogischen Wirken als Autorin liegt ihr Verdienst in den biographischen und autobiographischen Geschichten ihrer eigenen Familie.

Agnes Sapper starb am 19. März 1929 in Würzburg.

Werke (Auswahl) von Agnes Sapper:
Für kleine Mädchen, Zehn Erzählungen (1892). Das erste Schuljahr, Erzählungen für Kinder von 7–12 Jahren (1894); Die Mutter unter ihren Kindern, Ein Büchlein für Mütter (1895); Gruß vom Rigi den Kindern daheim, Erzählungen für die Jugend (1896); Kuni, Eine Geschichte aus dem 30jährigen Krieg (1896); Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr (1901); Das kleine Dummerle (1904); Die Familie Pfäffling (1906); Lieschens Streiche (1907); Frau Pauline Brater, Lebensbild einer deutschen Frau (1908); Werden und Wachsen der großen Pfäfflingskinder (1910); In der Adlerapotheke (1911); Erziehen oder Werdenlassen? (1912); Im Thüringer Wald (1914); Ohne den Vater (1915); Das Enkelhaus (1917); Gruß an die Freunde. Autobiographie (1922); Im Familienkreis, Ein Lustspiel (1926); Ein Wunderkind und andere Erzählungen (1926).

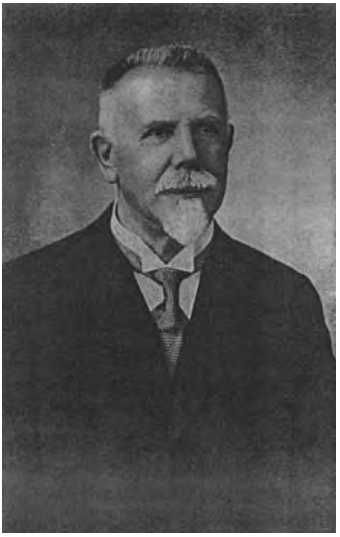
Quellen:
Gabriele Lautenschläger: In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Herzberg 1994, Sp. 1347 ff. – Literatur Lexikon, Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walther Killy, Gütersloh und München 1991, Band 10, S. 133. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 8, München 1998, S. 517 f.

Abbildung:
Agnes Sapper, Foto: Stadtarchiv Calw.

Gb

Johannes Blank

Kaufmann, Holzwarenfabrikant und Prediger
1863–1934



Johannes Blank wurde am 5. Juli 1863 als Sohn des Bernhard Blank und seiner Ehefrau Anna Katharina geb. Mayerhofer in Isny im Allgäu geboren. Er wuchs in einem frommen Elternhaus auf. Eine Bekehrung, die er mit vierzehn Jahren erlebte, war wegweisend für sein ganzes Leben. Johannes Blank erlernte den Beruf des Kaufmanns, anschließend arbeitete er als Speditionskaufmann in Lindau am Bodensee. Nach dem Tode des Vaters kehrte er nach Isny zurück und übernahm das elterliche Geschäft. Damals hatten die Geschäfte sonntags noch von 8 bis 12 und von 14 bis 15 Uhr geöffnet. Blank weigerte sich, diese Tradition fortzuführen, denn für ihn war der Sonntag heilig.

1886 heiratete Johannes Blank Emma Stoll aus Isny, mit der er drei Kinder hatte. Später nahm das Ehepaar Blank noch zwei Jungen aus Armenien als Pflegekinder bei sich auf.

Die Familie siedelte 1892 nach Calw über und Johannes Blank gründete mit seinem Schwager die Spundenfabrik *Blank & Stoll*. Der Betrieb wurde im Laufe der Zeit durch die Fabrikation von anderen Holzwarenartikel erweitert und die Belegschaft wuchs bis auf 70 Mitarbeiter an. Jeden Morgen um sieben Uhr wurde die Arbeit mit einer Andacht und einem Gebet begonnen. Das Unternehmen wurde auch vor Schicksalsschlägen nicht bewahrt. Dreimal brannte die Fabrik, die im Krappen 1-2 war, ab.

Die Liebe und die Fürsorge von Johannes Blank galt besonders den Kranken, Elenden und Schwachen. Anfang des 20. Jahrhunderts baute er in Calw das *Haus Libanon* im Teuchelweg, ein Erholungsheim für Schwermütige, Angefochtene und Bekümmerte. Zeitlebens unterstützte er die von Jakob Vetter gegründete *Deutsche Zeltmission*, deren Vorsitzender er ab 1918 war. Auch der *Liebenzeller Mission* war er zugetan und trat für sie unermüdlich ein, besonders ab 1902 nach der Verlegung von Hamburg nach Bad Liebenzell. Er war viele Jahre Schatzmeister dieses Missionswerks. 1910 gründete er zusammen mit ande-

ren die *Süddeutsche Vereinigung für Gemeinschaftspflege und Evangelisation*. Zudem war er Revisor im Vorstand des *Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes*. In weiteren Gemeinschaftseinrichtungen war seine Mitarbeit gefragt, er hielt Andachten in Gemeinschaftsstunden und Ansprachen bei Versammlungen in Calw und der näheren und weiteren Umgebung.

Johannes Blank war Mitbegründer der *Evangelischen Karmelmission Schorndorf* und ab 1908 deren Vorstandsmitglied. In dieser Funktion baute er im Heiligen Land das Missionserholungsheim am Karmelberg in Haifa und besuchte dieses mehrmals vor dem Ersten Weltkrieg.

Von 1919 bis zu seinem Tode gehörte Blank dem evangelischen Kirchengemeinderat in Calw an. Außerdem war er Mitglied des Landeskirchentags und des Bezirkskirchentags.

Johannes Blank war ein heimlicher Seelsorger und Berater mit klarem Urteil und sozialem Rechtsempfinden. Sein Wort wurde gehört und hatte Gewicht. Er sah seine Aufgabe auch darin, dass die Verbindung zwischen der Gemeinschaftsbewegung und der Landeskirche nicht abriss.

Du musst die Sachen nicht aufs Gemüt nehmen, sondern aufs Herz, sonst erliegst du pflegte er zu sagen, wenn man ihn auf die Fülle seiner Aufgaben ansprach.

Johannes Blank ist am 25. August 1934 in Calw gestorben. Er wurde zwei Tage später auf dem Friedhof seiner Heimatstadt beerdigt.

Quellen:
Johannes Blank, Züge aus seinem Leben, Bad Cannstatt 1934, Archiv Liebenzeller Mission. – Zeitungsberichte: Calwer Tagblatt v. 5. 07. 1933, Schwarzwald-Wacht vom 28. 08. 1934, Kreisnachrichten Calw v. 24. 08. 1984, Stadtarchiv Calw. – Arno Pagel: Johannes Blank, „ER weiß den Weg", Francke 1978. – Arno Pagel: Johannes Blank in „Sein Ruf hat sie getroffen" , VLM 1989; Buddeberg: Zum Gedächtnis an Herrn Johannes Blank, Chinas Millionen, 1934 S. 150 f., alle Archiv Liebenzeller Mission. – Dr. Jakob Eisler: Informationen zu Fabrikant Blank, Landeskirchliches Archiv Stuttgart 2004. – Hanspeter Michel: Johannes Blank, unveröffentlichte Lebensbeschreibung, Calw 2004.

Abbildung:
Bild Johannes Blank, Archiv Liebenzeller Mission.

Wü

Karl Zügel

Kaufmann, Handelslehrer und Schuldirektor
1877–1940

Der am 1. Dezember 1877 im badischen Pforzheim geborene Karl Richard Zügel, Sohn des Metzgermeisters Richard Zügel und seiner Ehefrau Bertha, geb. Gutekunst, besuchte nach der Volksschule das Großherzogliche Gymnasium in der Goldstadt. 1890 wechselte er für sechs Jahre auf die Gemeindelateinschule Korntal bei Stuttgart. Von Anfang an war es sein Wunsch, Handelslehrer zu werden. Deshalb absolvierte er nach der Schulausbildung eine Kaufmannslehre in Pforzheim, arbeitete danach noch drei Monate als Kommis (Handelsgehilfe) im selben Betrieb, bevor er sich bei verschiedenen Unternehmen im In- und Ausland auf seinen späteren Beruf vorbereitete. Unter anderem war er längere Zeit in London als Korrespondent tätig. Seinen einjährigen freiwilligen Wehrdienst absolvierte Zügel beim Dragoner Regiment *Königin Olga* in Württemberg.

Ab Januar 1904 begann Zügel bei der Spöhrerschen Höheren Handelsschule in Calw. Zuerst war er im Büro angestellt, später übernahm er bis September 1907 als Klassenlehrer den kaufmännischen Unterricht. Am 6. Oktober 1908 eröffnete Karl Zügel seine von ihm gegründete und gebaute *Neue Höhere Handelsschule* in der Panoramastraße (heute Schillerstraße; Staatliche Akademie für Lehrerfortbildung) in Calw, eine Privatschule mit Schülerheim. Die Schüler kamen aus ganz Europa, Russland und Südamerika an die Nagold zur Schulausbildung, um *die Grundlagen für ihren späteren Lebenserfolg* zu erhalten. Hier wurden auf hohem Niveau Kaufleute ausgebildet. Für die vielen auswärtigen Schüler wurde ein paar Jahre später unweit der Lehranstalt ein Internat errichtet. Zeitweise besuchten bis zu 235 Schüler pro Schuljahr den Unterricht. Mit dem Ausspruch: *Droben auf des Tales Hügel, steht das Zuchthaus von Karl Zügel*, soll manch junger Calwer über die ungewohnt straffe nachmittägliche Arbeit gestöhnt haben. Es gab auch eine Schülerverbindung, die *Arminia*.

1912 heiratete Zügel Klara, die Tochter des Calwer Brauereibesitzers Julius Dreiß. Drei Kinder wurden den Eheleuten geboren, zwei davon starben aber bereits im frühen Kindesalter.

Sofort bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 3. August 1914 wurde Zügel eingezogen. Nach einer halbjährigen Dienstzeit wurde er im Februar 1915 entlassen, am 1. August 1917 aber erneut einberufen.

In der Schule ging ab 1928 die Anzahl der Schüler kontinuierlich zurück. Geburtenschwache Jahrgänge infolge des Krieges, die schlechte wirtschaftliche Lage und das Wegbleiben der ausländischen Schüler nach der Machtergreifung durch das NS-Regime zwangen Direktor Karl Zügel, seine geliebte Lehranstalt, sein Lebenswerk, mit Ende des Winterschulhalbjahres im März 1934 zu schließen. Mehr als 3 600 junge Menschen wurden in über fünfundzwanzig Jahren in dieser Einrichtung unterrichtet.

Dem Gemeinderat der Stadt Calw gehörte Zügel von 1933 bis 1935 an. In seiner Freizeit war er ein *Schöngeist* mit einer großen musischen Veranlagung, ein Garten- und Blumenfreund, Taubenzüchter und Hundenarr, der gerne Reisen unternahm.

Am 15. Mai 1940 starb Karl Zügel an einer verschleppten Infektion in Calw.

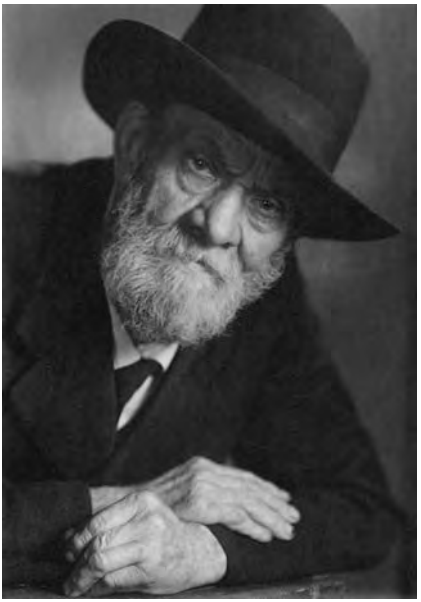
Quellen:
Privatarchiv Zügel, Dr. Wolfgang Klempp, Calw/Heilbronn. – Personalbogen Karl Zügel für die N.S.D.A.P vom 12.6.1933. – Brief „Neue Höhere Handelsschule Calw" von Ende März 1934. – Dietrich Gneiting: Von Zügels Zuchthaus. In: Kreisnachrichten Calw vom 28.08.1996. – Unterlagen, Archiv Hartmut Würfele, Calw.

Abbildung:
Privatarchiv Zügel, Dr. Wolfgang Klempp, Calw/Heilbronn.

Wü

Heinrich Perrot

Mechanikermeister und Turmuhrenfabrikant
1864–1948



Heinrich Perrot, der Grübler, wurde am 24. Dezember 1864 in Calw geboren. Er entstammte einem alten Waldensergeschlecht. Seine Vorfahren kamen aus Usseaux, einer Gemeinde im oberen Chisonetal/Piemont. Der Vater, Johann Immanuel, war das siebte Kind des Schulmeisters Jean Henry Perrot aus Neuhengstett. Die Mutter, Caroline Friederike Breuning, stammte aus Kirchheim/Teck.

Nach der Schule machte der junge Heinrich Perrot eine Mechanikerlehre bei seinem Vater, der seine Werkstatt in der Bahnhofstraße 20 in Calw betrieb. Und wie es sich damals für einen rechten Gesellen gehörte, ging er danach für zwei Jahre auf die „Walz“. Zurückgekehrt nach Calw stellte er bald fest, dass er immer öfter in geschäftlichen Dingen anderer Meinung war als sein Vater. Heinrich Perrot mietete deshalb in der Alten Mühle an der Nagold am Anfang der Ledergasse eine eigene Werkstatt an. Er hatte viele gute Ideen und setzte diese aufgrund seiner technischen Begabung auch in die Tat um. Was ihm aber fehlte, und das zeigte sich immer wieder während seines gesamten Arbeitslebens: Er war kein Kaufmann.

Ums Jahr 1892 konstruierte er die erste Zigarettenmaschine in Deutschland und verkaufte sie für 4 000 Mark einer Stuttgarter Firma, die diese keine vier Wochen später um den zehnfachen Preis weiterveräußerte. 1895 heiratete Heinrich Perrot die Bäckerstochter Marie Pfrommer aus Calw. Um abends in der Wohnung nicht im Dunkeln sitzen zu müssen, entwickelte er eine Dynamo-Maschine, die, mit Nagoldwasser angetrieben, Strom lieferte. Diesen leitete er über zwei Drähte ins Wohnhaus und erzeugte damit elektrisches Licht, was in Calw und der Umgebung zu großem Aufsehen führte. Ein Jahr später brannte die Alte Mühle ab. Perrot kaufte daraufhin im Jahre 1894 das

alte Färbhaus der Deckenfabrik im Bischof an der Nagold, an dessen Stelle heute noch das Perrot'sche Haus steht, und richtete sich dort eine neue Werkstatt ein.

Der Grundstein für die beiden Unternehmen, die Turmuhren und Beregnungsanlagen fertigten, war gelegt. Heinrich Perrot gelang auch sein erster großer geschäftlicher Erfolg: die Lieferung der Turmuhr für die Pforzheimer Stadtkirche. Perrot stellte an sich und seine Mitarbeiter hohe Ansprüche. Wenn etwas nicht so lief, wie er sich das vorstellte, sparte er auch nicht mit Kraftausdrücken; ab und zu wurde er sogar handgreiflich gegenüber seinen Untergebenen.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte er elektrische Läutemaschinen für Kirchenglocken. Die ersten fünf Läutewerke baute er in die Stadtkirche Calw, für die vorhandenen fünf Glocken, kostenlos ein. In diese Zeit fiel auch seine Erfindung eines belüfteten Soldatenhelms, weil der Luftmangel unter dem Helm nach seiner Überzeugung die Ursache für den Haarausfall der Soldaten war. Leider wollte niemand diese Helme haben. Ein besseres Geschäft war das Schleifen von Seitengewehren, Degen und Säbeln für in den Krieg ziehende Soldaten.

Als er im Jahre 1917 eine Glocke vom Calwer Kirchturm zum Einschmelzen herunterlassen sollte, rief ihm einer zu: „Narr, die däd i eifach na schmeißa!" Er hat sie aber nicht hinuntergeworfen, sondern vorsichtig zur Erde gelassen. Die Glocke wurde nicht mehr zum Einschmelzen abgeholt und nach dem Krieg wieder an ihrem alten Platz, im Glockenstuhl der Stadtkirche, aufgehängt. Diese Glocke, die jede Viertelstunde schlägt, ist damit die letzte noch erhaltene Glocke von 1699 im Calwer Kirchturm.

Weil ihm der Kauf von Balken und Brettern für das Aufstocken seiner Werkstatt zu teuer war, baute er sich sein eigenes Sägewerk, um das notwendige Holz zu sägen. Allerdings war sein Werk von solch schlechter Qualität, dass das Holz zum Bauen unbrauchbar und nur als Brennholz zu verwenden war.

Ein großer geschäftlicher Erfolg war dagegen die Entwicklung von Zirkeln für Dreher. Die Erfindung wurde sogar patentiert. Für die Zirkelproduktion gründete er zusammen mit zwei Gesellschaftern 1920 die Firma *Spezialwerkzeug-Fabrik Calw GmbH*, die bis 1924 bestand.

Heinrich Perrot saß viele Jahre im Gemeinderat seiner Heimatstadt Calw. Er war ein gläubiger Mensch, der auch Ecken und Kanten hatte. Beruflich war er zweifellos ein Könner mit vielen guten Ideen und Visionen, der hohes Ansehen genoss. Diese Eigenschaften kamen auch Hermann Hesse (siehe S. 143) zugute, der von Juni 1894 bis September 1895 bei ihm ein Praktikum machte. Für Perrot war Hesse ein gescheiter, aufgeweckter und fröhlicher junger Mann.

Bei Hesses letztem Besuch im Hause Perrot 1925 musste sich der Dichter ein von Heinrich Perrot konstruiertes Glockenspiel anhören. Sicher erinnerte sich Hesse daran in seinem Vorwort zum Glasperlenspiel: „Dieser Glasperlen bediente sich der Erfinder, Bastian Perrot aus Calw, ein etwas wunderlicher, aber kluger und geselligmenschenfreundlicher Musiktheoretiker, an Stelle von Buchstaben, Zahlen, Musiknoten oder anderer graphischer Zeichen.“

Heinrich Perrot starb am 14. Januar 1948 in seinem Haus in der Bischofstraße 63, nur wenige Tage nach dem letzten verheerenden Hochwasser in Calw.

Quellen:
Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel, Frankfurt am Main, 2002, S. 29 (Erste Auflage: Zürich 1943). – Heinrich Perrot: Der Grübler, Erinnerungen an meinen Vater, 1970. – Hanspeter Michel: Vom Calwer Friedhof, Stadtarchiv Calw. – Helma Keller: Bub nahm die Turmuhr auseinander, 300 Jahre Waldensergemeinde Neuhengstett, Kreisnachrichten Calw, 6. Juli 2000.

Abbildung:
Heinrich Perrot, im Besitz der Familie Heinrich Perrot, Calw.

Wü

Heinz-Wolfgang Schnaufer

Major der Luftwaffe und Geschwaderkommodore
1922–1950

Heinz-Wolfgang Schnaufer war der erfolgreichste Nachtjäger des Zweiten Weltkriegs. Er wurde am 16. Februar 1922 in Calw als Sohn des Ingenieurs und Kaufmanns Alfred Schnaufer und der Elisabeth Frey geboren. Mit vierzehn Jahren kam er auf die Nationalpolitische Erziehungsanstalten (NAPOLA) nach Backnang und Potsdam, wo die Jungen in nationalsozialistischem Sinne erzogen wurden. Neben den Fächern eines Gymnasiums lag der Schwerpunkt in der Körperertüchtigung und vormilitärischen Ausbildung. Noch vor Beendigung der Schulzeit meldete er sich freiwillig zur Luftwaffe. Das Abitur bestand er als einer der Besten und mit Auszeichnung. 1939 trat er in das Fliegerausbildungsregiment 42 in Salzwedel ein, wo er eine Flugzeugführerausbildung erhielt, der sich auf der Nachtjagdschule in Schleißheim eine Nacht-Blindflug- und taktische Nachtjagd-Ausbildung anschlossen. Mit Patent vom 1. April 1941 wurde er zum Leutnant befördert und zum Frontverband II./NJG 1 abkommandiert, der ab Januar 1942 in St. Trond in Belgien stationiert war. Bei seinem 13. Einsatz, in der Nacht vom 1. zum 2. Juni 1942, erzielte der junge Leutnant seinen ersten Abschuss, eine britische viermotorige Handley Page „Halifax“. Bei dem Versuch, einen zweiten Bomber anzugreifen, wurde Schnaufer durch einen Steckschuss in der linken Wade verwundet. Seine Maschine hatte neunzehn Treffer erhalten. Der linke Motor brannte und das Seitenruder konnte nicht mehr betätigt werden, sodass er nach St. Trond zurückkehren musste.

Nach seiner Genesung gelang es ihm, in kürzester Zeit fünf Gegner abzuschießen. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Mit seinem zweimotorigen Zerstörer (Messerschmitt Me 110) folgte nun dank seines fliegerischen Könnens Luftsieg auf Luft-

sieg. Im August 1943 übertrug man ihm das Kommando über die 12. Staffel der Nachtjagdgruppe IV./NJG 1 in Quakenbrück. Bis Dezember 1943 gelang es ihm, seine Erfolgsbilanz auf sechsunddreißig Abschüsse zu erhöhen. Er wurde zum Oberleutnant befördert und erhielt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Im März 1944 wurde sein Geschwader wieder nach St. Trond zurückverlegt. In der Nacht auf den 25. Mai 1944 schoss Schnaufer innerhalb von vierzehn Minuten fünf Bomber ab.

Nach seinem 84. Abschuss wurde er mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet und schon einen Monat später mit den Schwertern zum Eichenlaub zum Ritterkreuz. Er war inzwischen Hauptmann und übernahm als Kommodore die Gruppe IV. des Geschwaders NJG 1. Am 12. Juni 1944 schoss Schnaufer bei Cambrai in Frankreich binnen sieben Minuten in einer Höhe von nur 1 000 Metern drei „Lancaster" ab. Nach seiner Landung in St. Trond stellte der Waffenwart fest, dass Schnaufer für die drei Abschüsse nur achtzehn Granaten aus seinen zwei Maschinenkanonen abgefeuert hatte. Auch das war ein Rekord.

Die Briten versuchten Schnaufer, der Nacht für Nacht Maschinen aus ihren Verbänden holte, außer Gefecht zu setzen. Das britische Oberkommando schickte eigens „Mosquito-Nachtjäger" ihren Bomberverbänden voraus, doch ohne Erfolg. Schnaufer gelang sein 100. Luftsieg. Am 16. Oktober 1944 wurde ihm, als 21. Soldaten der Deutschen Wehrmacht, die höchste deutsche Kriegsauszeichnung, die Brillianten zum Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz verliehen. Am 20. November 1944 wurde Heinz-Wolfgang Schnaufer zum Kommodore des in Gütersloh stationierten Nachtjagdgeschwaders 4 befördert. Er war damit der jüngste Geschwaderkommodore der Luftwaffe. Am 1. Dezember folgte die Beförderung zum Major.

Mit der Übernahme des Geschwaders als Kommodore hatten sich seine Aufgaben geändert und er konnte nicht mehr jede Nacht aufsteigen. Trotzdem flog er noch, wenn es seine Aufgaben zuließen, weitere Einsätze. In der Nacht vom 7. bis 8. März 1945 erzielte Schnaufer seinen 121. Luftsieg, danach erteilte man ihm Flugverbot, weil man seine Erfahrungen und Fähigkeiten nicht weiter aufs Spiel setzen wollte. Allerdings erhielt er noch den Befehl, den neuen Hochgeschwindigkeitsjäger von Dornier, Do 335, im Nachteinsatz zu erproben. Das Geschwader lag in Eggenberg zwischen Schleswig und Flensburg. Am 13. April 1945 wurden alle Maschinen durch feindliche Jagdbomber zerstört oder beschädigt. Das Nachtjagdgeschwader 4 kapitulierte. Schnaufer wurde mit anderen Fliegeroffizieren nach England gebracht und verhört. Auch die von ihm geflogene Messerschmitt

110 G-4 7 U8 wurde nach England transportiert und das Leitwerk mit den 121 Abschussstrichen im Londoner Hayde Park und später im Imperial War Museum ausgestellt. Nach einer Diphtherieerkrankung wurde Schnaufer im November 1945 aus der Gefangenschaft entlassen.

Er gründete mit einem Bekannten in Norddeutschland ein Transportunternehmen, das er jedoch bald wieder aufgab. Nach Calw zurückgekehrt, begann er den väterlichen Betrieb, die Sekt- und Weinkellerei Schnaufer, gemeinsam mit seinem Bruder auszubauen. Innerhalb von zwei Jahren gelang es ihm, das Unternehmen zu vergrößern. Es arbeitete nunmehr aufgeteilt in Weinkellerei, Weinimport, Sektkellerei, Weinbrennerei und Likörfabrik mit Vertretungen und Verkaufsdirektionen im gesamten Bundesgebiet.

Am 13. Juli 1950 befand sich Heinz-Wolfgang Schnaufer mit seinem Mercedes Kabriolett anlässlich einer Geschäftsreise auf der Landstraße zwischen Biarritz und Bordeaux, als plötzlich, aus einer Nebenstraße kommend, ein Lastwagen, ohne die Vorfahrt zu beachten, mit beträchtlicher Geschwindigkeit die Straße überquerte. Schnaufer prallte gegen den Lastwagen. Eine unvorschriftsmäßig auf der Ladefläche verstaute Sauerstoffflasche stürzte auf die Straße und traf den aus seinem Wagen geschleuderten Schnaufer. Zwei Tage nach dem Unfall starb er an seinen schweren Verletzungen, ohne noch einmal das Bewusstsein erlangt zu haben. Heinz-Wolfgang Schnaufer wurde nach Calw überführt. Auf dem Grabstein steht: „Hier ruht der beste und nie besiegte Nachtjäger des 2. Weltkriegs Major und Geschwaderkommodore Heinz-Wolfgang Schnaufer 1922–1950“. Die Stadt Calw benannte im Stadtteil Heumaden eine Straße nach ihm.

Quellen:
Ralf Schumann: Ritterkreuzträger Profile, Heinz-Wolfgang Schnaufer, Illertissen. – Günter Fraschka: Major Heinz-Wolfgang Schnaufer. Der erfolgreichste Nachtjäger der Welt, Rastatt; Florian Berger: Mit Eichenlaub und Schwertern. Die höchstdekorierten Soldaten des Zweiten Weltkriegs, S. 313 f. – 100. Nachtsieg eines Calwers. In: Schwarzwald-Wacht v. 11. Oktober 1944. – Brillianten für einen Schwaben. In: Schwarzwald-Wacht v. 17. Oktober 1944. – Heinz-Wolfgang Fengler: Hermann Schnaufer KG. In: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Band 8, 1990. – Die Briten nannten ihn „Nachtgespenst“. In: Kreisnachrichten v. 5. August 1994.

Abbildung:
Major Heinz-Wolfgang Schnaufer, Der Landkreis Calw, Band 8, 1990.

Gb

Auguste Supper

Schriftstellerin
1867–1951

Auguste Schmitz erblickte am 22. Januar 1867 in Pforzheim das Licht der Welt. Ihr Vater übernahm 1873 die Bewirtschaftung der Bahnhofsgaststätte in Calw. Auguste besuchte die Volksschule und die höhere Töchterschule. Bereits während ihrer Schulzeit schrieb sie Gedichte und veröffentlichte erste literarische Versuche in der Pforzheimer und Heidelberger Zeitung. Später entstanden eine Reihe Erzählungen und Gedichte sowie Romane.

1887 heiratete sie den Juristen Otto Heinrich Supper, der im Dienst der württembergischen Staatseisenbahn stand, und folgte ihm erst nach Ulm, dann nach Stuttgart. Als ihr Mann einen Posten in Calw annahm, kehrte Auguste Supper für acht Jahre in die Stadt ihrer Jugend zurück.

Nach dem Tod ihres Kindes schrieb sie ihr erstes Buch *Der Mönch von Hirsau*. Das in Versen verfasste Buch fand zunächst keinen Verleger. In ihrer Verzweiflung bat sie Johannes Hesse, den Vater von Hermann Hesse (siehe S. 143), um sein Urteil. Seine freundliche und gütige Antwort gab ihr das Selbstvertrauen zurück.

Nach dem Tod ihres Mannes (1911) lebte sie in Korntal und Ludwigsburg. In ihrem zweiten Buch, das zunächst unter dem Titel *Unter dem Jesuitenhut* erschien und später *Der schwarze Doktor* hieß, schildert sie die dunklen Zeiten der Hexenverfolgung im Bistum Würzburg.

Ihre literarischen Leistungen fanden Anerkennung. König Wilhelm II. von Württemberg verlieh ihr 1918 die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. 1924 erhielt sie den Marie-von-Ebner-Eschenbach-Preis, 1935 wurde sie Ehrensenatorin der Reichsschrifttumskammer, 1937 Ehrendoktor und 1942 wurde ihr der Schwäbische Dichterpreis zuerkannt.

Auguste Supper hat ein umfangreiches literarisches Werk hinterlassen. Ihre Romane und Novellen spielen fast alle im Schwarzwald. Sie schrieb teilweise im Dialekt und beschäftigte sich in ihren Romanen mit dem Leben der kleinen Leute. Sie fand Zugang zu den Eigenbrötlern in den Schwarzwälder Dörfern und erzählte von ihnen mit Wärme und Verständnis. Sie war „eine novellistische Begabung von ganz außerordentlicher Originalität". Sie schrieb auch einige historische Romane, so *Der Gaukler*, der während des Dreißigjährigen Kriegs in Calw spielt. Bekannt wurde sie vor allem durch den Frauenroman *Die Mädchen vom Marienhof*, in dem verarmte Geschwister um die Erhaltung des väterlichen Hofs kämpfen. Theodor Heuss würdigte sie: *In ihrer Kunst begegnen sich zwei Elemente, eine helläugig grifffeste Natur, die den Umkreis der Dinge scharf ins Auge fasst, das Wesentliche wahrnimmt und mit einer knapp schreibenden, völlig sichern Hand darstellt, und dann eine zarte, vorsichtige Seele, die vom Leben hinter der Sinnenwahrnehmung weiß, auf die leisen Regungen und Geheimnisse horcht, die Menschentum und Welt umschließen, und die ihre dichtende Ferne gerne in das Land einer romantischen Erfindungsluft entläßt.*

Politisch war sie allerdings geprägt vom völkischen Gedankengut der Kaiserzeit, Antisemitismus und Bewunderung Adolf Hitlers. In ihren Erinnerungen *Aus halbvergangenen Tagen* (1937) rühmte sie die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten als das zukunftsträchtige und bedeutungsvollste Ereignis ihrer Lebenszeit.

Auguste Supper starb am 14. April 1951 in Ludwigsburg.

Werke von Auguste Supper:
Der Mönch von Hirsau (1898); Der schwarze Doktor (1899); Da hinten bei uns – Erzählungen aus dem Schwarzwald (1905); Im Flug durch Welschland, eine fröhliche Ferienfahrt (1908); Leut', Schwarzwalderzählungen (1908); Lehrzeit (1909); Herbstlaub, Gedichte (1912); Die Mühle im kalten Grund (1912); Vom jungen Krieg (1915); Der Herrensohn (1916); Das Glockenspiel, Gedichte (1918); Das hölzerne Schifflein (1924); Auf alten Wegen (1928); Der Gaukler (1929); Die Mädchen vom Marienhof (1931); Aus halbvergangenen Tagen (1937); Der Krug des Brenda (1940); Die von der Blumenwiese (1943); Die Schwarzwaldgeschichten (1954); Glücks genug, Erzählungen (1957).

Quellen:
Franz Lennartz: Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik, Stuttgart 1984, Band III, S. 1691 f. – Literatur Lexikon, Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walther Killy, Gütersloh und München 1991, S.291. – Uli Rothfuss: Auguste Supper – eine Dichterin des Schwarzwalds. In: Der Landkreis Calw, Ein Jahrbuch, 1992, S. 19 ff. – Auguste Supper: Ehejahre. In: Schwäbische Frauenbilder, hrsg. von Diethard H. Klein, Mühlacker 1986. – Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Herzberg 1996, Sp. 271 ff. – Deutsche Biographi-

sche Enzyklopädie (DBE), Band 9, München 1998, S. 634. – Auguste Supper, in Calw zur Dichterin geworden. In: Calwer Tagblatt v. 15. Mai 1963.

Abbildung:
Auguste Supper, Foto: Th. Andersen, Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.

Gb

Georg Theodor Herman Niethammer

Generalleutnant und Schriftsteller
1868–1954

Herman Niethammer diente als Offizier in drei Armeen: im württembergischen Heer, in der Reichswehr und bei der Wehrmacht. Calw hatte er sich als seinen Ruhesitz und seine zweite Heimat ausgesucht.

Als Sohn eines Rechtsanwalts wurde Herman Niethammer am 9. Juni 1868 in Stuttgart geboren. Er besuchte zunächst das Gymnasium, trat dann aber 1887 als Einjährig-Freiwilliger beim III. Bataillon des Infanterie-Regiments 125 ein. 1897 heiratete er die aus Tübingen stammende Anna von Osterlen. Von 1887 bis 1900 studierte er als Oberleutnant Kriegswissenschaften an der Kriegsakademie in Berlin. Nach verschiedenen Abkommandierungen zum Kriegsministerium erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann und sein Einsatz als Kompaniechef im 1. württ. Grenadierregiment Königin Olga Nr. 119.

Von 1910 bis 1913 unterrichtete er Taktik und Planzeichnen an der Kriegsschule in Neiße. Anschließend – zwischenzeitlich zum Major befördert – wurde er zum Stab des 9. württ. Infanterieregiments Nr. 127 versetzt. Niethammer erhielt mehrere Auszeichnungen, so 1909 den Württembergischen Friedrichsorden (Ritter 1. Klasse), 1911 die Ehrenmedaille des preußischen Adlerordens (4. Klasse) und 1912 das Militärdienstehrenzeichen (1. Klasse).

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde ihm das Kommando des Brigade-Ersatzbataillons Nr. 54 übertragen, mit dem er im Verband der 6. Armee an dem Stellungskrieg in Lothringen teilnahm. Bereits im August 1914 wurde er bei einem Gefecht unweit von Serres verwundet. 1915 übernahm er die Führung des I. Bataillons des württ. Ersatz-Infanterieregiments Nr. 52. Im September 1916 wurde er Kommandeur des württ. Ersatz-Infanterieregiments Nr. 479. Während

seines Einsatzes an der Westfront nahm er an den Kämpfen zwischen Maas und Mosel, im Priesterwald, an der Schlacht an der Somme und der Doppelschlacht Aisne-Champagne vor Verdun teil. 1918 erzwang er mit seinen Truppen den Avre-Übergang bei Morreuil. Den Ersten Weltkrieg beendete er als Oberstleutnant, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse, dem Ritterkreuz des Kronenordens, dem Militärverdienstorden (Ritter) und dem Ritterkreuz des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. 1919 fand er Verwendung – nunmehr als Oberst – als Kommandeur des Schützen-Regiments 25 in Stuttgart. Bei Bildung der Reichswehr wurde er Kommandeur der Garnison Ludwigsburg und schließlich am 1. Oktober 1924 Infanterieführer I in Allenstein in Ostpreußen.

Kurz vor Erreichen des 60. Lebensjahrs wurde Niethammer im Rang eines Generalleutnants in den Ruhestand verabschiedet. Als zweite Heimat wählte er Calw. Er wohnte mit seiner Familie in der Schillerstraße 28. Während des zweiten Weltkriegs wurden ihm nochmals militärische Aufgaben übertragen. 1941 beauftragte ihn die Heeresleitung mit der Einrichtung eines Austauschlagers für Kriegsgefangene. Wenig später übernahm er das Heimkehrerlager in Straßburg und von 1942 bis 1945 als Kommandant das Offiziersgefangenenlager Hohenstein bei Dresden.

Neben seinen Fähigkeiten als Berufsoffizier widmete er sich wissenschaftlichen Themen. Von 1933 bis 1938 hatte er Lehraufträge an den Hochschulen in Tübingen, Hohenheim und an der Technischen Hochschule Stuttgart für Wehrkunde und Wehrpolitik. Schon 1928 hatte er sich intensiv mit dem Leben seines Urgroßvaters, Justinus Kerner, und vor allem mit der Jugendzeit von Ludwig Uhland beschäftigt. Außerdem schrieb Niethammer militärgeschichtliche Beiträge und eine Vielzahl von Biografien, die in den „Schwäbischen Lebensbildern“ veröffentlicht wurden. Von 1936 bis zu seinem Tod gehörte er dem Calwer Kirchengemeinderat an. Sein Sohn Ludwig, der mit Elise Rauser, einer Adoptivtochter des Calwer Oberamtspflegers Friedrich Rauser, verheiratet war, wurde als Führer eines Infanterieregiments seit 1944 in Rumänien vermisst.

Niethammer starb am 7. Oktober 1954 in Calw.

Schriften von Herman Niethammer:

Das Offizierskorps des Infanterie-Regiments Kaiser Friedrich König von Preussen (7. Württ.) Nr. 125, 1809–1909, Stuttgart 1909; Die Schlacht bei Döffingen in der bildlichen Darstellung durch Kurt Weinhold, 1932; Fidel Baur v. Breitenfeld, Generalleutnant, 1850–1882. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1940, S. 15 ff; Freiherr Karl v. Kerner, Generalmajor, Präsident des Bergrats, 1750–1840. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1940, S. 303 ff; Karl v. Knoerzer, Gene-

ral der Infanterie, 1819–1900. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1940, S. 324 ff; Freiherr Christoph Martin von Degenfeld, Reitergeneral, Generalgouverneur von Dalmatien und Albanien im Dienst der Republik Venedig. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1941, S. 78 ff; Georg Friedrich v. Holtz, Generalfeldzeugmeister, 1597–1666. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1941, S. 242 ff; Ludwig v. Stockmayer, Generalleutnant, 1779–1837. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1941, S. 440 ff; Alexander Freiherr v. Bouwinghausen-Wallmerode, Generalleutnant, 1728–1796. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1942, S. 17 ff; Graf von Hohenlohe-Langenburg, Herzoglicher Generalleutnant und Oberkommandeur in Württemberg, später Generalstatthalter des Fränkischen Kreises im Dienste Schwedens, 1582–1641. In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt, Stuttgart 1942, S. 236 ff; Des jungen Uhland, Umwelt und seine Jugendliebe erlauscht aus seinen Liebesliedern, Ulm 1953.

Quellen:
Stellenbesetzung für das Reichsheer, Berlin 1920; Rangliste des Deutschen Reichsheeres, Berlin 1926. – Ernst Rheinwald: Herman Niethammer. In: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, 110. Jahrgang, Stuttgart 1955. – Calwer Tagblatt vom 9. Oktober 1956. – Scharzwälder Bote vom 9. Oktober 1956. – Franz Moegle-Hofacker: Vorbemerkung zum Nachlaß Niethammer, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M660/290.

Abbildung:
Herman Niethammer, Bundesarchiv – Militärarchiv – Freiburg, MSg 109/1880.

Gb

Rudolf Schlichter

Maler und Schriftsteller
1890–1955

Rudolf Schlichter zählt zu den bedeutenden deutschen Künstlern der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts. Ähnlich wie George Grosz und Otto Dix hielt er das Gesicht seiner Zeit in schonungslosem Realismus fest.

Er wurde am 6. Dezember 1890 als Sohn des Lohngärtners Franz Xaver Schlichter in Calw in einem heute verschwundenen Häuschen oberhalb der Villa Doertenbach (Hirsauer Wiesenweg 4) geboren. Nach dem Besuch der Lateinschule in Calw lernte er in einer Pforzheimer Fabrik den Beruf des Emailmalers. Von 1907 bis 1910 besuchte er in Stuttgart die Kunstgewerbeschule und danach die Kunstakademie in Karlsruhe. 1916 wurde er zum Militärdienst eingezogen, jedoch nach einem Hungerstreik vorzeitig entlassen.

1919 wurde er Mitglied der Karlsruher Künstlergruppe „Rih“. Im selben Jahr ging er nach Berlin und stieß zur „Novembergruppe“. Er lernte George Grosz und John Heartfield kennen und wurde Mitglied der Kommunistischen Partei. 1920 nahm er an der 1. Internationalen DADA-Messe teil. Er war Gründungsmitglied der „Roten Gruppe“, einer Vereinigung kommunistischer Künstler, und wurde deren Schriftführer. Zu dieser Zeit war Schlichter bereits ein angesehener Künstler in Berlin. Wie Dix und Grosz galt Schlichter schon früh, nach dem Ende der Dada-Phase, als Vertreter einer „Neuen Sachlichkeit“. Zu seinen Freunden gehörten die Schriftsteller Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Oskar Maria Graf, Erich Kästner und Egon Erwin Kisch. In der Großstadt, ihrem Straßenleben, der Subkultur von Boheme und Linksintellektuellen, fand er bevorzugt seine Motive, daneben malte er Porträts und Darstellungen sexueller Obsessionen.

Mit Zeichnungen und Illustrationen für verschiedene Verlage sicherte er seinen Lebensunterhalt.

Gegen Ende der zwanziger Jahre zog sich Schlichter aus der Arbeiterbewegung zurück und verkehrte mit konservativen Intellektuellen wie Ernst Jünger. Ende des Zweiten Weltkriegs wendete er sich der katholischen Kirche zu und wechselte so von der radikalen Linken zur konservativkatholischen Rechten, weil er, dem Schlichter-Kenner Helmut Moosbrugger zufolge, *das Humane durch exzessive Modernität gefährdet glaubte*.

1927 hatte Schlichter seine erste Einzelausstellung bei der renommierten Galerie Neumann-Nierendorf in Berlin. 1932/33 zog er nach Rottenburg am Neckar um. Beim Rowohlt Verlag erschienen zwei Bände seiner Autobiografie: *Das widerspenstige Fleisch* und *Tönerne Füße*. Die Bücher gehen weit über das Autobiografische hinaus. Schlichter zeichnet darin ein Bild der Gesellschaft am Vorabend des Ersten Weltkriegs und schildert seine Jugendjahre in Calw, seine Ausbildungszeit an der Kunstakademie in Karlsruhe und die Kontraste zwischen seiner engen Heimat und der Großstadt.

Gleich nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurden seine beiden Bücher verboten. 1939 beschlagnahmte man sein malerisches und grafisches Werk, das als „entartet“ eingestuft worden war. Schlichter verlegte abermals seinen Wohnsitz, diesmal nach München, wo er mit der regimekritischen Zeitung *Hochland* Kontakt hatte. Seine Zeichnungen in der katholischen Jugendzeitschrift *Junge Front* hatten bereits 1934 zu seinem vorübergehenden Ausschluss aus der Reichskammer der bildenden Künste geführt. 1938 wurde er für drei Monate inhaftiert. 1942 wurde sein Atelier bei einem Bombenangriff zerstört. Künstlerisch wandte er sich mehr und mehr dem Surrealismus zu.

Nach kurzer Krankheit starb Rudolf Schlichter am 3. Mai 1955 in München. In der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München fand 1998 eine umfassende Retrospektive statt.

Bücher von Rudolf Schlichter:
Zwischenwelten, 1931; Das widerspenstige Fleisch, Berlin 1932; Tönerne Füße, Berlin 1933; Das Abenteuer der Kunst, Hamburg 1949; Die Verteidigung des Panoptikums, Autobiographische, zeit- und kunstkritische Schriften sowie Briefe 1930-1955, Berlin 1995; Drohende Katastrophe, Gedichte 1931-1936, Warmbronn 1997; Rudolf Schlichter und Ernst Jünger, Briefwechsel, Stuttgart 1997.

Quellen:
Rudolf Schlichter, Staatliche Kunsthalle Berlin, Berlin 1984; Wieland Schmied: Malerei nach 1945, Frankfurt a. M. 1974. – Kunst des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Ingo F. Walther, Köln 1998, Band II. – Zwischen den Fronten. Der Maler, Illustrator und

Schriftsteller Rudolf Schlichter, hrsg. von Uli Rothfuss, Calw 1990. – Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert, Malerei und Plastik 1905-1985, hrsg. von Christos M. Joachimides, Norman Rosenthal und Wieland Schmied, München 1986. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 8, München 1998, S. 674. – Helmut Moosbrugger: Bilder als Gleichnisse verstanden. In: Kreisnachrichten v. 3. Mai 1955. – R. Schlichter und K. Weinhold beleben die Staatsgalerie. In: Kreisnachrichten, 31. Oktober 1986.

Abbildung:
Rudolf Schlichter, Bildausschnitt.

Gb

Friedrich (Fritz) Schuler

Schuhmachermeister und Politiker
1885–1955

Geboren wurde Fritz Schuler 1885 in Altensteig als Sohn des Schuhmachermeisters Daniel Friedrich Schuler und seiner Ehefrau Ernestine Friedricke, geb. Bühler. Schon im Jahr darauf siedelte die Familie nach Calw über, wo der Vater ein Schuhgeschäft in der Bahnhofstraße erworben hatte. Nach der Schulzeit erlernte Friedrich Schuler bei seinem Vater das Schuhmacherhandwerk und übernahm nach der Meisterprüfung 1911 das elterliche Geschäft. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Luise, geb. Strähle aus Althengstett.

Im Laufe seines Lebens bekleidete Fritz Schuler eine Vielzahl von Ehrenämtern in zahlreichen Organisationen, Verbänden und Vereinigungen. So war er von 1921 bis 1936 Obermeister der Schuhmacherinnung Calw, von 1928 bis 1945 Vorsitzender des Meisterprüfungsausschusses bei der Handwerkskammer Reutlingen. Als Gemeinderat der Kreisstadt Calw wirkte Schuler von 1928 bis zur Zwangsauflösung durch die Nationalsozialisten 1934. Beim Amtsgericht Neuenbürg war er von 1927 bis 1933 Schöffe. Während der Zeit des Dritten Reiches war er wegen seiner christlichen Einstellung aus fast allen öffentlichen Ämtern verbannt. Nach dem Kriegsende widmete Fritz Schuler seine ganze Arbeitskraft dem Aufbau seiner Heimatstadt und des Landes. Er war maßgeblich an der Bildung der südwürttembergischen CDU beteiligt. Im Herbst 1945 wurde er als Beigeordneter in den Calwer Gemeinderat gewählt, dem er bis 1949 angehörte. Zudem war er von 1946 bis 1949 Mitglied des Kreistags. Als tiefgläubiger Christ engagierte sich Schuler auch bei der evangelischen Kirchengemeinde seiner Heimatstadt. Er gehörte von 1925 bis 1953 dem Kirchengemeinderat an und war ab 1949 Abgeordneter des Evangelischen Landeskirchentages.

1946 bis 1947 war Fritz Schuler Mitglied der beratenden Landesversammlung Württemberg-Hohenzollern und ab 1947 Abgeordneter

der CDU im Landtag von Württemberg-Hohenzollern. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland kandidierte er 1949 für den Deutschen Bundestag und wurde mit überwältigender Mehrheit in dieses Bundesorgan gewählt. Die Bundestagswahl im September 1953 bestätigte ihn als CDU-Abgeordneten des Wahlkreises Calw, Horb und Freudenstadt. Er arbeitete in den Ausschüssen für Lastenausgleich, Sozialpolitik, öffentliche Fürsorge sowie für Post- und Fernmeldewesen mit und war Mitglied des deutschen Handwerksrats. Schuler hat sich nie vor der Verantwortung gedrückt und sein Leben bis ins hohe Alter in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Besonders die Interessen des Mittelstandes, des Gewerbes und des Handwerks lagen ihm am Herzen. Anlässlich seines 70. Geburtstages am 12. April 1955 erhielt Fritz Schuler neben anderen Auszeichnungen auch das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Am 30. Juli 1955 ist dieser geschätzte und geachtete Bürger in seiner Heimatstadt Calw gestorben.

Quellen:
Nachrufe zum Tode von Friedrich Schuler. In: Calwer Tagblatt, August 1955, Stadtarchiv Calw. – Walter Staudenmeyer: Calw 1945 – 1965. Eine Chronik mit Bildern, Horb a. N., 1987, S. 23. – Protokollbücher über Sitzungen des evangelischen Kirchengemeinderats Calw von 1925 bis 1953, Dekanat Calw. – Hanspeter Michel: Friedrich Schuler, Schuhmachermeister in Calw, Menschen in Calw, Lebensbeschreibungen.

Abbildung:
Friedrich (Fritz) Schuler, Zeichnung nach einem Gemälde von Richard Ziegler.

Wü

Theodor Seybold

Amtsgerichtsdirektor und Heimatforscher
1880–1956

Das Stadtarchiv der Großen Kreisstadt Calw besitzt mit *Notabilia Calvensia* von Theodor Seybold eine einzigartige Quellensammlung zur Stadt- und Familiengeschichte. Seybold hat in jahrelanger, unermüdlicher Arbeit in 96 Bänden Daten zur Calwer Geschichte zusammengetragen, geordnet und dokumentiert.

Theodor Seybold kam am 9. November 1880 in Oberjesingen zur Welt, wo sein Vater Pfarrer war. Seine Mutter, Auguste Helene, geborene Wagner, war die Tochter des Calwer Wollwarenfabrikanten Gustav Friedrich Wagner.

Durch die häufigen Versetzungen seines Vaters musste Theodor Seybold mehrmals die Schule wechseln. Nach der Lateinschule in Bietigheim und Marbach besuchte er das Gymnasium in Ludwigsburg und in Stuttgart. Die dort erhaltene humanistische Bildung begleitete ihn sein ganzes Leben. Ab 1898 studierte er in Tübingen Rechtswissenschaften. Es folgten Studienaufenthalte in Berlin, Leipzig und München, wo er 1902 sein Studium abschloss.

Nach der Referendarzeit beim Amtsgericht in Cannstatt und seiner Tätigkeit als stellvertretender Amtsrichter in Ludwigsburg erhielt er die erste Richterstelle am Amtsgericht in Göppingen, das für die Bezirke Göppingen und Geislingen zuständig war.

Im Ersten Weltkrieg wurde er zum Landsturm eingezogen und bereits nach wenigen Wochen an der Westfront durch eine Minenexplosion schwer verwundet. Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst kehrte er als Amtsrichter nach Göppingen zurück.

Seit etwa 1920 beschäftigte sich Theodor Seybold neben seinem Beruf mit genealogischen und heimatgeschichtlichen Forschungen. Er sammelte und ordnete Nachrichten und Daten aus der Vergangenheit der Heimatstadt seiner Mutter. Allmählich wurde daraus eine Leidenschaft, die ihn drei Jahrzehnte nicht mehr losließ.

Die von Seybold im Laufe der Jahre zur Geschichte der Stadt Calw, zu ihrer Kultur und zu ihren Familien angelegte Materialsammlung sucht ihresgleichen. 1928 erschien sein Buch *Ueber die Entstehung der Stadt Calw - Ihre Mauern, Tore und Türme* in der Tagblatt-Buchdruckerei Calw. Ende der 20er Jahre beriet Seybold das Schultheißenamt bei der Namensgebung von Straßen. Da man die Häuser straßenweise durchnummerierte, war es erforderlich geworden, einzelne Straßen neu zu benennen und alte Straßennamen, die nicht mehr passten, zu ändern.

Für seine heimatgeschichtliche Recherche standen ihm hauptsächlich das Archiv der Stadt und des Dekanats Calw sowie die Württ. Staatsarchive in Ludwigsburg und Stuttgart zur Verfügung. Arbeitsunterlagen waren Eidbücher, Kirchenbücher, Bürgermeisterrechnungen, Gerichts- und Zensurprotokolle. Mit zu seinen frühesten Arbeiten gehörten Auszüge aus den Lagerbüchern. 1936 bearbeitete er die im Stadtarchiv Calw vorhandenen Bürgerbriefe und Bürgerrechtsverzichtsurkunden (Renunciationen). Bereits 1941 übereignete er im Falle seines Todes seine Sammlung *Notabilia Calvensia* der Stadt Calw. Gegen Ende des Krieges schickte er einen Teil seiner Sammlung, bestehend aus 22 Bänden Notabilia Calvensia, zwei Bänden Bürgerbriefe, drei Bänden über die Calwer Geschichte und zwei Bänden Calwer Hofstätten nach Calw, damit sie dort in einem Bunker vor Bombenangriffen in Sicherheit gebracht werden konnten.

Da Theodor Seybold nicht Mitglied der NSDAP war, blieb er nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Amt. Anfang Februar 1947 wurde er zum Oberamtsrichter und im August 1947 zum Amtsgerichtsdirektor und Amtsvorstand ernannt. Zu Beginn des Jahres 1949 trat er in den Ruhestand. Jetzt konnte er sich ganz seinen Forschungen widmen.

Seybold war Gründungsmitglied, Rechtsberater und seit 1949 Ehrenmitglied des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen und jahrelang Mitarbeiter und Ehrenmitglied des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden. Dem Verein hinterließ er seine 33-bändige Sammlung Calwer Familien.

Seybolds Sammlung ist ein Nachschlagewerk, in dem man zu fast allen familien- und stadtgeschichtlichen Themen Angaben über Quellen finden kann.

Am 13. Dezember 1956 starb Theodor Seybold an einem Herzinfarkt in Göppingen. Die Urne mit seiner Asche fand neben dem Grab seiner Mutter in Calw ihren Platz.

Zu Ehren von Theodor Seybold benannte die Stadt Calw im Stadtteil Wimberg 1957 eine Straße nach ihm.

Schrift von Theodor Seybold:
Ueber die Entstehung der Stadt Calw - Ihre Mauern, Tore und Türme, Calw 1928.

Quelle:
Hellmut J. Gebauer, Notabilia Calvensia. Bemerkenswertes aus Calw, Theodor Seybold, 1880–1956, Familien- und Heimatforscher, Calw 2003.

Abbildung:
Theodor Seybold, Foto Dr. Jörg Seybold, Göppingen.

Gb

.

Ernst Rheinwald

Rechtsanwalt und Heimatforscher
1878–1957

Ernst Rheinwald engagierte sich wie kaum ein anderer in Calw für die Heimatpflege. Er wurde am 17. April 1878 als Pfarrerssohn in Metternzimmern geboren. Nach dem Abitur und einjähriger Militärzeit bei der berittenen Artillerie studierte er Jura in Tübingen, anschließend war er von 1902 bis 1905 Gerichtsreferendar in Stuttgart. Als 1905 der einzige Rechtsanwalt in Calw starb, eröffnete Rheinwald in der Stadt eine Anwaltskanzlei. Nach dem Ersten Weltkrieg bis 1934 leitete er nebenbei die Industrie- und Handelskammer Calw; 1939 gab er seine Anwaltskanzlei auf. Bis 1942 war er als Major d. R. zum Wehrbezirkskommando abgestellt, danach zweiter Landesbeamter beim Landratsamt. Auf Verlangen von Capitaine Fleischel, Chef de la Circonscription judiciaire de Calw, setzte die Landesdirektion der Justiz in Tübingen Rheinwald als Amtsrichter in Calw ein. Die Vereidigung erfolgte am 29. März 1945. Rheinwald bekleidete das Richteramt bis Ende August 1949.

Dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwas vernachlässigten Calwer Stadtbild widmete Rheinwald seine ganze Aufmerksamkeit. Er setzte sich ein für die Neugestaltung der Nikolauskapelle mit neuen Glasfenstern (1926), für die Erneuerung der Rathausfassade (1929), die Anschaffung von Glasfenstern des Künstlers Yelin für die Stadtkirche und vor allem für den Erhalt der Nikolausbrücke. Den verwilderten Stadtgarten ließ er roden und neu bepflanzen. Er sammelte Erinnerungsstücke und richtete im Georgenäum das erste Calwer Heimatmuseum ein. Zusammen mit seinem Freund Theodor Seybold (siehe S. 138) erforschte er die Calwer Stadtgeschichte, vor allem die Calwer Musik- und Kirchengeschichte. Die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten veröffentlichte er in Zeitschriften und Jahrbüchern für Landeskunde und Landesgeschichte. Nach dem Zweiten Weltkrieg ermutigte er Hermann Hesse (siehe S. 143), mit dem er die Prima des

Cannstatter Gymnasiums besucht hatte, aus seinem umfangreichen Werk das Calw Betreffende und Schwäbische zusammenzustellen. In dem Band *Gerbersau,* der 1949 erschien, schreibt Hesse: *Ein Schulkamerad und Freund von mir, Ernst Rheinwald, hat den Gedanken gehabt, diese Calwer Ausgabe einer Auswahl aus meinen Schriften zu veranstalten.* Zeitlebens war Rheinwald eines der tätigsten und erfolgreichsten Mitglieder im „Deutschen Bund Heimatschutz".

Seine zweite Liebe galt der Musik. Er gehörte fast fünfzig Jahre dem Kirchenchor an, initiierte Aufführungen von Bachkantaten und bereitete 1925 in Calw ein großes Bachfest vor. Bereits acht Wochen nach der Besetzung der Stadt durch die Franzosen organisierte er in der Stadtkirche ein Konzert. 1953 erhielt Ernst Rheinwald das Bundesverdienstkreuz am Bande als Anerkennung für seine Verdienste um die Stadt Calw und die Erhaltung wertvoller Baudenkmale sowie für die Einrichtung eines Heimatmuseums. Im Juni 1956 benannte der Gemeinderat im Stadtteil Wimberg eine Straße nach ihm.

Ernst Rheinwald starb am 2. Juni 1957 in Calw an Herzversagen.

Schriften von Ernst Rheinwald:
Bachpflege in der Kleinstadt. In: Musik in Württemberg, Juli 1930; Badenfahrt des Printzen Friedrich von Baaden nach Deinach, Calw 1949; Schwäbische Lebensbilder: Johann Friedrich Weiß, 2. Band, Stuttgart 1941; Christian Jakob Zahn, 2. Band, Stuttgart 1941; Ludwig Friedrich Griesingen und August von Griesinger, 5. Band, Stuttgart 1950; Zur Geschichte der Kirchenmusik in Calw. In: Württembergische Blätter für Kirchenmusik, 1951; Johann Martin Haldenwang, 6. Band, Stuttgart 1957; Calw – Geschichte und Geschichten aus 900 Jahren, Calw 1952 (Ernst Rheinwald/Gisbert Rieg); Herman Niethammer. In: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, Stuttgart 1955; Über „Verehrungen" im alten Württemberg. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde, Stuttgart 1955, S.17-48; Die Verehrungen des Pfarrers Bonaventura Porzelius in Lindau-Reutin. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde, Stuttgart 1956; Im Calwer Tagblatt veröffentlichte Rheinwald viele historische Beiträge.

Quellen:
Theodor Seybold: Ernst Rheinwald 75 Jahre alt. In: Calwer Tagblatt vom 17. April 1953. – Hellmut J. Gebauer, Notabilia Calvensia, Calw 2003, S. 76. – Bundesverdienstkreuz für Ernst Rheinwald. In: Kreisnachrichten v. 17. Mai 1953. – Gemeinderatsprotokoll 8. Juni 1956, Stadtarchiv Calw. – Hermann Hesse: Gerbersau, Stuttgart und Tübingen 1949. – F. H. Schmidt-Ebhausen: Zum Gedächtnis Ernst Rheinwald. In: Württ. Jahrbuch für Volkskunde, 1957/58, S. 201 f. – Manfred Mutz: 180 Jahre Amtsgericht Calw, Calw 1991.

Abbildung:
Ernst Rheinwald: Ölbild von Kurt Weinhold, 1937/38; im Besitz von Cornelia Daxer, Calw.

Gb

Hermann Hesse

Schriftsteller und Maler
1877–1962

Am Montag, 2. Juli 1877, nach schwerem Tag, schrieb die Mutter Marie Hesse (siehe S. 105), geborene Gundert, in ihr Tagebuch, schenkt Gott in seiner Gnade abends gegen halb sieben Uhr das heiß ersehnte Kind, unsern Hermann, ein sehr großes, schweres, schönes Kind, das gleich Hunger hat, die hellen, blauen Augen nach der Helle dreht und den Kopf selbständig dem Licht zuwendet, ein Prachtexemplar von einem gesunden, kräftigen Burschen. Hermann Hesse, der später zum weltweit meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller werden sollte, ist in Calw, Marktplatz 6, geboren worden. Der Vater, Johannes Hesse, stammte aus Weißenstein in Estland und war der Gehilfe von Dr. Hermann Gundert (siehe S. 96) im Calwer Verlagsverein. Dort lernte er die verwitwete Marie Isenberg, geb. Gundert, kennen. Ihr erster Mann, der englische Missionar Charles W. Isenberg, starb mit dreißig Jahren nach nur fünfjähriger Ehe. Hermann hatte deshalb bei seiner Geburt schon zwei Halbbrüder.

Hermann Hesses literarische Anfänge reichen bis in seine frühe Kindheit zurück. Schon als kleiner Junge sang und reimte er aus dem Stegreif. Von 1881 bis 1886 wohnten die Hesses in Basel, da der Vater einen Lehrauftrag für Missionsgeschichte an der Missionsschule in Basel hatte. Hier verlebte Hermann zusammen mit zwei Schwestern und einem Bruder seine Kindheit. Zwei weitere Geschwister waren kurz nach der Geburt verstorben. Sowohl die Eltern als auch die Großeltern waren evangelischen Glaubens, geprägt waren sie vom Pietismus. In diesem Sinne wurden auch die Kinder erzogen.

Hermann war in den ersten Lebensjahren ein empfindsames und eigenwilliges Kind, das seinen Eltern und Lehrern immer wieder Schwierigkeiten bei der Erziehung bereitete. Als er vier Jahre alt war,

spürte die Mutter schon, dass ihrem Sohn eine ungewöhnliche Zukunft bevorstand: *Der Bursche hat ein Leben, eine Riesenstärke, einen mächtigen Willen und wirklich auch eine Art ganz erstaunlichen Verstand für seine vier Jahre. Wo will´s hinaus?*

Die Erziehungsmethoden der Eltern konnten diesem schwer beeinflussbaren Kind nur mit Mühe gerecht werden. Anfang 1884 wurde der Junge von den Eltern wegen Erziehungsschwierigkeiten für viereinhalb Monate ganz in das Knabenhaus der Mission gegeben. Nach der Rückkehr nach Calw, 1886, schien der Junge lenkbarer geworden zu sein. In Calw fühlte er sich wohl; er lebte hier in den verwinkelten Gassen mit ihren Höfen, an der Nagold und in den nahen Wäldern ein Lausbubenleben.

1888 kam Hermann Hesse in das Calwer Reallyceum. Er gehörte zu den besten Schülern seiner Klasse. Zusätzlich erhielt er privaten Geigenunterricht und der Vater lehrte ihn Latein und Griechisch. Von Februar 1890 bis Juli 1891 wurde er in eine Schülerpension nach Göppingen gegeben, damit er an der dortigen Lateinschule, an der mit Rektor Bauer *ein origineller, geliebter und auch gefürchteter Lehrer* (Hesse) tätig war, besser auf das württembergische Landexamen vorbereitet wird. Damit schien sein beruflicher Lebensweg vorgezeichnet: Über das Landexamen in eine Seminarschule und dann zum evangelischen Theologiestudium ins Stift nach Tübingen.

Doch der junge Hermann hatte bereits mit dreizehn Jahren sein berufliches Ziel klar vor Augen. Entweder Dichter oder gar nichts wollte er werden. Dies entsprach natürlich nicht den Erwartungen der Eltern und führte dazu, dass Hermann schwere innere Kämpfe zu bestehen hatte. Schließlich setzte er sich aber gegen die Eltern durch. Dieser Ungehorsam gegen die Vorstellungen der Eltern und die Familientradition ist bei ihm auch als konsequenter Bruch mit den überlieferten Normen und als Aufbruch in eine neue Zeit zu sehen.

Nach bestandenem Landexamen in Stuttgart trat Hesse im September 1891 in das evangelische Seminar im Kloster Maulbronn ein. Bereits ein halbes Jahr später entwich er dort ohne ersichtlichen Grund und trieb sich eine Nacht lang ziellos in der Gegend herum. Nach einer groß angelegten Suchaktion wurde er von einem Landjäger auf dem Rückweg entdeckt und ins Seminar zurückgebracht. Die Strafe der Lehrer war maßvoll – acht Tage Karzer. Seine Eltern waren vom Verhalten des Sohnes tief bestürzt. Der Großvater, Dr. Hermann Gundert, indes bezeichnete die Eskapaden seines Enkels als „Geniereisle“. Als der junge Hermann Hesse in der Folge zunehmend Schwierigkeiten in Schule und Internat bekam, holten ihn die Eltern aus Maulbronn und brachten ihn zur Kur nach Bad Boll, wo Pfarrer Christoph Blum-

hardt ihn heilen sollte. Aber das Gegenteil trat ein. Hesse unternahm einen Selbstmordversuch, als ein sieben Jahre älteres Mädchen, in das er sich verliebte, seine Empfindungen nicht erwiderte. Der Revolver versagte jedoch seinen Dienst. Hesse wurde daraufhin in die Nervenheilanstalt Stetten verbracht. Von dort schrieb der 15-jährige an seinen Vater: *Sehr geehrter Herr! Da Sie sich so auffällig opferwillig zeigen, darf ich Sie vielleicht um 7 M(ark) oder gleich um den Revolver bitten. Nach dem Sie mich zur Verzweiflung gebracht, sind Sie doch wohl bereit, mich dieser und sich meiner rasch zu entledigen. Eigentlich hätt ich ja schon im Juni krepieren sollen.*

Die Eltern erlaubten ihrem Sohn schließlich einen erneuten Schulversuch. Ab November 1892 besuchte Hermann Hesse für ein Jahr das Gymnasium in Cannstatt. Damit endete mit dem Einjährig-Freiwilligen-Examen seine Schulausbildung und er begann bei einem Buchhändler in Esslingen eine Lehre, die er aber schon nach vier Tagen wieder abbrach. Von November 1893 wohnte er wieder in Calw bei seinen Eltern und half gelegentlich seinem Vater im Verlagsverein. Seinem Wunsch, das Elternhaus verlassen und sich in Freiheit auf eine literarische Laufbahn vorbereiten zu dürfen, entsprach der strenge Vater nicht. Deshalb nahm Hermann Hesse ab Juni 1894 in der Mechanikerwerkstatt des Turmuhren-Fabrikanten Heinrich Perrot (siehe S. 121) ein Praktikum auf. Eigentlich wollte er in dieser Zeit seine Auswanderung nach Brasilien vorbereiten, aber es sollte anders kommen. Fünfzehn Monate später, im September 1895, beendete er das Praktikum und begann ab Oktober eine dreijährige Buchhändlerlehre bei Heckenhauer in Tübingen. Erste literarische Arbeiten entstanden. Der Weg Hesses führte danach wieder für einige Jahre nach Basel als Sortimentsbuchhändler und Antiquar. Einen Teil seiner philosophischen und geschichtsphilosophischen Grundlagen verdankte Hesse Jacob Burckhardt (1818–1897) und Friedrich Nietzsche (1844–1900), die in Basel gelebt und gelehrt hatten. Sein Roman *Hermann Lauscher*, der 1901 erschienen ist, erweckte die Aufmerksamkeit des Berliner S. Fischer Verlags. Der literarische Durchbruch gelang ihm 1904 mit dem zivilisationskritischen Entwicklungsroman *Peter Camenzind*. Hesse hatte sich bereits ein Jahr zuvor als Schriftsteller selbständig gemacht und war für kurze Zeit nach Calw zurückgekehrt, um ungestört an seinem Roman *Unterm Rad*, in dem er seine Schulerlebnisse in Calw und Maulbronn verarbeitete, schreiben zu können. Am 2. August 1904 heiratete Hermann Hesse die Berufsfotografin Mia Bernoulli aus Basel. Das junge Paar ließ sich in Gaienhofen am Bodensee nieder; die Söhne Bruno, Heiner und Martin wurden dort geboren. Im Jahr 1911 bereiste der Dichter mehrere Monate Ceylon, Singapur und

Sumatra. Die einstigen Wirkungsstätten seines in der Mission tätigen Vaters und Großvaters an der Westküste Indiens, die er auf der Rückreise besichtigen wollte, erreichte er nicht, da er aus gesundheitlichen Gründen die Reise vorzeitig abbrechen musste. Diese Reise wirkte sich auf das weitere literarische Werk aus, obwohl seine Hoffnung auf eine spirituelle religiöse Inspiration sich nicht erfüllte. Im Jahre 1912 siedelte die Familie nach Bern über, da die Söhne schulpflichtig wurden und man wieder in der Nähe einer Stadt mit aktivem Kulturleben wohnen wollte.

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich Hermann Hesse freiwillig zum Militärdienst für das Deutsche Reich, wurde aber aufgrund seiner hochgradigen Kurzsichtigkeit für „felddienstuntauglich" erklärt. Ähnlich wie Nietzsche, der den Sieg Preußens im deutsch-französischen Krieg geißelte, kritisierte jetzt Hesse die nationalistische Mentalität seiner Landsleute.

Immer wieder stürzte Hesse in den Kriegsjahren in tiefe Lebenskrisen, die psychotherapeutische Behandlungen erforderlich machten. Gleichzeitig arbeitete er unermüdlich für die Kriegsgefangenenhilfe, die ihren Sitz in Bern hatte.

1919 verließ Hesse Bern und siedelte alleine nach Montagnola im Tessin über, wo er sich in der Casa Camuzzi eine Wohnung mietete. Anfangs deutete nichts darauf hin, dass dieser Ort ihm die nächsten 43 Jahre Heimat sein würde und wo die Werke entstehen sollten, die seinen weltweiten Dichterruhm begründeten. *Demian*, die Geschichte einer Jugend, erschien 1919 unter dem Pseudonym Emil Sinclair. Das Tessiner Klima und die südliche Lebensart beflügelten den Dichter nach den Kriegsjahren zusehends. Die Erzählung *Klingsors letzter Sommer* folgte 1920. Der Maler *Klingsor* ist Hesses Spiegelbild, der in jener Zeit selbst intensiv gemalt hat. Die indische Legende *Siddharta*, sein erfolgreichstes Werk, entstand 1922. Im Jahr 1927 wurde der Roman *Steppenwolf* und 1930 *Narziß und Goldmund* herausgegeben.

Hermann Hesse erhielt 1924 wieder die Schweizer Staatsbürgerschaft, nachdem er sie, wegen der Ablegung des Landexamens, vorübergehend mit der Württembergischen hatte vertauschen müssen. Im gleichen Jahr heiratete er Ruth Wenger; seine erste Ehe war zuvor geschieden worden. Die neue Verbindung sollte aber nur drei Jahre halten. Seine dritte Ehe mit Ninon, geb. Ausländer, einer österreichischen Kunsthistorikerin, die der Dichter 1931 heiratete, hielt dagegen bis zu seinem Lebensende.

Obwohl Hesse keine politischen Aufrufe unterzeichnete, lehnte er die Naziherrschaft stets ab. Zahlreichen deutschen Künstlern diente er als erste Anlaufstation nach der Flucht. 1942 gab der Dichter die Ge-

samtausgabe seiner Gedichte heraus. Nach dem Erscheinen des *Glasperlenspiels* 1943 zog sich Hermann Hesse zunehmend wegen seines Gesundheitszustandes von der literarischen Arbeit zurück.

Erst im Alter von 40 Jahren begann Hesse zu malen. Gegen Ende des ersten Weltkrieges wurde ihm zur Bewältigung einer psychischen Krisensituation von seinem Therapeuten unter anderem das Malen empfohlen. Diesen Rat befolgte der Kranke nur ungern. Zuerst versuchte er, in dünnen Bleistiftstrichen die Engadiner Berge und die Strukturen der Berge zu erfassen. Dann folgten Selbstbildnisse. Für ihn ein *Ausweg, um auch die bittersten Zeiten des Lebens ertragen zu können* und um Distanz von der Literatur zu gewinnen. Er hat sich die Malerei völlig autodidaktisch erschlossen, mit großem Fleiß und Hartnäckigkeit. Mühsam und langwierig war für ihn der Weg, um auch in der Malerei dies ausdrücken zu können, was ihm sprachlich so gelang. Er experimentierte in Pastell, Tempera und Öl, bevor er im spontanen aquarellieren seine Ausdrucksform fand. Hunderte Aquarelle und Zeichnungen wurden von ihm geschaffen. Unzählige Briefe hat er mit Kleinaquarellen versehen. Illustrierte Handschriften hat er hergestellt, um Tausende Bücher und Hilfspakete in die Kriegsgefangenenlager sicher zu stellen oder bedürftige Kollegen zu unterstützen, jungen Menschen die Ausbildung oder ein Studium zu ermöglichen und überall dort zu helfen, wo er es für nötig und sinnvoll hielt.

Hermann Hesse wurden in den letzten Jahrzehnten seines Lebens unzählige Ehrungen zuteil. Neben dem Nobelpreis für Literatur 1946 erhielt er den Goethepreis der Stadt Frankfurt. Die Universität Bern verlieh ihm die Ehrendoktorwürde. 1956 erhielt Hesse den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Auch wenn in all den Jahren das Verhältnis zwischen dem großen Dichter und seiner Geburtsstadt nicht immer ungetrübt war, fand nach dem Kriege so manche Geldspende zur Unterstützung der Armen und Hilfe für bedürftige Kinder den Weg von Montagnola nach Calw. Im Mai 1947 beschloss der Gemeinderat, Hermann Hesse zu seinem 70. Geburtstag das Ehrenbürgerrecht der Stadt Calw zu verleihen. In seinem Dankesbrief schrieb Hesse unter anderem: *Daß meine Geburtsstadt mich in solcher Weise geehrt und sogar mit dem Ehrenbürgerrecht beschenkt hat, hat mich innig gefreut und gerührt. ... Das schöne alte Calw ist für mich nach wie vor Heimat geblieben, obwohl ich sowohl durch meine Art von Weltbürgertum wie durch meine Einbürgerung in die Schweiz ihr scheinbar fern gerückt bin ... Wo wir Kinder gewesen sind und die ersten Bilder von Welt und Leben empfangen haben, wo wir sehen, sprechen und denken gelernt haben, da ist unsere Heimat, und ich habe die meine stets in Dankbarkeit geliebt.*

Am 9. August 1962 ist Hermann Hesse, kurz vor Vollendung seines 85. Geburtstags, an einer Hirnblutung in seiner Wahlheimat Montagnola verstorben.

Hermann Hesses Bücher, Romane, Erzählungen, Betrachtungen Gedichte, politische, literatur- und kulturkritische Schriften sind mittlerweile in einer Auflage von mehr als 100 Millionen Exemplaren weltweit verbreitet.

Schriften von Hermann Hesse:
Sämtliche Werke in 20 Bänden, hsg. von Volker Michels, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001 -2004

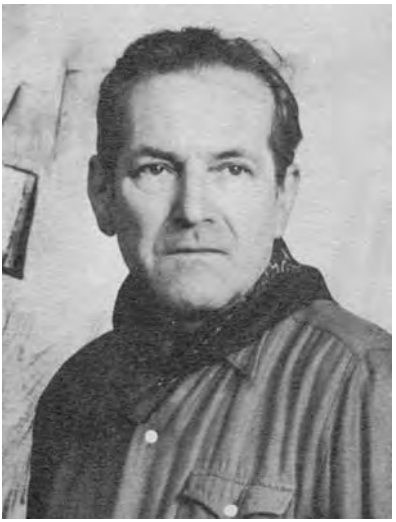
Quellen:
Adele Gundert: Marie Hesse, Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern, Stuttgart 1940; Ninon Hesse: Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert, H. H. in Briefen und Lebenszeugnissen, Frankfurt a. M; Volker Michels: Hermann Hesse, Leben und Werk im Bild, Frankfurt 1973; Volker Michels: Hesse, Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt 1979; Christian Immo Schneider: Hermann Hesse, München 1991; Siegfried Unseld: Hermann Hesse, Beschreibung einer Landschaft, Frankfurt 1990; Herbert Schnierle-Lutz: Hermann Hesse, Schauplätze seines Lebens, Frankfurt und Leipzig 1997; Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Hermann Hesse, München 1999, S. 675 ff; Uli Rothfuss: Hermann Hesse privat, 2. erg. Aufl. Berlin: Ed. Q. 1997; Herbert Schnierle-Lutz: Auf den Spuren Hermann Hesses von Calw nach Montagnola, Stuttgart 1991; Volker Michels: Hermann Hesse, Magie der Farben, Frankfurt 1980; Volker Michels: Tessin, Betrachtungen, Gedichte und Aquarelle des Autors, Frankfurt 1990; Volker Michels, Ambrogio Pelligrini: Hermann Hesse als Maler in der Natur, Arcegno und Milano 1999;
Unterlagen Stadtarchiv und Hermann-Hesse-Museum Calw.

Abbildung:
Hermann Hesse, Stadtarchiv Calw.

Wü

Kurt Weinhold

Maler
1896–1965



Anlässlich des Todes von Kurt Weinhold schrieb Karl Diemer, der Feuilletonredakteur der Stuttgarter Nachrichten: *„Der Maler und Graphiker Kurt Weinhold, einer der liebenswürdigsten, geistreichsten deutschen Surrealisten, ein ausgeprägter Einzelgänger, der seinen Weg zwischen Paul Klee und Max Ernst gesucht hatte, ist am 2. September 1965 in Calw gestorben.“*

Weinholds Oeuvre ist von großer Vielfalt. Seine malerischen Anfänge gehören zur „Neuen Sachlichkeit“, jener Kunstrichtung, deren Überschärfe und starke Betonung der Gegenständlichkeit unter Ausschaltung von Licht und Schatten oftmals eine magische Wirkung entstehen ließ. Weinhold, am 28. September 1896 in Berlin-Charlottenburg geboren, wuchs in Essen und Bonn auf. Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt er von seinem Vater, dem Kunstgewerbler und Maler Carl Weinhold. Den Besuch der Akademie in München lehnte Kurt Weinhold ab und bildete sich autodidaktisch weiter. 1920 lernte er bei einer Porträtreise seine spätere Frau Margarete Schüz, die Tochter des Bergrats Friedrich Schüz und Enkelin von Dr. Emil Schüz (siehe S. 88), kennen. Nach der Heirat zog er nach Calw und wohnte im Haus Schüz am Marktplatz, wo er sich ein Atelier einrichtete. Mit Rudolf Schlichter (siehe S. 133) entstand eine langjährige Freundschaft. Ab Ende der zwanziger Jahre nahm Weinhold regelmäßig an Ausstellungen der Preußischen Akademie der Künste in Berlin teil. Seinen ersten großen Erfolg in Berlin hatte er mit dem Bild „Schirmolympiade“. Auf dem Triptychon, einer satirischen Darstellung der Bigotterie in der Kleinstadt, karikierte er eine wahre Begebenheit: eine tätliche Auseinandersetzung zwischen zwei Kirchgängerinnen vor der Calwer Stadtkirche. Die inhaltliche Betonung der Bilder und die kompositionellen Fähigkeiten des Künstlers fanden bei Kritikern Lob und Anerkennung. 1934 erhielt er den Rom-

preis des Preußischen Kultusministeriums zuerkannt, der mit einem Studienaufenthalt an der Deutschen Akademie Villa Massimo in Rom verbunden war, und 1935 einen Studienaufenthalt in der Villa Böcklin in Florenz.

1937 bekam auch er die Ablehnung der Nationalsozialisten zu spüren. Er wurde unter die „entarteten Künstler“ eingestuft, wenngleich er kein Malverbot erhielt. 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, als Zeichner eingesetzt, jedoch bereits 1940 aus Gesundheitsgründen wieder entlassen. Wegen seiner offenen Kritik am „System“ wurde 1944 ein Haftbefehl gegen ihn erlassen, sodass er, um einer Verhaftung zu entgehen, bei Freunden in Weil der Stadt untertauchen musste. Nach dem Ende des Krieges gehörte er dem sogenannten „Antifaschistischen Vertrauensrat“ der Stadt Calw und ab September 1945 als Vorsitzender dem Kreisvertrauensrat an.

Kurt Weinhold malte jetzt häufig Porträts und beteiligte sich an vielen Ausstellungen im In- und Ausland. Er war als Maler unprogrammatisch. Expressive, zuweilen pathetische Darstellungen menschlicher Grenzsituationen finden sich in seinem Werk, aber auch heitere Verspieltheit, Scherz und Ironie. Weinhold ließ sich nicht auf einen einheitlichen Stil festlegen. So steht in seinem Werk Realistisches neben Surrealistischem, Sachliches neben Expressionistischem, Gegenständliches neben Abstraktem. Seine besondere Stärke war unzweifelhaft die Porträtmalerei. Sein guter Ruf als Porträtist verschaffte ihm wichtige Aufträge, so des Bundespräsidenten Theodor Heuss, des Künstlers Willi Baumeister, der Komponisten Carl Orff und Werner Egck, der Schauspielerin Elisabeth Flickenschild und der Schriftstellerin Luise Rinser.

Zeichnungen von Kurt Weinhold wurden mit Arbeiten anderer Künstler 1986 im New Yorker Guggenheim Museum, in Cambridge und in der Staatsgalerie in Stuttgart gezeigt.

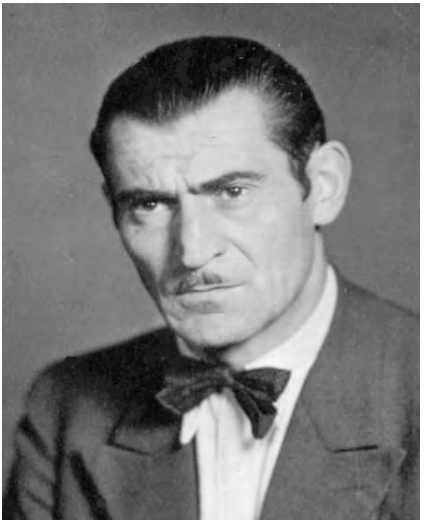
Werke von Kurt Weinhold befinden sich in namhaften nationalen und internationalen Galerien und Sammlungen.

Quellen:
Calwer Tagblatt, Nr. 115, 19. Mai 1930; Schwarzwald-Wacht, Nr. 228 vom 10. Oktober 1934. – Richard Biedrzynski: Zwischen Tag und Traum. In: Stuttgarter Zeitung v. 4. September 1965. – Karl Diemer: Surrealist mit Humor – Zum Tode des Malers Kurt Weinhold. In: Stuttgarter Nachrichten vom 6. September 1965. – Hans Günter Golinski: Kurt Weinhold (1896–1965). Ein sinnbildhafter Maler des 20. Jahrhunderts. In: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, 1986. – Kreisnachrichten, 31. Oktober 1986. Hans Günter Golinski: Kurt Weinhold zum 100. Geburtstag, Calw 1996.

Abbildung:
Kurt Weinhold, Stadtarchiv Calw. Gb

Hans Ballmann

KPD-Mitglied, Sattler- und Tapeziermeister
1902–1970



Die christlichen Werte, die er von seinem Elternhaus von klein auf vermittelt bekam, haben Hans Ballmann sein Leben lang begleitet. Geboren wurde er am 8. Februar 1902 in Schillingsfürst / Mittelfranken als Sohn des Taglöhners Johann Michael Ballmann und seiner Ehefrau Babette, geb. Pfänder.

Schon als Kind erkannte er die Not und die Armut, in der vor allem Familien mit vielen Kindern leben mussten. Dies zu ändern, dafür wollte er sich nach Kräften einsetzen.

Nach dem Besuch der Volksschule machte er eine 3½-jährige Ausbildung als Tapezierer und Polsterer. Anschließend arbeitete er als freier Handwerker an verschiedenen Orten. Diese Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war für sein späteres Leben und seine Einstellung prägend, denn er lernte viele Menschen, Not und Elend kennen. 1920 meldete sich Hans Ballmann freiwillig zur Reichswehr, als aber die zwölfjährige Dienstverpflichtung eingeführt wurde, verließ er diese wieder.

Er trat 1921 der Gewerkschaftsbewegung bei und wurde SPD-Mitglied. 1923 zog er nach Calw und verliebte sich in Jetta Wirth, die er noch im gleichen Jahr heiratete. Das Ehepaar bezog eine Wohnung in der Lederstraße 37. Im Frühjahr 1925 machte sich Ballmann selbständig, nachdem er kurz zuvor die Meisterprüfung erfolgreich abgelegt hatte. Die politische und wirtschaftliche Situation in Deutschland bereitete ihm zusehends Sorgen. Er erkannte die Probleme, mit denen die Regierungen der Weimarer Republik zu kämpfen hatten und fürchtete den aufkommenden Nationalsozialismus. Mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln wollte er deren Machtergreifung verhindern. Dabei verabscheute er jegliche Art von Gewalt. Hans Ballmann trat im Oktober 1930 der KPD bei und wurde aufgrund seiner Intelli-

genz, Redegewandtheit und Überzeugungskraft zum Leiter der Ortsgruppe Calw gewählt. Er und seine Parteifreunde wollten sich für die notleidenden und arbeitssuchenden Menschen einsetzen und für gerechtere Lebensverhältnisse kämpfen.

Der Parteiübertritt brachte ihm nicht nur Freunde, seine Entscheidung stieß bei vielen auf Unverständnis. Trotzdem ging Ballmann seinen Weg unbeirrt weiter. Bei einer Versammlung der Kommunisten im Januar 1931 kam es im Saal des Gasthauses „Traube“ in Nagold zu einer Saalschlacht mit den Nazis. Ballmann war daran beteiligt und wurde deswegen vom Schöffengericht in Tübingen zu drei Monaten Haft wegen Landfriedensbruch verurteilt.

Im März 1933, die Nationalsozialisten waren inzwischen an die Macht gekommen, wurde er auf dem Calwer Marktplatz verprügelt, verhaftet und anschließend vier Monate im Schutzhaftlager Heuberg untergebracht. Am 25. Juni 1935, Ballmann arbeitete inzwischen bei Daimler-Benz in Sindelfingen, verhaftete man ihn von der Arbeit weg; er wurde ab 1. Juli wegen der unmittelbaren Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit wiederum in Schutzhaft genommen und zu vier Jahren und zwei Monaten Zuchthaus verurteilt, die er in Ludwigsburg verbüßen musste. Er hatte einige illegale Zeitungen und Broschüren von einem Bekannten erhalten und diese weitergegeben. Seine Ehefrau, die ihm stets eine große Stütze war, hatte in dieser Zeit ebenfalls keinen leichten Stand. Sie wurde zwar vielerorts geachtet, doch finanziell war sie auf die Zuwendungen durch die Ortsfürsorgebehörde der Stadt Calw angewiesen.

Am 29. April 1936 verurteilte das Oberlandesgericht Stuttgart Ballmann wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu vier Jahren und zwei Monaten Zuchthaus und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren, außerdem wurde Polizeiaufsicht angeordnet. Bei der Entlassung aus dem Zuchthaus Ludwigsburg kam er aber nicht in Freiheit; wegen der Prüfung der Schutzhaftfrage wurde er in das Polizeigefängnis in Stuttgart verbracht. Anschließend war er bis 21. April 1940 im Polizeigefängnis Welzheim.

Weil er für einen Kameraden einen Auftrag bei einem Rechtsanwalt ausführte, kam es am 26. Oktober desselben Jahres zu einer erneuten Verhaftung aus politischen Gründen. Das Sondergericht in Stuttgart verurteilte ihn zur Höchststrafe von einem Jahr Gefängnis, die er in Mannheim verbüßen musste. Von dort kam er abermals wieder nicht in Freiheit, sondern wurde direkt in das Schutzhaftlager Welzheim eingeliefert und dann in das Konzentrationslager Dachau verbracht. Anfang September 1944 erfolgte die Verlegung in das Lager Hof-Moschendorf. Am 15. April 1945 wurde Hans Ballmann von

den Amerikanern nach jahrelanger Leidenszeit befreit. Insgesamt brachte er in den zwölf Jahren der Nazi-Herrschaft neun Jahre und sechs Monate in Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern zu. Dabei lernte er die ganze Brutalität des Regimes kennen. *Nur einem glücklichen Zufall verdanke ich, dass ich noch am Leben bin*, berichtete er bei einem Vortrag im Juni 1945 bei einer Bürgerversammlung in Calw und fuhr weiter fort: *Persönlich hatte ich – unter Hunderten einer – das seltene Glück, ohne größere Misshandlungen durchzukommen.*

Zurück in seiner Wahlheimat Calw war es nicht Hans Ballmanns Sache, Rache zu üben. Sofort engagierte er sich in der Stadt und beim Wiederaufbau der Kommunistischen Partei. Kurze Zeit war er Sonderbeauftragter beim Landratsamt Calw. Er eröffnete in der Stadt wieder ein Polsterer- und Tapezierergeschäft. Hans Ballmann wurde in Calw ein wichtiger Verbindungsmann zu den Besatzern, bei denen er durch seine konsequente Haltung und seine politische Verfolgung im Dritten Reich angesehen war. Er organisierte Versorgungsfahrten und trat gegenüber den Siegern energisch auf, wenn es darum ging, hungernden Menschen zu helfen oder um sich für das Handwerk einzusetzen. Noch 1945 wurde er zum Kreishandwerksmeister gewählt. Dieses Amt hatte er in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit bis 1954 inne. Im Calwer Stadtrat erhob Ballmann seine Stimme von 1948 bis 1962. Nach dem Verbot der KPD im Jahre 1956 kandidierte er auf der Liste der Freien Wähler. Von 1946–1948 war er Mitglied des Kreistags.

Auch nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland blieben Hans Ballmann Schwierigkeiten wegen seiner KPD-Zugehörigkeit nicht erspart. 1951 wurde eine Hausdurchsuchung bei ihm vorgenommen und Zeitungen beschlagnahmt und 1956 wurde sein Fernsprechanschluss vorübergehend gesperrt.

Das Polsterer- und Tapezierergeschäft, das sich jetzt in der Lederstraße 27 befand, wo die Familie auch zwischenzeitlich wohnte, gab er 1960 auf und zog sich mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben zurück. Durch die lange Inhaftierung war er gesundheitlich stark angeschlagen. Am 5. Februar 1970 starb Hans Ballmann im Alter von 68 Jahren in Calw.

Den Schwachen wollte er helfen und das Naziregime mit allen Kräften verhindern. Dafür musste er bitter bezahlen.

Quellen:
Hans Ballmann: Im Konzentrationslager. Ein Tatsachenbericht, Vortrag gehalten am 3. Juni 1945 in Calw, Stadtarchiv Calw. – Susanne Benkler, Sanchez, Maria Luise, Beine, Silvia: Widerstand und Verfolgung eines Calwer Kommunisten. Der Fall Hans

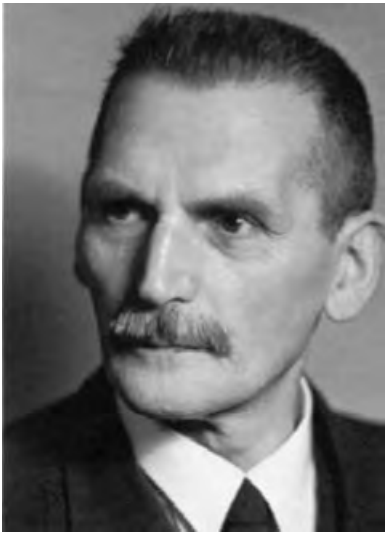
Ballmann, Arbeit im Rahmen des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte, Alltag im Nationalsozialismus, Die Kriegsjahre, 1982/83 Calw. – Zeitungsberichte Kreisnachrichten Calw Unterlagen Stadtarchiv Calw. – Unterlagen Archiv, Landratsamt Calw.

Abbildung:
Hans Ballmann, Stadtarchiv Calw.

Wü

Karl Greiner

Heimatforscher und Schriftsteller
1882–1971



Geboren wurde Karl Greiner am 7. Juni 1882 in Hirsau als Sohn des Carl Jakob Greiner und seiner Ehefrau Martha, geb. Schulz. In seinem Heimatort besuchte er die Volksschule. Karl Greiner wollte Lehrer werden, aber der Vater zog die Anmeldung zur Aufnahme in das Realgymnasium Calw bereits nach einem Tag wieder zurück. Zwei Jahre später erlaubte er seinem Sohn dann, bis zur Konfirmation auf die Spöhrer'sche Privatrealschule in Calw zu gehen. Danach absolvierte der Junge eine dreijährige Ausbildung als Textilpraktikant bei der *Calwer Deckenfabrik*, wo der Vater als Webmeister arbeitete. Von 1900–1902 besuchte Karl Greiner das Textiltechnikum in Reutlingen, das er mit dem Diplom abschloss.

Nach einem zweijährigen Militärdienst kehrte Greiner nach Calw zurück und arbeitete als Textiltechniker in der Deckenfabrik. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn jedoch bald, seinen Beruf aufzugeben. Er besuchte die Spöhrer'sche Handelsschule und schloss diese nach zwei Jahren mit der Kaufmannsgehilfenprüfung ab. Danach war er in Schwäbisch Hall und Pforzheim als Buchhalter beschäftigt, bis er im Ersten Weltkrieg zum Dienst als Sanitätsunteroffizier eingezogen wurde.

1915 heiratete Karl Greiner Elise Strobel aus Bergfelden. Vier Kinder wurden dem Ehepaar geboren.

Von 1921 an war Greiner zehn Jahre lang als Buchhalter bei der *Strickwarenfabrik Christian Ludwig Wagner* in Calw angestellt. Sein schlechter Gesundheitszustand zwang ihn nach einem längeren Klinikaufenthalt in Tübingen, diese Stelle aufzugeben. Er arbeitete fortan halbtags als Rechner bei der *Spar- und Darlehnskasse* in Hirsau. Als sich die Beschwerden besserten und er wieder voll belastbar war, wechselte er zum *Staatsrentamt*, wo er noch mit 57 Jahren einen

Lehrgang als Bester für die Übernahme ins Beamtenverhältnis abschloss.

Zwiespältig war Greiners Verhältnis zur NSDAP. Als Anhänger Hitlers übernahm er 1931/32 die Leitung der neu gebildeten Ortsgruppe Hirsau. Nach Auseinandersetzungen mit Parteimitgliedern trat er vorübergehend aus der Partei aus; einige Zeit später, 1937, revidierte er aus beruflichen Gründen diese Entscheidung.

Ab 1948 konnte Greiner sich im Ruhestand ganz seiner Liebhaberei, der Heimatforschung, widmen. Bereits seit 1910 war er auf diesem Gebiet tätig. Er forschte und verfasste eine Vielzahl heimatgeschichtlicher Schriften. Dazu gehörten auch kleinere Erzählungen und zwei Heimatspiele. Der Ortshistoriker veröffentlichte etwa 150 Artikel und Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften. Greiners Forschungen und Berichte erfuhren von Wissenschaftlern und Historikern vielfältige Anerkennung.

Für seine herausragende Arbeit um die Geschichte Hirsaus und der Umgebung wurde ihm 1955 das Ehrenbürgerrecht seiner Heimatgemeinde und 1959 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Karl Greiner starb am 15. März 1971 in Hirsau.

Veröffentlichungen:
Kloster Hirsaus Geschichte durch 11 Jahrhunderte, Calw 1929; Zu Hirsau bei dem Abte, Historisches Schauspiel, Calw 1930; Der astronomische Figurenfries am Hirsauer Klosterturm, Calw 1934; Neue Studien zur Hirsauer Geschichte, Calw 1937; Hirsau – Seine Geschichte und seine Ruinen, Calw 1950 (17. Aufl. 2003); Bad Liebenzell – Neues Geschichtsbild, Pforzheim 1951 (3.Aufl. 1981); Das Wildbad – Seine Geschichte vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, Böblingen 1952 (5.Aufl. 1995); Berühmte Klostergäste – Erzählungen aus Hirsaus Vergangenheit, Stuttgart 1954; Geschichte der Kirche zu Altburg. In: Festschrift Martinskirche zu Altburg, Ev. Kirchengemeinde Altburg 1954; ...doch in der Mitten liegt holdes Bescheiden – Ein Schulmeisterleben aus dem 18. Jahrhundert, Stuttgart 1956; St. Candiduskirche in Kentheim, Calw 1956 (7. Aufl. 2003); Hirsau – ein ehrwürdiges Kulturzentrum. In: Der Kreis Calw, Aalen 1959; Paracelsus im Lande seiner Väter. In: Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Heft 2, Salzburg 1961; Neues zur Calwer Frühgeschichte, Calw 1965; Ortschronik von Sommenhardt mit Filialorten Lützenhardt und Kentheim, Pforzheim 1969; maschinenschriftlich vervielfältigt: Ortschronik Hirsau, Ortschronik Oberreichenbach.

Quellen:
Karl Greiner, unveröffentlichte Lebensbeschreibung von Siegfried Greiner, Ebhausen-Rotfelden 2004. – Unterlagen Stadtarchiv Calw.

Abbildung:
Karl Greiner, Bild aus Privatbesitz von Siegfried Greiner, Ebhausen-Rotfelden.

Wü

Emil Wagner

Fabrikant und Landrat
1891–1975

Bis ins hohe Alter leitete Emil Wagner erfolgreich das traditionsreiche Calwer Unternehmen *Christian Ludwig Wagner*. Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich die beiden Gustav Friedrich Wagner, Onkel und Neffe, die das Unternehmen gemeinsam führten, getrennt. Während der ältere unter seinem eigenen Namen eine Walkjackenfabrik gründete, sich später der Wolldeckenfabrikation zuwendete und die Grundlage der Vereinigten Deckenfabriken schuf, führte der Jüngere das Unternehmen unter dem bisherigen Namen *Christian Ludwig Wagner* weiter. Gefertigt wurden zunächst Trikotagen, später dann Strickwaren.

Emil Wagners Vater war der Fabrikant und Kommerzienrat Georg Ludwig Wagner. Emil Wagner wurde am 25. Juli 1891 in Calw geboren. Nach seiner kaufmännischen Ausbildung im In- und Ausland war er von 1915 bis 1919 geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Wirk- und Strickverbandes in Berlin. Danach wurde er Teilhaber, ab 1930 Inhaber der Firma *Christian Ludwig Wagner Strickwarenfabrik* in Calw. Im selben Jahr berief man ihn für drei Jahre zum ordentlichen Handelsrichter der Kammer für Handelssachen am Landgericht Tübingen. Bereits 1920 wirkte er in verschiedenen Ausschüssen der Fachgruppe Wirkerei und Strickerei. Ab Januar 1943 wurde er, obwohl er nicht der NSDAP angehörte, Leiter dieser Fachgruppe in Berlin. Wegen politischer Unzuverlässigkeit entband man ihn im Juni 1944 von dieser Aufgabe. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im September 1945, setzte Gouverneur Frénot, Commandant le Détachement de Gouvernement Militaire de Calw, den parteilosen Industriellen als Landrat für den Kreis Calw ein. Es geschah in einer Zeit unbeschreiblicher Not im Lande. Nach dem verlorenen Krieg und dem vollkommenen Zusammenbruch des Staates lagen vor Wagner schier nicht zu bewältigende Aufgaben. Es bestanden riesige Versorgungsprobleme, das Verkehrswesen war vollständig zusammengebrochen, die Wirt-

schaft lag darnieder, die durch Kriegseinwirkungen zerstörten Gemeinden waren wieder aufzubauen. Dazu kam der schwierige Umgang mit der Besatzungsmacht. Beim Antritt seines Amtes rief Wagner die Bürger auf, den Mut und das Vertrauen in die Zukunft nicht zu verlieren. *Ergreift wann und wo immer es möglich ist, Pflug und Schraubstock*, schreibt er, *Bringt Handel und Produktion wieder in Gang, denn ohne Güterproduktion wird der Schleich- und Tauschhandel kein Ende nehmen. Helft den Kriegsversehrten, den Ausgebombten, den von Haus und Hof vertriebenen Flüchtlingen und Heimgeholten.* Nach der Normalisierung der Nachkriegsverhältnisse legte er im Juli 1949 das Amt nieder, um sich wieder ganz seiner Fabrik widmen zu können. Die Würdigung seiner Arbeit im Amtsblatt für den Kreis Calw schloss mit dem Satz: *Er war zu seiner Zeit der richtige Mann am richtigen Platz.*

Der steigende Umsatz des Unternehmens machte es erforderlich, die Fabrik zwischen 1953 und 1961 aus der Bischofstraße in neu erbaute Räumlichkeiten außerhalb der Stadt zu verlegen. In den neuen Fertigungshallen wurde modische gestrickte Oberbekleidung hergestellt. Von 1950 bis 1962 war Wagner Vizepräsident und von 1962 bis 1965 Präsident der Industrie- und Handelskammer Nordschwarzwald. Als Kreisvorsitzender des Deutschen Roten Kreuzes widmete er sich lange Jahre dem Allgemeinwohl. 1965 überreichte ihm Wirtschaftsminister Dr. Eduard Leuze das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Emil Wagner starb am 17. Juni 1975.

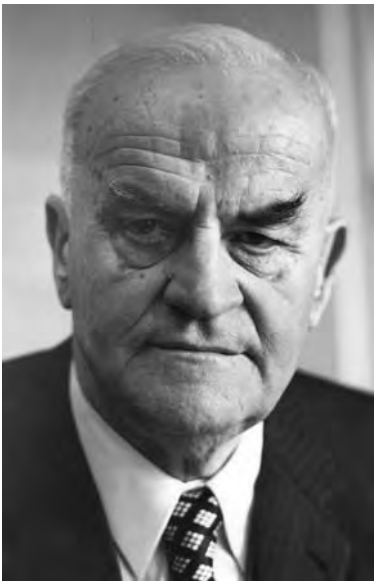
Schrift von Emil Wagner:
Mitverfasser des Fachbuchs: „Die Praxis des Wollgewerbes, der Wollwirkerei und Wollstrickerei, Leipzig 1942.

Quellen:
Dienstnachrichten. In: Calwer Tagblatt vom 26. August 1930. – Fabrikant Emil Wagner, Calw, zum Landrat des Kreises ernannt. In: Nachrichtenblatt der Militär-Regierung für den Kreis Calw, 6. September 1945. – Abschied von Landrat Wagner. In: Amtsblatt für den Kreis Calw, v. 5. August 1949. – E. Wagner hat im Dienst der Wirtschaft Großes geleistet. In: Kreisnachrichten vom 11. Oktober 1965. – Landrat a.D. Emil Wagner 80 Jahre alt. In: Kreisnachrichten vom 24. Juli 1971. – Calwer Fabrikant Emil Wagner gestorben. In: Kreisnachrichten v. 19. Juni 1975.

Abbildung:
Emil Wagner, Stadtarchiv Calw.

Gb

Martin Haug
Landesbischof
1895–1983



Als *Volksbischof* ist er in die Geschichte eingegangen. Martin Haug wurde am 14. Dezember 1895 in Calw geboren. Sein Vater Otto Haug war zu dieser Zeit Professor am Reallyzeum (Realgymnasium) in Calw. Die Mutter Friederike, geborene Wagner, entstammte einem alten Calwer Handelshaus. Der junge Martin besuchte die Schule in Calw und später in Freudenstadt, wohin sein Vater versetzt wurde. Diese Stadt wurde, wie er in seiner Lebenserinnerung schreibt, die Heimat seiner Jugend. Zur Vorbereitung auf das Landexamen war er noch einige Wochen in der Lateinschule in Kirchheim unter Teck. Es folgten vier Jahre in den Evangelisch-theologischen Seminaren Maulbronn und Blaubeuren, bevor er 1913 das Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Tübingen im Evangelischen Stift aufnahm.

Im April 1915 wurde Martin Haug zum Kriegsdienst einberufen. Im Trommelfeuer der Somme-Schlacht in Frankreich erlitt er im Sommer 1916 schwere Verwundungen an beiden Beinen. Mehrere Operationen folgten; fast zwei Jahre brachte der junge Soldat in Lazaretten zu. Das Studium nahm er 1919 wieder auf und schloss es ein Jahr später erfolgreich ab. Danach begannen seine *Lehr- und Wanderjahre* als Stadtvikar an der Hospitalkirche in Stuttgart, Religionslehrer am Evangelischen Lehrerseminar in Künzelsau, Pfarrverweser in Tübingen und Assistent am Predigerinstitut der Universität, Pfarrverweser an der Rosenbergkirche in Stuttgart, Religionslehrer am Gymnasium und der Oberrealschule in Tübingen und drei Jahre Repetent am Evangelischen Stift in Tübingen. Die zweite Theologische Dienstprüfung legte Martin Haug 1924 ab. 1925 promovierte er zum Doktor der Theologie mit einer Dissertation über „Entwicklung und Offenbarung bei Lessing“. Ab 1926 war er zweiter Pfarrer an der Eberhardskirche in

Tübingen und Lehrbeauftragter für Praktische Theologie an der dortigen Universität.

1927 heiratete Martin Haug die Arzttochter Erni Camerer aus Freudenstadt. Die Ehe blieb kinderlos. Das Ehepaar hat 1943 ein Mädchen als Pflegekind angenommen und später adoptiert.

1930 holte die Kirchenleitung den leidenschaftlichen Pädagogen und Seelsorger als Lehrer an das Evangelisch-theologische Seminar nach Bad Urach. In diese Zeit fiel auch der Ausbruch des *Kirchenkampfes*. Die Nationalsozialisten versuchten, sich über die „Deutschen Christen" der Kirche zu bemächtigen. Haug wurde an die Seite von Bischof Wurm in Stuttgart gestellt und so in den Kirchenkampf hineingezogen. Der Bischof holte ihn 1935 ganz nach Stuttgart, um das Pfarrseminar, die Schule für die jungen Vikare, zu leiten und gleichzeitig als sein Ratgeber im Oberkirchenrat, zunächst als Gast, mitzuwirken. Als Mitglied des Oberkirchenrats war er ab 1943 für das Personalreferat zuständig und später Stellvertreter des Landesbischofs im Oberkirchenrat.

Am 14. Dezember 1948, seinem 53. Geburtstag, wurde Martin Haug von der Landessynode und dem Oberkirchenrat zum Landesbischof in Württemberg gewählt und am 19. Januar 1949 von seinem Vorgänger, Altlandesbischof Theophil Wurm, in das Bischofsamt eingeführt. Eine Fülle großer und schwerer Aufgaben wartete auf ihn. Viele zerstörte kirchliche Bauten mussten wieder aufgebaut werden. Kirchen, Gemeindehäuser und Kindergärten entstanden in neuen Siedlungen. Noch wichtiger war aber für den Bischof, die alten und neuen Räume, Einrichtungen und Ordnungen der Kirche mit geistlichem Leben zu erfüllen und das Werden und Wachsen einer lebendigen, mündigen, selbstständigen, missionarischen und diakonischen Gemeinde zu fördern. Man nannte Martin Haug in dieser Zeit einen „Minister des Innersten". Er sorgte dafür, dass der Wiederaufbau nicht nur nach quantitativen Maßstäben erfolgte, sondern auch das *innere Wachstum* ausreichend berücksichtigt wurde.

Weitere Aufgaben kamen hinzu: Im Jahr 1952 wurde Martin Haug in den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gewählt, wo ihn Präses Scharf einmal als „ehrfurchtwirkende geistliche Persönlichkeit" charakterisierte. Sein Wort hatte großes Gewicht; sein Rat war gefragt bis in die höchsten Spitzen von Staat und Kirche.

Am 31. März 1962 nahm Martin Haug Abschied von seinen Ämtern; sein nachlassendes Gehör zwang ihn dazu. Den Ruhestand verbrachte der Altlandesbischof zusammen mit seiner Ehefrau in seiner Schwarzwaldheimat Freudenstadt.

Am 28. März 1983 ist er dort im Alter von 87 Jahren gestorben.

Martin Haug war ein Mann, der neben seinen überaus reichen theologischen und pädagogischen Gaben auch viel Sinn für Humor hatte.

Quellen:
Landesbischof i. R. D. Dr. Martin Haug, 14. Dezember 1895–28. März 1983, Trauerfeier am Gründonnerstag, 31. März 1983, in der Stadtkirche Freudenstadt, Stuttgart 1983. – Kurt Rommel: Unsere Kirche unter Gottes Wort, Martin Haug von Christoph Duncker, Stuttgart 1985, S. 171–175. – Martin Haug: Erinnerungen Begegnungen Anekdoten, Stuttgart 1986.

Abbildung:
Martin Haug, Foto: Landeskirchliches Archiv Stuttgart.

Wü

Erika Römer von Thellmann

Schauspielerin
1902–1988

Erika von Thellmann, eine der *Grandes Dames* des deutschen Theaters und Films, stand fünf Jahrzehnte auf der Bühne und vor den Kameras der Filmstudios. Sie wurde am 31. August 1902 als Tochter des österreichisch-ungarischen Offiziers Richard von Thellmann in Leutschau (Levače) in der Ostslowakei geboren. 1913 übernahm ihr Vater die Festungskommandantur in Ragusa (Dubrovnik). Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs floh die Familie zunächst nach Wien und später zu Erikas Verwandten mütterlicherseits nach Bad Cannstatt. Dort besuchte sie die Realschule und nahm in Stuttgart bei dem Charakterschauspieler Oskar Hofmeister für kurze Zeit privaten Schauspielunterricht. 1919, sie war noch keine siebzehn Jahre alt, sprach sie beim Württembergischen Staatstheater in Stuttgart vor und wurde gleich engagiert. Ihre erste Rolle war das „Rautendelein", ein elbisches Wesen in Gerhart Hauptmanns *Die Versunkene Glocke*. Ihr Debüt wurde von Publikum und Presse positiv aufgenommen. Sie spielte noch die „Nerissa" in Shakespeares *Der Kaufmann von Venedig* und verschiedene andere Rollen, bis Max Reinhardt sie entdeckte und 1920 in ein festes Engagement ans Deutsche Theater nach Berlin holte. Ihre erste Rolle in Berlin war die Lagerdirne „Marei" in *Florian Geyer* von Gerhart Hauptmann.

Im Großen Schauspielhaus kam 1923 die Operette *Die törichte Jungfrau* von Oskar Straus zur Uraufführung. Hermann Thimig spielte die Hauptrolle und wollte neben sich keine Sängerin, sondern eine Schauspielerin. Die Wahl fiel auf Erika von Thellmann. Das Duett „Muss es denn sein …" wurde ein großer Erfolg, und die Berliner Presse feierte Erika von Thellmann als neue Soubrette. 1925 verließ sie das feste Engagement am Deutschen Theater und arbeitete als freie Schauspielerin. Sie spielte in *Der Garten Eden* von Bernauer und Schanzer, in *Früchtchen* von Gribitz und trat mit Heinz Rühmann in

Arm wie eine Kirchenmaus von Fodor auf. Ein Gastspiel führte sie 1928 nach New York.

Klaus Mann schreibt in den zwanziger Jahren über einen Besuch Erika von Thellmanns bei der Familie Mann und von der Verzauberung ihrer Hausdame durch die Anwesenheit der Schauspielerin, die gerade in München gastierte. „Diese Erika von Thellmann", schreibt er, „hat die wunderliche Gabe mitbekommen, im Tiefsten zu belustigen und zu rühren. Ob sie weint oder scherzt, wir werden beide Male ergriffen sein." Und er schließt: „Erika von Thellmann ist beim Münchner Publikum ganz erstaunlich beliebt ... vom „Garten Eden" und vom Charme der Erika von Thellmann haben die Leute aufs Bereitwilligste, Dankbarste, Enthusiastischste sich hinreißen lassen. Unsere Hausdame, viele Leute und vor allem ich: Wir freuen uns schon darauf, dass sie nächstes Jahr wiederkommt."

Erika von Thellmann wurde schnell ein beliebter Star und feierte, vor allem im Fach der Salondame, viele Erfolge. Ihre fast 50-jährige Filmkarriere begann 1922 mit dem Film *Das goldene Haar*. Der Durchbruch als Filmschauspielerin gelang ihr Mitte der 30er Jahre mit den Filmen *Ehestreik* mit Hannes Stelzer, *Weiberregiment* und *Der verkaufte Großvater* mit Hans Moser und dem Musikfilm *Opernball*. Auch während des Zweiten Weltkriegs konnte sie ihre Laufbahn erfolgreich fortsetzen. Insgesamt spielte sie in 75 Filmen mit so bekannten Partnern wie Paul Hörbiger, Willy Birgel und Ilse Werner. Sehr früh, ab 1924, begann sie mit Sprechrollen bei Hörspielproduktionen in Stuttgart, München, Köln, Hamburg und Baden-Baden.

1935 heiratete sie in zweiter Ehe den Hirsauer Arzt Helmuth Römer. Trotz ihrer Mutterrolle – sie hatte zwei Kinder – galt ihre Liebe auch weiterhin dem Theater und Film. Mit Helmuth Römer hatten sich die Wege seit früher Jugend mehrfach gekreuzt. Sie hatte ihn durch seine Schwestern, mit denen sie befreundet war, kennen gelernt. Später erinnerte sie sich an die erste Begegnung, 1918 in der Eisenbahn, als sie von Hirsau nach Hause und er als Soldat in die Kaserne zurückfuhren. Die Schülerin plagte sich mit Mathematikaufgaben und Römer sagte zu ihr: „Bringst's net raus, Mädle? Komm, ich helf Dir."

Nach der Heirat pendelte Erika von Thellmann zwischen Berlin und Hirsau. Während des Krieges trat sie bei zahlreichen Wehrmachtstourneen (Truppenbetreuung) mit Liedern, Gedichten und Theaterstücken auf. Das Kriegsende erlebte sie in Hirsau. Im August 1945 kehrte ihr Mann aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück. Bereits im Herbst trat sie im neu gegründeten Theater in Tübingen in *Meine Schwester und ich* und den Shakespeare-Stücken *Ein Sommernachtstraum*, *Viel Lärm um nichts* und *Das Wintermärchen* auf.

Der Film hatte früh ihr komisches Talent entdeckt. Mit fortschreitendem Alter spielte sie liebenswerte, ein wenig kauzige und versponnene ältere Damen. 1953 drehte sie mit Liselotte Pulver *Skandal im Mädchenpensionat*, 1960 mit Heinz Rühmann *Der brave Soldat Schwejk* und 1971 mit Heinz Erhardt *Willi wird das Kind schon schaukeln*. Ab 1960 spielte sie regelmäßig Theater in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, München und Stuttgart.

Noch bis in die 70er Jahre wirkte sie in zahlreichen Filmen und Fernsehproduktionen mit. 1976 war sie mit *Walzer des Toreros* von Anouilh ein letztes Mal auf Theatertournee. Ihren letzten Bühnenauftritt hatte sie 1982 an der Kleinen Komödie in München in dem Lustspiel *Die deutschen Kleinstädter* von Kotzebue und im selben Jahr schloss sie mit einer Rolle in *Mondscheinsonate* auch ihre Fernseharbeit ab.

Sie starb, nach längerer Krankheit, am 27. Oktober 1988 in Calw.

Quellen:
Klaus Mann: Erika von Thellmann in München. – Bericht von Erika Römer von Thellmann beim Familientag am 23.4.1977. – Kay Weniger: Das große Personenlexikon des Films, 7. Band, Berlin 2001, S. 644. – Deutsches Theater-Lexikon, 4. Band, Bern und München 1998, S. 2551 f. – Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Band 9, München 1998, S. 693. – Frauenwege durch Calw – Spaziergänge und Lebensgeschichten, hrsg. von der Projektgruppe „Frauengeschichte in Calw", Calw 2002, S. 58 f.

Abbildung:
Erika Römer von Thellmann, Foto (I. Buhs): im Besitz der Familie Römer, Calw-Hirsau.

Gb

Rolf Sannwald

Vorstand der Calwer Decken- und Tuchfabriken AG
1905–1991

Rolf Sannwald hat für den Wirtschaftsstandort Calw Außerordentliches geleistet. Er wurde am 16. Juni 1905 in Calw geboren, besuchte das Realprogymnasium in Calw und anschließend in Stuttgart das Realgymnasium. Danach erhielt er eine kaufmännische und technische Ausbildung in der *Vereinigten Deckenfabriken Calw AG*, in der sein Vater, Erwin Sannwald, alleiniger Vorstand war. Nach seiner Ausbildung in Calw besuchte Rolf Sannwald die Höhere Fachschule für Textilindustrie in Cottbus und vervollständigte seine Sprachkenntnisse in der Schweiz, in England und Frankreich. Anschließend volontierte er bei großen Textil- und Textilmaschinenfabriken in den Vereinigten Staaten und Kanada. Nach seiner Rückkehr, 1928, trat er in die *Vereinigten Deckenfabriken Calw AG* ein. Zu seinen hauptsächlichsten Aufgaben gehörten der Einkauf von Rohstoffen und der Vertrieb. 1931 wurde er stellvertretendes Vorstandsmitglied.

Mit Beginn des Krieges wurde er zur Wehrmacht eingezogen, als Reserveoffizier an der Westfront eingesetzt und bei der Erkundung eines Flussübergangs in der Nähe von Brüssel verwundet. Später gehörte er dem Stab der 35. Infanteriedivision an. Während des Russlandfeldzugs war er im Mittelabschnitt von Ostpreußen bis kurz vor Moskau im Einsatz. Bei Kriegsende gelang es ihm, sich über Schweden und Dänemark nach Schleswig-Holstein abzusetzen, wo er in englische Gefangenschaft geriet. Im Gefangenenlager arbeitete er dank seiner Sprachkenntnisse als Dolmetscher.

Nach seiner Rückkehr übernahm Rolf Sannwald wieder Aufgaben in der Deckenfabrik. 1947, nach dem Tod seines Vaters, berief ihn der Aufsichtsrat zum ordentlichen Vorstandsmitglied. Ab 1954 lag die

Leitung des Unternehmens in seinen Händen. Der Name der Firma wurde 1959 in *Calwer Decken- und Tuchfabriken AG* geändert.

Rolf Sannwald hat durch seine unternehmerischen Fähigkeiten wesentlich zur erfolgreichen Entwicklung des Unternehmens beigetragen. Darüber hinaus setzte er sich für die heimische Wirtschaft ein und vertrat die deutsche Textilindustrie in zahlreichen deutschen und internationalen Gremien. So war er Vorsitzender des Deutschen Wolldeckenverbands, Vorstandsmitglied der Baden-Württembergischen Textilindustrie, Mitglied der Deckenindustrie der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel, Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Nordschwarzwald, Aufsichtsratsvorsitzender der Wolldeckenfabrik Weil der Stadt, stellvertretender Vorsitzender der Liebenzeller Bank eGmbH und Aufsichtsratsmitglied der Vereinigten Filzfabriken Giengen AG. Er gehörte aber auch zweiunddreißig Jahre dem Calwer Stadtrat und achtzehn Jahre dem Kreistag des Landkreises an. 1969 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und 1981 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen. Im Stadtrat war er Fraktionsvorsitzender der „Freien Wähler", außerdem Mitglied des Landesverbands der Freien Wähler und Mitglied des Wirtschaftsrats der CDU. Die Stadt ehrte ihn im Oktober 1980 mit der Verleihung der Ehrenbürgerrechte.

Er starb am 16. September 1991.

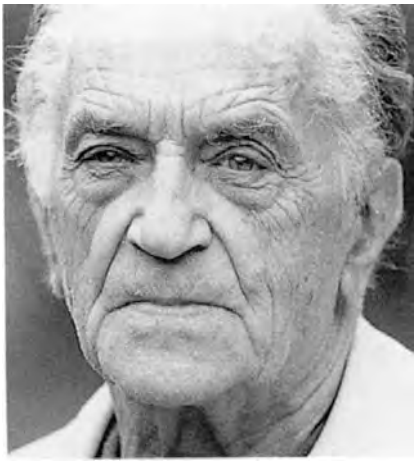
Quellen:
Rolf Sannwald wurde 70 – ein engagierter Bürger. In: Kreisnachrichten v. 18. Juni 1975. – Rolf Sannwald erhielt jetzt die Ehrenbürgerurkunde. In: Kreisnachrichten v. 23. Oktober 1980. – Chronik der Calwer Decken- und Tuchfabriken AG in Calw, Calw 1988.

Abbildung:
Rolf Sannwald, Chronik der Calwer Decken- und Tuchfabriken AG in Calw, Calw 1988.

Gb

Richard Ziegler

Zeichner und Grafiker
1891–1992



Richard Ziegler schuf tausende Bleistift- und Tuschezeichnungen, Pastellarbeiten, Wachsdrucke und Monotypien. Werke von ihm wurden in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts in London, New York und Berlin ausgestellt.

Richard Ziegler, am 3. Mai 1891 in Pforzheim geboren, studierte Philologie in Genf, Heidelberg und Greifswald und erhielt 1915 eine Anstellung an der Spöhrerschule in Calw, wo sein Onkel Gustav Weber Direktor war. Ziegler unterrichtete Englisch und Französisch bis zur Einberufung zum Militär. 1919 schloss er in Heidelberg sein Studium mit der Promotion in Germanistik ab. Nebenbei betrieb er autodidaktisch zeichnerische und graphische Studien. Bereits 1920 entstanden erste Buchillustrationen.

1925 ließ er sich als freischaffender Künstler in Berlin nieder. Von 1925 bis 1928 war er mit Mathilde Rosenthal, einer Verwandten von Max Liebermann, verheiratet. Er nahm an Ausstellungen der Novembergruppe teil. Die in Berlin gegründete Künstlergruppe nannte sich nach der Novemberrevolution von 1918 und wollte mit ihren Arbeiten einen Bezug zur sozialen Revolution in Deutschland herstellen. Er malte im veristischen bis expressiv-realistischen Stil erotische, aber auch biblisch und mythologisch motivierte Szenen sowie Landschaften und Porträts.

1932 emigrierte er mit seiner jüdischen Verlobten, Edith Lendt, nach Jugoslawien und lebte von 1933 bis 1937 auf der dalmatinischen Insel Korčula. In dieser Zeit entstanden unter dem Pseudonym *Jean Georg Vincent* antifaschistische Zeichnungen, so die Serien „Blut und Boden“, „Deutschland erwacht. Bilderbogen zum Dritten Reich“, „Führer sehen Dich an“ und „Illustriertes Flugblatt über das Dritte Reich“. Auf Korčula zeichnete er auch die Illustrationsfolge zu Heinrich Manns *Henri Quatre.*

Zieglers Vetter, Dr. Erwin Weber aus Calw, war ihm verbunden, verschaffte ihm Aufträge und half ihm finanziell. Auch die Familie Schiler unterstützte ihn durch ihre Gastfreundschaft bei seinen Besuchen in Calw. Als er 1934 für einige Zeit in Deutschland weilte, wohnte er bei seinen Eltern in Pforzheim und Edith in Calw. Ziegler reiste 1936 ein zweites Mal nach Deutschland, da er drei Aufträge in Calw erhalten und andere in Aussicht hatte. In Calw malte er Porträts von Alfred Schiler und Frau Authenrieth und zeichnete Kinderköpfe. 1937 ging Ziegler nach Croyden in der Nähe von London, wo er als Pressezeichner und Buchillustrator seinen Lebensunterhalt verdiente.

1938 heiratete er Edith Lendt und arbeitete für das britische Ministery of Information und das American War Office of Information und zeichnete für „Die Auslese", „Liliput" und „Picture Post" und für die „Zeitung", ein Organ der deutschen Exilpresse. Bei Allan und Unwin erschien unter dem Pseudonym *Robert Ziller* das Buch *We make history* mit einer Auswahl seiner antifaschistischen Zeichnungen. Von Juli bis September 1940 war er in Huyton bei Liverpool interniert. 1943 lagerte er einen Teil seiner Bilder in Calw im Steinhaus in der Bischofstraße ein, das sich im Besitz der Familie Schiler befand, um sie vor Bomben zu schützen. Seit 1944 lebte er mit der Engländerin Susan Snow zusammen, 1948 erhielt er die britische Staatsbürgerschaft.

Nach dem Krieg entstanden zahlreiche Buchillustrationen zur Weltliteratur für west- und ostdeutsche Verlage. 1962 wurde er auf Mallorca ansässig. Ab 1973 bis zu seinem Tod wohnte er zeitweise in Calw im Steinhaus, wo er immer noch einen großen Teil seines zeichnerischen Werkes untergebracht hatte. 1989 kehrte er endgültig nach Pforzheim zurück.

Er starb am 23. Februar 1992, 101-jährig. Sein Grab befindet sich in Calw. Die Stadt Calw verwaltet seit 1982 die Richard-Ziegler-Stiftung.

Buchveröffentlichungen von Richard Ziegler:
We Make History (1940) und Faces Behind The News (1946).

Quellen:
Deutsche Biographische Enzyklopädie (BDE), Band 10, München 1999, S. 656. – Im Calwer Steinhaus – Kunst im Stillen. In: Kreisnachrichten 16. August 1980. – Rosa von der Schulenburg: www.exil-archiv.de/htm/biografien/ziegler.htm. – Georg Bodamer: Die Insel der Liebe. In: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Band 11,1993.

Abbildung:
Richard Ziegler, Ausschnitt, Bilderwelt, Richard-Ziegler-Stiftung, Kreissparkasse Calw, Calw 1991.

Gb

Friedrich Bran

Direktor der Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung
1904–1994

Der am 20. August 1904 in Mannheim geborene Friedrich Bran, Sohn des Verlegers Dr. Friedrich Bran, absolvierte nach dem Abitur in Karlsruhe eine Buchhändlerlehre in Jena. Danach studierte er Kultursoziologie und Philosophie in Frankfurt am Main, anschließend deutsche Literatur, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften in Heidelberg und Paris. 1929 promovierte er mit einer Arbeit über Johann Gottfried Herder zum Dr. phil. Bereits als Student arbeitete er journalistisch, unter anderem während der Sitzungen des Völkerbunds in Genf. 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, jedoch nach einem Jahr als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Dolmetscher ins Reichsaußenministerium abgestellt.

Nach dem Krieg arbeitete er als Journalist in Ettlingen und leitete nebenbei das Heimatmuseum und die Stadtbücherei. In dieser Zeit knüpfte er internationale Beziehungen und baute deutsch-französische Städte- und Schulpartnerschaften auf, so zum Beispiel zwischen Ettlingen und Epernay und Karlsruhe und Nancy. 1957 wurde er als Kommunal- und Schulreferent in die überparteiliche Arbeitsgemeinschaft „Der Bürger im Staat“ berufen.

1963 übertrug ihm das Kultusministerium Baden-Württemberg die Leitung der *Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung* in Calw. Neben dieser Aufgabe erhielt Bran an der Berufspädagogischen Hochschule in Stuttgart einen Lehrauftrag für Politik und war im Auftrag von Landrat Günther Pfeiffer im Kreis Calw für die Erwachsenenbildung zuständig.

Dr. Bran setzte sich für wohlverstandene Tradition, aber auch für Weltoffenheit ein. So kämpfte er für die Erhaltung des historischen Calwer Stadtbildes genau so wie für die Interessen ausländischer Mit-

bürger. In den siebziger Jahren gründete er eine Arbeitsgruppe für friedliches Zusammenleben von Gastarbeitern und Bürgern in Calw. Von 1971 bis 1975 war er Kontaktmann für Lehrerfortbildung im Kultusministerium.

Die deutsch-französische Aussöhnung wurde für Bran zu einer Lebensaufgabe. Er war viele Jahre Mitglied und Schriftleiter des *Sohlbergkreises*, einer Vereinigung der deutsch-französischen Jugendbewegungen. Nach dem Eintritt in den Ruhestand widmete er seine ganze Schaffenskraft dem Verständigungs- und Friedensgedanken. Über ein Jahrzehnt leitete er ehrenamtlich den *Internationalen Studienkreis Baden-Württemberg*, dessen Initiator er war.

Die Stadt Calw ehrte ihn 1984, unter anderem auch als Dank für sein Engagement während der von ihm mitgegründeten *Internationalen Hesse-Kolloquien*, mit der Hermann-Hesse-Medaille. Für seine langjährigen Verdienste wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und mit dem Palmes Académiques (Ritter) für seine hervorragende Dienste im Unterrichtswesen und seine Bemühungen um deutsch-französische Partnerschaften ausgezeichnet. Außerdem wurde er mit der polnischen Auszeichnung „Amico poloniae“ und der tschechischen „Comenius Medaille“ geehrt.

Bis zu seinem Tod am 11. Dezember 1994 lebte er in Calw-Wimberg.

Schriften von Friedrich Bran:
Hermann Hesses Gedanken über Heimat, Bad Liebenzell 1982; Ein Jahrtausend Kulturtradition im Nordschwarzwald, Bad Liebenzell 1985.

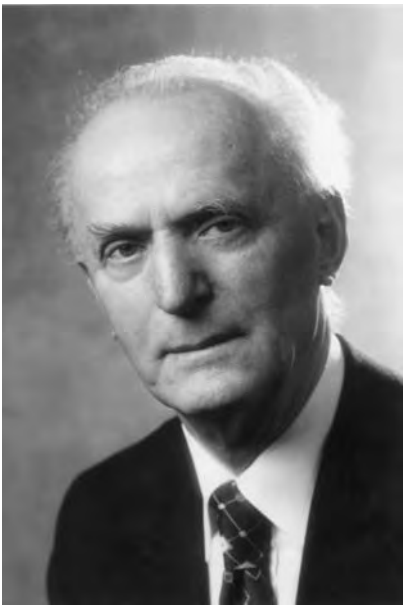
Quellen:
Renate Bran, Calw. – Kreisnachrichten v. 20. August 1979: Ein höflich-beharrlicher Feinsinniger. – Hans Jörg Wangner: Von Hesse stammt die Lebensaufgabe. In: Calwer Kreisnachrichten, 20. August 1994. – Jubilar trägt Europa im Herzen. In: Schwarzwälder Bote vom 20. August 1994.

Abbildung:
Friedrich Bran, Foto im Besitz von Renate Bran, Calw.

Gb

Theophil Laitenberger

Komponist, Kantor, Organist und Lehrer
1903–1996



Der Komponist, Kantor, Organist und Musikpädagoge Studienrat Theophil Laitenberger hat dem musikalischen Leben Calws über drei Jahrzehnte beachtliche Impulse gegeben. Zu Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts war er im Bereich der württembergischen Landeskirche einer der am meisten aufgeführten lebenden Komponisten evangelischer Kirchenmusik.

Theophil Laitenberger wurde am 11. November 1903 in der Baargemeinde Tuningen geboren. Er wuchs in Großgartach bei Heilbronn als Jüngster einer kinderreichen Familie in bescheidenen Verhältnissen auf. Sein Vater war Volksschullehrer. Theophil Laitenbergers musikalische Begabung zeigte sich bereits im frühen Kindesalter. Im Lehrerseminar in Esslingen, das er ab 1917 besuchte, unterrichtete der Musiktheoretiker, Komponist und Musikschriftsteller August Halm. Unter dem Einfluss dieses bedeutenden Lehrers der musikalischen Jugendbewegung wandte er sich ganz der Musik zu.

Nach dem Lehrerseminar studierte Laitenberger bei Hugo Holle, dem Regerschüler und Promotor avantgardistischer Chormusik, Kontrapunktik und danach Komposition sowie Kirchen- und Schulmusik unter anderem bei dem Riemannschüler Herman Roth, dem späteren Berater Hindemiths bei der „Unterweisung im Tonsatz“, an der Stuttgarter Musikhochschule. 1934 trat Laitenberger in den Schuldienst ein. Nach Verwendung an verschiedenen Schulen in Württemberg erhielt er 1937 in Calw eine ständige Anstellung als Gymnasiallehrer und gleichzeitig das Amt des Kantors und Organisten an der Stadtkirche. Mit Calw hatte er einen Wirkungsort gefunden, der eine lange Tradition der Kirchenmusik, vor allem des Kirchenchors, hatte. Sein musikalisches Schaffen wurde 1942 durch die Einberufung zur

Wehrmacht unterbrochen. Nach Kriegsende und der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft begann für ihn, wie er selbst sagte, die beste Zeit seiner Calwer Jahre. Neben seinem Unterricht am Hermann-Hesse-Gymnasium und der Ausübung des Organisten- und Kantorenamts an der Stadtkirche entstanden wichtige Kompositionen.

Als er 1968 in den Ruhestand trat, verlegte er seinen Wohnsitz nach Plüderhausen im Remstal, wo er ein umfangreiches Alterswerk schuf. Der Schwerpunkt seiner kompositorischen Arbeit lag im Bereich der geistlichen Musik. Stilistisch blieb er nicht unberührt von den seit Schönberg vorhandenen musikalischen Strömungen, die er sich jedoch in organischer Fortentwicklung der Bach'schen Polyphonie anverwandelte. Dabei baute er auf die natürliche Kraft der Tonalität und hielt an den alten Satzregeln fest, gebrauchte aber die Dissonanz mehr, als dies in früherer Musik der Fall war, und arbeitete im Akkord- und Melodieaufbau gern mit Quarten. Sein Gesamtwerk umfasst Oratorien, Chor- und Solo-Kantaten, Chorwerke a cappella, Orgelwerke, Kammermusik, Jugend- und Schulmusik (darunter eine Schuloper) und Sololieder. Unter den von ihm vertonten Gedichten befinden sich auch solche von Friedrich Hölderlin, Ludwig Uhland und Hermann Hesse (siehe S. 143).

1972 entstand nach alttestamentarischen Texten das Oratorium „Zeit des Jeremia" für Bariton, Chor, zwei Flöten, Klarinette, Fagott, Trompete, Pauke, Streicher und Orgel. Die Uraufführung fand 1983 unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Bernhard Reich in Calw statt. Ein Rezensent schrieb: *In dieser Komposition offenbaren sich Reichtum des Klanglichen und religiöse Kraft, polyphone Kunststücke und lebhafte Effekte.* Als 88-Jähriger komponierte er sein letztes größeres Werk, die Kantate *Von der Nichtigkeit des Menschen und von der Güte und Allmacht Gottes*. Sie wurde unter Johannes J. Sorg, dem künstlerischen Leiter des Süddeutschen Konzertchores, 1993 in Calw uraufgeführt.

Theophil Laitenberger starb am 13. März 1996 in Schorndorf; sein Grab liegt auf dem Friedhof in Plüderhausen.

Kompositionen von Theophil Laitenberger:
Hauptwerke: Zeit des Jeremia, 1972, Oratorium, UA: 1983 Calw; Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, 1976, Evangelienbericht, UA: 1982 Stuttgart; Psalm 104, 1981, Kantate, UA: 1982 Kirchheim/Teck; Konzert Es-Dur für Orgel und Streicher, 1982, UA: 1984 Balingen; Von der Nichtigkeit des Menschen und von der Güte und Allmacht Gottes, 1991, Kantate, UA: 1993 Calw; Ein Werkverzeichnis mit Kompositionen seit 1970 und einer Auswahl neu bearbeiteter älterer Kompositionen befindet sich im Band 16 der Kleinen Reihe: „Und nicht in Klagen enden ... Der Calwer Komponist Theophil Laitenberger, 1903-1996".

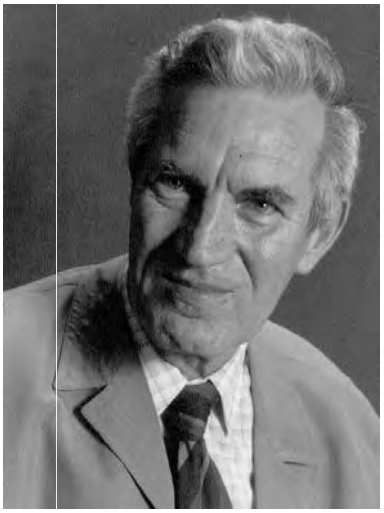
Quellen:
Komponisten der Gegenwart im Deutschen Komponisten-Interessenverband, hrsg. von Wilfried W. Bruchhäuser, Berlin 1995. – Und nicht in Klagen enden ..., Der Calwer Komponist Theophil Laitenberger, 1903–1996, zusammengestellt von Volkhard und Georg Laitenberger, Kleine Reihe der Großen Kreisstadt Calw, Bd. 16, Calw 2003. – Volkhard Laitenberger: Und nicht in Klagen enden ..., Der Komponist Theophil Laitenberger. In: Schwäbische Heimat, April-Juni 2004. – Kreisnachrichten vom 15. November 1983.

Abbildung:
Theophil Laitenberger, Foto im Besitz von Volkhard Laitenberger, Berlin.

Gb

Walter Staudenmeyer

Oberlehrer und Stadtarchivar
1920–1999



1977 verlieh die Stadt Calw Walter Staudenmeyer die Hermann-Hesse-Medaille. Mit der Verleihung wurden seine Verdienste um die Kultur der Stadt Calw, insbesondere den Auf- und Ausbau des Stadtarchivs und sein Bemühen um das Werk Hermann Hesses (siehe S. 143), gewürdigt.

Staudenmeyer entstammt einer seit vielen Generationen in Calw ansässigen Bürgerfamilie. Sein Großvater war in Calw Verwaltungsaktuar, sein in Calw geborener Vater, Erwin Staudenmeyer, Oberregierungsbaurat in Ulm. Walter Staudenmeyer wurde am 27. Juli 1920 in Stuttgart geboren. Er besuchte in Ulm die Schule, legte 1939 das Abitur ab und wurde danach zum Reichsarbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht eingezogen. Er gehörte der 1. Batterie der Flakabteilung I/111 an und war an der Westfront und später an der Ostfront eingesetzt. Mehrfach verwundet, wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse, dem Kampfabzeichen der Flakartillerie und dem Erdkampfabzeichen der Luftwaffe ausgezeichnet.

Im Juli 1945, nach der Rückkehr aus der englischen Kriegsgefangenschaft, besuchte er das Pädagogische Institut in Künzelsau. Ab 1949 unterrichtete er in Bräunisheim auf der Schwäbischen Alb, kam 1957 als Lehrer an die Volksschule in Calw-Wimberg und 1958 nach Calw an die Badstraßenschule.

Angeregt durch Prof. Helmut Dölker interessierte sich Staudenmeyer frühzeitig für Heimatgeschichte. Schon in Bräunisheim hatte er eine Ortschronik verfasst. Bürgermeister Seeber war es gelungen, Staudenmeyer nach Calw, in die Stadt seiner Vorfahren, zu holen und ihn für die Betreuung des Stadtarchivs zu gewinnen. Zunächst nebenberuflich, ab 1982 nach seiner Pensionierung hauptamtlich, arbeitete er bis 1988 als Stadtarchivar. Seinem unermüdlichen Einsatz ist der Aufbau des Stadtarchivs zu verdanken. Er verlagerte das Archiv vom

Georgenäum ins Palais Vischer in der Bischofstraße, baute eine Archivorganisation auf, verzeichnete und ordnete die Archivalien, sodass ein erstes Findbuch entstehen konnte, und er legte eine Zeitungsausschnittsammlung und eine Bibliothek an. In Staudenmeyers Zeit fällt auch die Eröffnung des Museums der Stadt Calw im Palais Vischer, bei dessen Einrichtung er sich große Verdienste erworben hat, nicht zuletzt als Mitinitiator der Hermann-Hesse-Gedenkstätte.

Walter Staudenmeyer gehörte von 1965 bis 1980 dem Stadtrat an. Er starb am 5. März 1999 in Calw.

Schriften von Walter Staudenmeyer:
Die Ortsgeschichte des Dorfes Bräunisheim, 1950, angefertigt als Hausarbeit zur 1. Dienstprüfung; Geschichte der Schule zu Bräunisheim, 1950; Die Geschichte der Markung Bräunisheim im Spiegel der Flurnamen; Calw – Ein Bilderbuch für große Leute, Calw 1973; Hermann Hesse und Calw, Calw 1977; Calw in alten Ansichten, Zaltbommel 1979; Calw 1850–1925. Bilder aus einer württembergischen Oberamtsstadt, Horb 1983; Zur Geschichte des Färberstifts in Calw. In: Der Landkreis Calw – Ein Jahrbuch 1984; Zum Bergbau Calwer Handelsherren im Mittleren Schwarzwald. In: Der Landkreis Calw – Ein Jahrbuch 1985; Calw – Stadtgeschichtlicher Weg. Ein Führer durch den Stadtkern, hrsg. vom Schwarzwaldverein Calw,1985; Zum Theaterleben in Calw im 19. Jahrhundert. In: Der Landkreis Calw – Ein Jahrbuch 1987; Calw 1945–1965. Eine Chronik mit Bildern, Horb 1987; Ein Streifzug durch die Geschichte von A bis Z (Gemeinde Kippenheim), Lahr 1992.

Quellen:
Informationen und Unterlagen von Gisela Staudenmeyer, Calw. – Verdienste ums Museum. In: Kreisnachrichten v. 9. März 1999.

Abbildung:
Walter Staudenmeyer, 1982, Foto: Ehret, Mönsheim, im Besitz von Gisela Staudenmeyer, Calw.

Gb

Gustav Bäuerle

Architekt und Zeichner
1909–2003

Das elterliche Haus in Hirsau wurde erst 1972 für Gustav Bäuerle ständiger Wohnsitz. Geboren wurde er am 29. Juni 1909 in Langenbrand bei Schömberg, wo damals sein Vater als Lehrer unterrichtete. Nach dessen Versetzung nach Stuttgart-Stammheim besuchte Gustav die Realschule in Zuffenhausen und ab 1924 die Oberrealschule. Nach dem Abitur studierte er an der Kunstakademie in Stuttgart. Auf Drängen des Vaters wechselte er zum Architekturstudium an der Technischen Hochschule, das er als Diplom-Ingenieur abschloss. 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, an der Ostfront eingesetzt und mehrfach verwundet.

Bei Zunahme der Bombenangriffe auf Stuttgart war seine Frau nach Thüringen evakuiert worden, wohin ihr Bäuerle nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft folgte. Da er keine Anstellung fand, verdiente er sich den Lebensunterhalt als Kunstmaler. In dieser Zeit entstanden vor allem Miniaturaquarelle von Weimar, Jena, Erfurt und Eisenach. 1948 verließ er die sowjetische Besatzungszone und ging mit seiner Familie nach Württemberg. Zunächst arbeitete er in verschiedenen Architekturbüros. Als freier Architekt beteiligte er sich an der Ausschreibung für die Erweiterung des Kreiskrankenhauses Calw. Seine Arbeit wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet, er erhielt jedoch nicht den Auftrag für die Ausführung.

1952 trat er in Stuttgart als Stadtbaurat in das Baurechtsamt ein. Später wurde ihm als Baudirektor die Leitung der Innenstadtabteilung übertragen. Als Alterssitz wählte Gustav Bäuerle das elterliche Haus in Hirsau, in der Uhlandstraße, das sich sein Vater 1940, als er in der Schule in der Badstraße angestellt war, hatte bauen lassen.

Nun von beruflichen Verpflichtungen befreit, widmete sich Gustav Bäuerle ganz der geliebten Malerei. Seine bevorzugten Werkzeuge waren Zeichenstift, Zeichenfeder, Kugelschreiber und Aquarellfarben.

Er wurde zum Chronist von Calw und der engeren Umgebung. An seinen Bildern erkennt man unschwer das geschulte Auge des Architekten. In den dreißig Jahren seines Lebens in Hirsau entstanden mehr als tausend aquarellierte Zeichnungen. Bei zahleichen Ausstellungen wurden seine stillen, stimmungsvollen, atmosphärischen Bilder gezeigt, neben Stadtlandschaften Motive aus der Natur, Blumen und Bäume im jahreszeitlichen Wandel.

Gustav Bäuerle, der seit 1967 Mitglied der deutsch-französischen Künstlergilde „Ligne et couleur“ war, starb am 23. Juni 2003.

Quellen:
Der malende Architekt aus Hirsau. In: Kreisnachrichten v. 11. Juni 1977. – Klaus Bruckmann: Liebeserklärung an Hirsau, Der Maler Gustav Bäuerle, Leben und Werk. In: Der Landkreis Calw, Ein Jahrbuch, Bd. 9, 1991, S. 129 ff. – Klaus Bruckmann: Gustav Bäuerle, aquarellierte Zeichnungen von Calw und Hirsau, Kleine Reihe, Archiv der Stadt Calw, Bd. 11, Calw 1999.

Abbildung:
Gustav Bäuerle, Foto im Besitz von Anke Herkommer, Neubulach.

Gb

Die Autoren

Hellmut J. Gebauer wurde 1931 in Nordmähren geboren; seit 1946 lebt er in Baden-Württemberg. Neben Beiträgen über moderne Keramik, die er in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte, verfasste er die Monografien *Hofcommissarius, Inspector der hochfürstlichen Malereyen und Cabinettsmahler Wilhelm Ernst Wunder* (1996), *Die Junker Meiss – ein Züricher Geschlecht* (1997), *Josef Machold – Soldat und Künstler 1824–1889* (1999) und *Christian Jacob Zahn – Jurist, Verleger, Komponist, Unternehmer und Politiker 1765–1830* (2004).
Aus seiner intensiven Beschäftigung mit der Calwer Geschichte sind hervorgegangen *Der Calwer Marktplatz – Geschichte und Geschichten* (2002) und die in der Kleinen Reihe des Stadtarchivs Calw erschienenen Titel *Bürgermeister und Gemeinderäte von Calw* (2000), *175 Jahre Calwer Presse* (2002) und *Notabilia Calvensia – Theodor Seybold 1880–1956* (2003).

Hartmut Würfele, Jahrgang 1949, wurde in Grüntal im Kreis Freudenstadt geboren. Aufgewachsen ist er in Pfalzgrafenweiler. Seit 1981 lebt er in Calw, wo er zuletzt als Geschäftsführer der AOK tätig war. Schon von Jugend an beschäftigt sich Hartmut Würfele mit der Kultur und Geschichte seiner Heimat, in neuester Zeit insbesondere mit dem Calwer Raum. Unterschiedlichste Beiträge hierzu wurden von ihm bisher in Tageszeitungen und Zeitschriften veröffentlicht.

Personenregister

Fette Ziffern verweisen auf Biografien

Adalbert II. von Calw 13
Aichmann 16
Albrecht (Herzog) 20
Andreae, Agnes Elisabeth, geb. Grüninger 31
Andreae, Jakob 25
Andreae, Johann 30
Andreae, Johann Valentin 28, **30**, 36, 114
Andreae, Maria, geb. Moser 30
Anna Amalia (Herzogin) 114
Anouilh 164
Arnold, Gottfried 34
August der Starke (König) 42
Ausländer, Ninon, verh. Hesse 146
Authenrieth 168
Ballmann, Babette, geb. Pfänder 151
Ballmann, Hans **151**
Ballmann, Jetta, geb. Wirth 151
Ballmann, Johann Michael 151
Banks 48, 74
Barth, Beate Katharina, geb. Engelmann 79
Barth, Christian Friedrich 79
Barth, Christian Gottlob **79**, 97
Bäuerle, Gustav **176**
Baumann 38
Baumeister, Willi 150
Bellnagel, Christine Katharine 43
Bengel 80
Bengel, Johann Albrecht 67
Bernauer 162
Bernoulli, Mia, verh. Hesse 145
Berthold I. (Herzog) 103
Betulejus, Xystus 25
Birgel, Willy 163
Birk, Sixt 25
Birlinger, Anton 89
Blank, Anna Katharina, geb. Mayerhofer 117
Blank, Bernhard 117
Blank, Emma, geb. Stoll 117
Blank, Johannes **117**
Blumhardt, Christoph 145
Böhme, Jakob 44
Bohnenberger, Christine Philippine, geb. Luz 64
Bohnenberger, Gottlieb Christian 63
Bohnenberger, Johann Gottlieb Friedrich v. **63**
Bouwinghausen-Walmerode, Alexander Maximilian Friedrich v. **36**
Bouwinghausen-Walmerode, Benjamin v. **36**
Bouwinghausen-Walmerode, Eberhard Friedrich v. **36**
Bouwinghausen-Walmerode, Jakob Friedrich v. **36**
Bouwinghausen-Walmerode, Johann Friedrich v. **36**
Bran, Friedrich **169**
Bran, Friedrich sen. 169
Brater, Agnes, verh. Sapper **115**
Brater, Karl Ludwig 115
Brater, Pauline, geb. Pfaff 115
Brecht, Bertolt 133
Brenz, Johannes 26
Breuning, Caroline Friederike, verh. Perrot 121
Buck, Johann 26
Buck, Sara, verh. Karg 26
Bühler, Ernestine Friedricke, verh. Schuler 136
Bührlen 55
Burckhardt, Jacob 145
Buttersack 93
Camerer, Erni , verh. Haug 160
Carl Alexander von Württemberg (Herzog) 64
Carl Eugen (Herzog) 45, 50
Carolus, Andreas C. 34
Carolus, Andreas David **34**
Christoph (Herzog) 26, 109
Cook 48
Cotta 58, 64, 91
Cotta, Johann Friedrich 60, 61
Cruzigero, Caspar 26
Daud 89
Deibel von Goldaxt, Josef 37
Diemer, Karl 149
Dix, Otto 133
Döblin, Alfred 133
Dölker, Helmut 174
Doertenbach 53

Doertenbach, Christiane Dorothee, geb. Zahn 82
Doertenbach, Christoph Martin 55, 82, 85
Doertenbach, Georg 101
Doertenbach, J. J. 58
Doertenbach, Johann Georg **82**
Doertenbach, Louise Eugenie, geb. Zahn 82
Doertenbach, Sibylla Justina, verh. Vischer 53
Doertenbach, Wilhelmine, verh. Georgii 100
Dreiß, Julius 120
Dreiß, Klara, verh. Zügel 120
Dubois, Julie, verh. Gundert 96, 105
Eberhard III. (Herzog) 32
Eberhard Ludwig (Herzog) 37
Eberhard von Wüttershausen 36
Egck, Werner 150
Egle, Josef 100
Eichmann, Jodokus **16**
Engelmann, Beate Katharina, verh. Barth 79
Enßlin, Henriette 98
Enßlin, Christiane verh. Gundert 96
Erhardt, Heinz 164
Erlafried 27
Ernst, Max 149
Ezartorysky (Fürst) 42
Feuerlein, Emilie verh. Vischer 53
Feuerlein, Friedrike Auguste 91
Fischer, Otto v. 107
Fischer, Reinhard Ferdinand 53, 58
Flatt, Jeremias 96
Flickenschild, Elisabeth 150
Flösser, Friedrich Karl 57
Fodor 163
Frénot 157
Frey, Elisabeth, verh. Schnaufer 124
Freymund, Ernst 77
Friedrich (Abt) 13, 14
Friedrich I. (Kurfürst) 16
Friedrich I. von Württemberg (König) 61, 92
Friedrich von Baden (Großherzog) 103
Friedrike von Württemberg 67
Fürstenberg, Fürst von 51
Gärtner, Carl Friedrich 49, **73**
Gärtner, Christiane Sybille geb. Wagner 74
Gärtner, Christoph 47
Gärtner, Eva Maria, geb. Wagner 47
Gärtner, Joseph **47**, 73, 75
Gärttner, Sophie Emilie v. verh. Georgii-Georgenau 100
Gärttner, v. (Finanzminister) 100
Gauß, Carl Friedrich 65
Georgii 83
Georgii, Eberhard Heinrich 100
Georgii, Wilhelmine, geb. Doertenbach 100
Georgii-Georgenau, Emil Wilhelm v. 89, **100**
Georgii-Georgenau, Sophie Emilie v. geb. Gärttner 100
Gfrörer, August Friedrich **77**, 89
Gfrörer, Johann Jakob 77
Goethe, Johann Wolfgang v. 58
Graf, Oskar Maria 133
Grafft, Johann Ferdinand 47
Gregor VII. (Papst) 14
Greiner, Carl Jakob 155
Greiner, Elise, geb. Strobel 155
Greiner, Karl **155**
Greiner, Martha, geb. Schulz 155
Gribitz 162
Grill, Julius 107
Grosz, George 133
Groves, Anthony Noris 96
Grüninger, Agnes Elisabeth, verh. Andreae 31
Gundert, Christiane, geb, Enßlin 96
Gundert, Friedrich 97, 98
Gundert, Hermann 81, **96**, 105, 106, 107, 143, 144
Gundert, Hermann jun. 97
Gundert, Julie, geb. Dubois 96, 105
Gundert, Ludwig 96
Gundert, Marie, verh. Hesse **105**, 143
Gundert, Marie, verh. Isenberg 107, 143
Gustav Adolf 77
Gutekunst, Bertha, verh. Zügel 119
Haas, Dekan 82
Häfelin 38
Halem, Anton Wilhem v. 67
Halem, Susanne Sophie Henriette von, verh. Hellwag 67
Haller, Albrecht v. 47

Halm, August 171
Hannington, Jakob 108
Hannßmann, Johannes 103
Hasenmajer, Christine Elisabeth, geb. Vischer 57
Hasenmajer, Elisabeth Friedrike, verh. Zahn 60
Hasenmajer, Jakob Friedrich 53, 54, 55, **57**, 60
Hauff, Marie, verh. Klaiber 102
Hauff, Wilhelm 102
Haug, Balthasar **50**
Haug, Erni , geb. Camerer 160
Haug, Friederike, geb. Wagner 159
Haug, Martin **159**
Haug, Otto 159
Hauptmann, Gerhart 162
Hausmann, Nicolaus 21
Hayd, Hans Adam 40
Heartfield, John 133
Heckenhauer 145
Heermann, Moritz 98
Hegel 44
Heimo (Prior) 13
Heinrich der Fromme 21
Heinrich IV. (König) 14
Hellwag, Christoph Friedrich **67**
Hellwag, Eberhard Friedrich 67
Hellwag, Susanne Sophie Henriette, geb. von Halem 67
Herder, Johann Gottfried 169
Hesse, Adele 107
Hesse, Bruno 145
Hesse, Heiner 145
Hesse, Hermann 98, 107, 122, 127 141, **143**, 172, 174
Hesse, Johannes 107, 127, 143
Hesse, Marie (Marulla) 107
Hesse, Marie, geb. Gundert **105**, 143
Hesse, Martin 145
Hesse, Mia, geb. Bernoulli 145
Hesse, Ninon, geb. Ausländer 146
Hesse, Ruth, geb. Wenger 146
Heuss, Theodor 128, 150
Hindemith 171
Hippokrates 45
Hitler, Adolf 128, 156
Hoch 92
Hochstetter, Edmund Fr. 89
Hofmeister, Oskar 162
Hofstetter, Gottlob Ludwig 80
Hölderlin, Friedrich 172
Holle, Hugo 171
Holmar, Friedrich Levon, Graf v. 67
Holstein-Gottorp, Peter Friedrich Ludwig v. 67
Hopf, Franz **92**
Hopf, Gertrud 94
Hopf, Joh. Friedrich 92
Hopf, Karoline, geb. Niethammer 92
Hopf, Marie, verh. Schiler 92
Hopf, Sophie, geb. Mutschler 92
Hörbiger, Paul 163
Hug, Alexander **23**
Isenberg, Charles 106, 107, 143
Isenberg, Marie, geb. Gundert 107, 143
Johann Friedrich (Herzog) 36
Jünger, Ernst 134
Karg, Felizitas 25
Karg, Johannes (Parsimonius) **25**
Karg, Maria 26
Karg, Maria (Tochter) 26
Karg, Michael 25
Karg, Sara, geb. Buck 26
Karl Alexander (Herzog) 109
Karl Alexander von Württemberg 37
Karl Eugen (Herzog) 73, 109
Karl Theodor (Kurfürst) 55
Karl V. (Kaiser) 26
Kästner, Erich 133
Katharina II. (Kaiserin) 48
Kerner, Justinus 103, 131
Keßler, Emil v. 83
Kielmeyer 73
Kisch, Egon Erwin 133
Klaiber, Christoph 102
Klaiber, Karl Hermann **102**, 124
Klaiber, M. Gottfried 102
Klaiber, Marie, geb. Hauff 102
Klee, Paul 149
Knapp, Albert 103
Kölreuter, Joseph Gottlieb 49, 74
Korte, Jonas 45
Kotzebue 164
Kuenmann, Anna Maria, verh. Luz 28
La Roche 58
Laitenberger, Theophil **171**
Leibniz 44

Lendt, Edith, verh. Ziegler 167, 168
Leuze, Eduard 158
Liebermann, Max 167
Lindenau 64
Livingstone, David 108
Ludwig I. von Bayern (König) 85
Luther, Martin 21, 25, 26
Luz, Anna Maria, geb. Kuenmann 28
Luz, Christine Philippine, verh. Bohnenberger 64
Luz, Christoph **28**, 114
Luz, Georg 28
Luz, Katharina, geb. Ruelin 29
Mann, Heinrich 167
Mann, Klaus 163
Maria Theresia (Kaiserin) 51
Mayerhofer, Anna Katharina, verh. Blank 117
Melanchthon, Philipp 26
Melber, Johannes 16
Mendel, Gregor 75
Merklin 38
Monhart 23
Moosbrugger, Helmut 134
Moser, Hans 163
Moser, Maria, verh. Andreae 30
Musculus, Wolfgang 26
Mütschelin, Maria Rebekka 49, 73
Mutschler, Sophie, verh. Hopf 92
Niethammer, Anna, geb. Osterlen 130
Niethammer, Elise, geb. Rauser 131
Niethammer, Georg Theodor Herman **130**
Niethammer, Herman 130
Niethammer, Karoline, verh. Hopf 92
Niethammer, Ludwig 131
Nietzsche, Friedrich 145
Notter II, Johann Martin 40
Notter III, Johann Martin **54**
Notter, Friedrich Jakob 54
Notter, Gottlieb Josef 54, 55
Notter, Maria Elisabeth, geb. Zahn 54
Notter, Maria Friedericke Justine, geb. Seybold 54
Osterlen, Anna, verh. Niethammer 130
Oetinger, Friedrich Christoph **44**
Orff, Carl 150
Ostertag 105
Otloh 13
Parsimonius (Karg, Johannes) **25**
Perrot, Caroline Friederike, geb. Breuning 121
Perrot, Heinrich **121**, 145
Perrot, Jean Henry 121
Perrot, Johann Immanuel 121
Perrot, Marie, geb. Pfrommer 121
Petit, Jean Louis 42
Pfaff, Pauline, verh. Brater 115
Pfänder, Babette, verh. Ballmann 151
Pfeiffer, Günther 169
Pfleiderer 64, 65
Pfrommer, Marie, verh. Perrot 121
Pistorius 91
Pommer, Christoph Friedrich v. **71**
Pommer, Johann Ludwig 71
Pulver, Liselotte 164
Rahn, J. H. 71
Ranke, Leopold v. 85
Rauser, Elise, verh. Niethammer 131
Rauser, Friedrich 131
Rehlinger 25
Reich, Bernhard 172
Reinhardt, Max 162
Reiser, Eva, verh. Stuber 40
Remppis, Paul 103
Renz, Wilhelm Theodor 89
Rheinwald, Ernst **141**
Rhenius, Carl 97
Riderer 50
Rinser, Luise 150
Romann, Johann Cornelius 57
Römer von Thellmann, Erika **162**
Römer, Friedrich 83
Römer, Helmuth 163
Roscher 114
Rosenthal, Mathilde 167
Roth, Herman 171
Rousseau 60
Ruelin, Katharina, verh. Luz 29
Rühmann, Heinz 162, 164
Rülein, Ulrich **20**
Sannwald, Erwin 165
Sannwald, Rolf **165**
Sapper, Agnes, geb. Brater **115**
Sapper, Eduard 115
Schanzer 162
Scharf 160

Schauber, Georg Friedrich 40
Schauber, Maria Barbara, verh. Stuber 40
Schiler 94, 168
Schiler, Alfred 168
Schiler, August 94
Schiler, Marie, geb. Hopf 92
Schill (Präzeptor) 45
Schill, Heinrich Christian 61
Schiller, Friedrich 51, 61, 114
Schlichter, Franz Xaver 133
Schlichter, Rudolf **133,** 149
Schmidt, Otto Eduard 21
Schmitz, Auguste, verh. Supper 127
Schnaufer, Alfred 124
Schnaufer, Elisabeth, geb. Frey 124
Schnaufer, Heinz-Wolfgang **124**
Schönberg 172
Schubert, Gotthilf Heinrich 79
Schuldte 107
Schuler, Daniel Friedrich 136
Schuler, Ernestine Friedricke geb. Bühler 136
Schuler, Friedrich (Fritz) **136**
Schuler, Luise, geb. Strähle 136
Schuler, Peter-Johannes 23
Schulz, Martha, verh. Greiner 155
Schüz, Emil **88,** 149
Schüz, Friedrich 149
Schüz, Johann Christoph 88
Schüz, Margarete, verh. Weinhold 149
Seeber 174
Seybold, Auguste Helene, geb. Wagner 138
Seybold, David Christof 54
Seybold, Maria Friedericke Justine, verh. Notter 54
Seybold, Theodor 20, **138**, 141
Seybold, Wilhelm Gottlob 55
Sinclair, Emil 146
Snow, Susan 168
Sorg, Johannes J. 172
Spindler, Guntram 46
Spöhrer, Carl **111**
Stälin, Christoph Friedrich v. **85**, 89, 109
Stälin, Ferdinand 69
Stälin, Jakob Friedrich 85
Stälin, Paul 16
Stälin, Paul Friedrich v. **109**
Staudenmeyer, Erwin 174
Staudenmeyer, Walter **174**
Stein, Freiherr vom 86
Stelzer, Hannes 163
Stoll, Emma, verh. Blank 117
Strähle, Luise, verh. Schuler 136
Straus, Oskar 162
Strauß, David Friedrich 96
Strobel, Elise, verh. Greiner 155
Stuber, Eva, geb. Reiser 40
Stuber, Johann Ludwig **40**, 54
Stuber, Ludwig 40
Stuber, Maria Barbara, geb. Schauber 40
Summenhart, Konrad **18**
Supper, Auguste, geb. Schmitz **127**
Supper, Otto Heinrich 127
Süß Oppenheimer, Joseph 41
Swedenborg, Emanuel 45
Thellmann, Erika v., verh. Römer v. Thellmann **162**
Thellmann, Richard v. 162
Thimig, Hermann 162
Thunberg 48, 74
Uhland, Emilie, geb. Vischer **91**
Uhland, Ludwig 91, 103, 131, 172
Vetter, Jakob 117
Vicari, Hermann v. 78
Vincent, Jean Georg 167
Vischer 41
Vischer, Christine Elisabeth, verh. Hasenmajer 57
Vischer, Emilie, geb. Feuerlein 53
Vischer, Emilie, verh. Uhland **91**
Vischer, Friedrich Theodor 94
Vischer, Gustav Leonhard v. **69**
Vischer, Johann Martin **53,** 55, 57, 58, 69, 91
Vischer, Sibylla Justina geb. Doertenbach 53
Voß, Johann Heinrich 68
Wagner, Auguste Helene, verh. Seybold 138
Wagner, Christiane Sybille, verh. Gärtner 74
Wagner, Emanuel Friedrich 58
Wagner, Emil **157**
Wagner, Ernst Friedrich 74
Wagner, Eva Maria, verh. Gärtner 47
Wagner, Ferdinand 63
Wagner, Friederike, verh. Haug 159
Wagner, Georg Ludwig 157

Wagner, Gustav Friedrich 138, 157
Wagner, J. L. 47
Walter, Axel E. 68
Wangen, Heinrich v. 16
Weber, Erwin 168
Weber, Gustav 112, 167
Weickersreuter, Heinrich 27
Weinhold, Carl 149
Weinhold, Kurt **149**
Weinhold, Margarete, geb. Schüz 149
Weinmar, Johanna Magdalena, verh. Weiß 42
Weiß, Friedrich 42
Weiß, Johann Friedrich **42**
Weiß, Johann Jakob 43
Weiß, Johanna Magdalena, geb. Weinmar 42
Weizsäcker, Paul **113**
Weller, Hieronymus 21
Wenck, Johannes 16
Wenger, Ruth, verh. Hesse 146
Werner, Ilse 163
Wesel, Johann v. 16
Widmann 69
Wieland 114
Wilhelm I. (König) 61, 64, 109
Wilhelm II. (König) 127
Wilhelm von Hirsau **13**
Wirth, Jetta, verh. Ballmann 151
Wolff 44
Wurm, Theophil 160
Wüttershausen, Eberhard v. 36
Yelin 141
Zach, Franz Xaver v. 64
Zahn, Christian Jacob 58, **60**, 69, 82
Zahn, Christiane Dorothee, verh. Doertenbach 82
Zahn, Elisabeth Friedrike, geb. Hasenmajer 60
Zahn, Johann Christof 54
Zahn, Johann Georg 82, 88
Zahn, Louise Eugenie, verh. Doertenbach 82
Zahn, Maria Elisabeth, verh. Notter 54
Ziegler, Edith, geb. Lendt 167, 168
Ziegler, Richard **167**
Ziller, Robert 168
Zinzendorf, Graf von 44, 45
Zügel, Bertha, geb. Gutekunst 119
Zügel, Karl Richard **119**
Zügel, Klara, geb. Dreiß 120
Zügel, Richard 119

Calw

Große
Kreisstadt
CALW

Sparkasse
Pforzheim Calw